M. v. O.
Nat.
o. 34.

Die

Adeligen

des grünen Reiches.

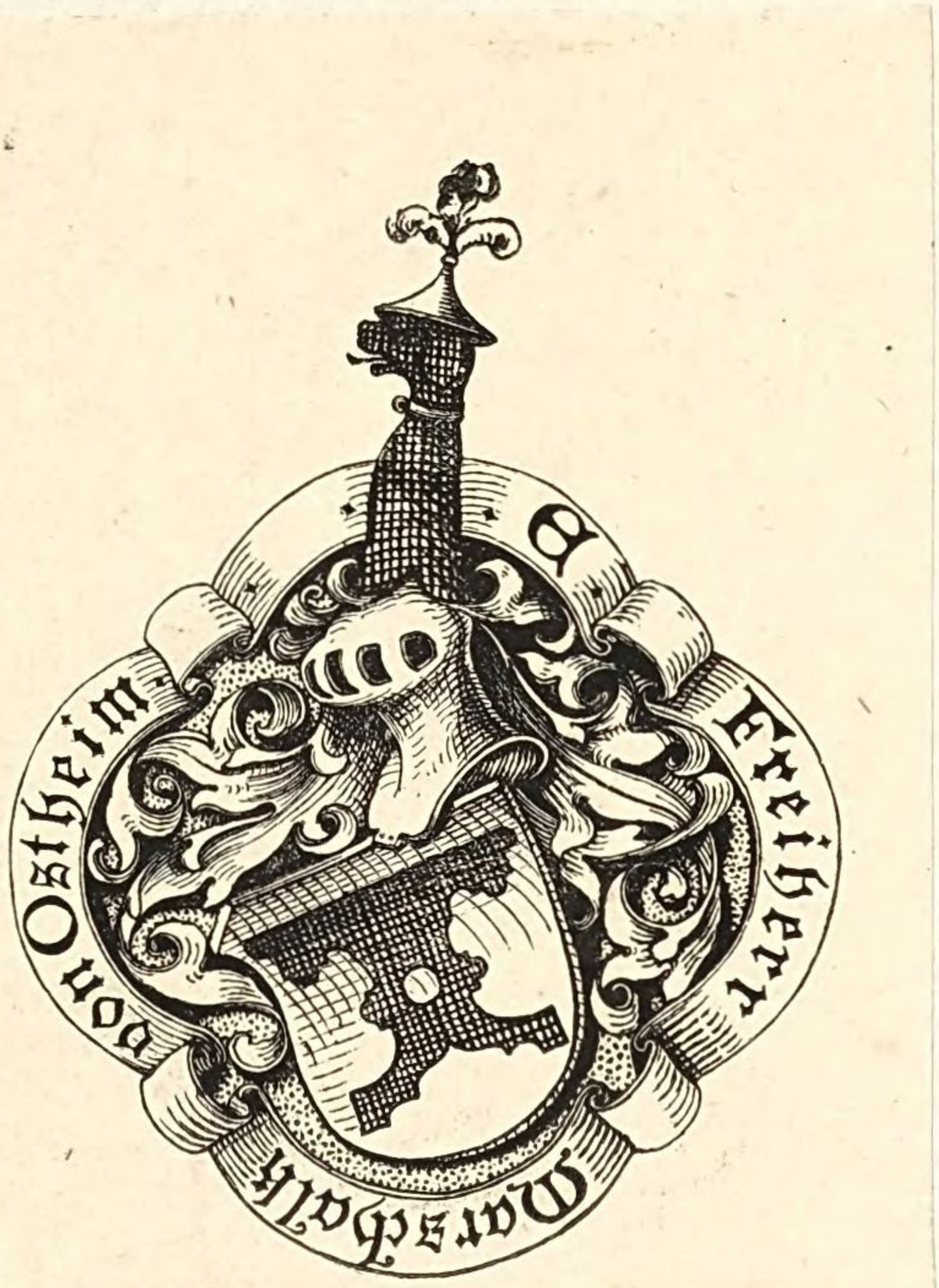
Geschrieben von Leop. Schmetz

Gezeichnet von Alois Frank

Verlag von Julius Klinkhardt

WIEN LEIPZIG

M. v. O.
Geneal.
o. 44



M. v. O.
Nat.
0.34

Geneal. o. 41.

Die Adeligen

des

Grünen Reiches.

Von

Leopold Schmerz.

Illustrirt von Aloys Franz.

Wien und Leipzig

Verlag von Julius Klinkhardt

1881.

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

Von den Bäumen erzählt man, von den Blumen auf der Haide, daß sie ehmals lebten und mit einander redeten, daß sie selbst einmal Menschen waren, und manch' andere Geschichten. Die Geschichten hat ein stiller einsamer Träumer, der mit den Bäumen und Blumen aufgewachsen war, auf abgeschiedenen Orten gesammelt und sie viel und oft einzeln jedem erzählt, der sie hören wollte. Hier sind sie alle zusammen, zunächst die von den vornehmsten, die „Adeligen Geschlechter".

Inhalt.

Alter Adel.

	Seite
Aus königlichem Stamme	1
Palmae	3
Gefürstete Geschlechter	11
Cycas	13
von Trevengruen	19
Verarmter Adel	25
Filices	27
Equisetaceae	33
Lycopodiaceae	39

Junger Adel.

Reichsfürsten	49
Becher=Bucher	51
Birken=Ellern	58
Rüster=Eschen	64
Lindblatt	70
Salix-Populus	75
Acer	80
Grave	85
van der Liljen	87
Orchis	93
Nelken	99
Rauhenblatt	104
Freiherren	109
de Vitis	111
von Hülsen	118
von der Glocken	123
Bilsen=Tollkirsch	129
von der Lippe	135

Seite

Ritter 141
die von Schwerdt und Schafft 143
Kreutzherren 146
Rachenbluot 150
Malven=Eibisch 154
von der Rosen 158
Môn 163
von Halm und Aehren 167
von Hahnefuß 171
von Stral und Röhren 177
von Dolden 183

Bannerherren 189
von Wolfsmilch 191
von Storchenschnabel 194
von Schlüsselheim 198

Alter Adel.

Aus königlichem Stamme.

Palmae.

(Palmen.)

Ein König ist der Palmbaum.

Das ist ein vornehmes, ein königliches Geschlecht, das Palmengeschlecht.

Wer ein König ist, der mag immerhin seiner Hoheit sich berühmen, denn ein seltenes ist's, ein König sein. Heil dem Volke, das die Besten zum Lenker seines Geschickes sich erwählt! Doch weh', wenn sein Führer, seine hohe Sendung vergessend, die erhaltene Macht mißbraucht zu seines Volkes Qual. Weh', dreimal weh' auch ihm!

Es geht die Sage weit im Lande, daß wie die Menschen und das Reich der Thiere, auch das grüne Volk der Bäume und der andern in Wies und Feld seine Fürsten habe, seine Könige bis heute.

Wer sind sie und wo stehen ihre Throne?

Es ist ein altes vornehmes Geschlecht, dessen Ursprung hinaufreicht in die älteste Zeit, da noch kein Mensch auf Erden gieng. Das war die Zeit der Steinkohle und die ihr folgende, da das Geschlecht der Palmen das grüne Volk der Erde beherrschte, die ganze Erde. Vom Norden bis zum Süden gieng ihr Reich weit über Meer und Land bis hin zur letzten Siedlung, auf dem letzten Eiland im Ocean. In tausend und abertausend Stämmen standen sie stolz aufragend zum Himmel hoch. Und immer höher hoben sie ihr Haupt, und immer weiter dehnten sie ihre Wurzeln und streckten ihre starken Arme auf den Boden und drückten hart, was unter ihnen wuchs, das arme Volk. Sie, die bestimmt waren, den anderen Schutz zu sein, sie waren die Bedrücker. Da ächzte das Volk zu Füßen der Gewaltigen und da es selbst nicht um Hilfe rufen konnt',

klagte es sein Leid den eilenden Quellen und Bächen, dem brausenden Winde und der tosenden Brandung an dem steilen Gestade. Die trugen mit hallendem Hilferuf den Schmerzensschrei hin bis in die fernsten Räume, daß — so erzählt die Sage — des Himmels Decke erzitterte und die Heerschaaren das Unrecht vernahmen, das unten nach Hilfe rief. Aber noch war das Maß nicht voll. Während die Gewaltigen voll Hoheit bisher fernab vom Himmel ihre Gipfel erhoben, vermaßen sie sich, immer höher die Häupter hebend, den Himmel zu erreichen. Und als am Ende der Zeit, welche die tertiäre allgemein heißet, der Herr den Tag gekommen glaubte, an welchem er den Menschen in seine Heimat einsetzen wollte, als er seinen Engel aussandte, des ersten Menschen Heim auf Erden zu suchen, da stellten die gewaltigen Stämme dem Boten des Ewigen sich in den Weg und wehrten ihm den Eingang. Rückkehrend von der Erde, vernahm der geflügelte Bote im Rauschen der Wasser und im Wehen der Luft die Klagen des Volkes und er wandte eilig sich zum Himmel. Herr, die Du erschufst aus Erbarmen und mit Macht ausstattetest, um die andern zu schützen, sie mißachten Deine Gnade, drücken und erdrücken das Volk, empören gegen Deinen Diener sich und wehren ihm den Eingang. Da erzürnte der Herr, und er ließ noch zweimal den Engel herab zur Erde mit ernstlichem Mahnwort, daß die Gewaltigen in sich gehen und die Gnade erkennen. Nein Herr, rief der göttliche Bote, als er zum dritten Male vor dem Throne erschien, ihr Stolz ist zum Hochmuth gewachsen und durch nichts zu bekehren. Da erzürnte der Herr von neuem und des Allmächtigen Fuß stieß voll Unmuth auf seinen Schemel, die Erde, daß diese aus dem Gleichgewicht, aus ihrer Bahn sich neigte, einen Augenblick schwankte und in die Tiefe zu fallen drohte, in das unendliche Nichts. Sie blieb. Aber von des Herrn zürnendem Tritt war die Erde an dem einen ihrer Enden tiefer geneigt, und ihre Stelle zum spendenden Licht, zur Sonne, blieb fortan geändert. Sie zitterte ganz, jeder Ring, der ihren Leib umspannt hielt, gar diejenigen, welche an den Polen, nun ferner der Sonne, nur ein geringes von der Sonne erhielten. Die froren in der Kälte, umspannten je weiter gegen die Pole immer enger die Erde, preßten das Land zu hartem Fels und das flüssige Wasser zu starrem Eis. Da zerbrachen von dem mächtigen Drucke der riesigen Ringe tausende Stämme und tausende starben in der ertödtenden Kälte. So weit des Engels Auge von den Polen über die Erde blickte, sah es nichts als königliche Leichen.

Das war die Eiszeit der Erde, die schreckliche, die alles Leben auf der Erde tödtete, von den Polen bis tief zu den breitesten Ringen.

Ich will nicht, daß sie in der Knechtschaft verderben bei denen, die ich zu ihrem Schutze erschuf. Jeder habe fortan seinen Platz gewiesen, von dem ihn niemand verdrängen soll, bei meinem Zorne!

So sprach der Herr. Und er vertheilte nach dem Fortlauf der Ringe der Erde die grünen Völker und nach den Stufen vom Thale bis zu den beschneiten Gipfeln der Berge. Acht Ringe setzte er fest. Die Zone um die Pole, vom 90. bis zum 72. Ringe im Norden und Süden, wo die Wärme während des Jahres auch heute drei Grade nicht übersteigt und selbst unter den Punkt sinkt, der weder Wärme noch Kälte bedeutet, wies er dem Kleinvolk der Flechten und Moose, den niedrigen Alpenkräutern an. Keinen der Baumfürsten setzte er in das eisige Land. Nur die Weide, die sonst so vieles entbehrt, die marklos selbst in ärmlicher Erde noch lebt, ließ er in der Oede, hoffend, daß sie das Ungemach überdauern und in den wenigen Wochen des nordischen Sommers genug Wärme sich erhalten werde zum Leben. Aber von der erschrecklichen Kälte schrumpfte der Leib der Armen zusammen, fiel vollends in den Grund, von wo er noch heute sich nicht zu erheben vermag. Das sind die äußersten Länder im Norden, Spitzbergen, die Doppelinsel Nowaja-Semlja, d'rüben die Insel Melville und die Länder der Baffinsbay, wo solch' armes grünes Volk heute noch wohnt, wo der einzige Baum, der seinen Stamm nicht über die Erde emporzuheben vermag, von den eisigen Ringen gepreßt wird, friert und zittert.

Eng an den weitesten Ring des nordischen Landes bis zur Grenze, wo der Sonne Stralen sich wenden, wenn sie im Zeichen des Krebses und Steinbocks ihre kleinen Bogen über dem nordischen Himmel umfährt, wo im Mittel des Jahres die Wärme kaum 4 bis 7 Stufen erreicht, in Lappland, Rußland und Sibirien im Norden, in Grönland und an den Küsten des nördlichen Meeres, setzte das Volk der Moose und Haiden sich fest, ein armes niedriges Volk, das auch anderorts, tiefer, in den Sümpfeu nnd Mooren sein kärgliches Leben fristet und vergehend im sumpfigen Torfgrab anderen Geschlechtern ärmliches Leben leiht, fort und fort. Dort in den ungeheuren Strecken Landes, in Lappland und im sibirischen Lande ist keiner, der den Leib über Armlänge emporheben könnte. Kein Wahrzeichen einstiger Größe, kein Baum ragt über die unermeßliche Fläche hervor, kein Laut verräth Leben. Nur zu Zeiten jagt ein Rudel Elche über die Ebene, Rennthiere, die nach stundenlanger Hast erschöpft halten, um Schnee aufzuscharren und von der Flechte einen kärglichen Imbiß zu nehmen, ihre einzige Nahrung. Die Schneedecke kracht unter ihren Füßen, sie ziehen nach Süden, dem Sommer zu. Dort im Süden der Zone winken ihnen drei Bäume, die ersten auf der weiten Reise nach Süden, die nordische Kiefer, die Sumpfbirke und die Fichte. Das ist die arktische Zone, die Region der Alpensträucher, die nach dem Süden zu an die subarktische Zone angrenzt, wo das Nadelholz herrschend ist, das immer treue. Hier in dem Gürtel zwischen dem 66. Ring und der 58. Linie, wo zwischen 11 und 7 Stufen im Mittel die Wärme im Jahre sich bewegt, hier in Schweden und Norwegen, in

Island, im mittleren Rußland und dem sibirischen Lande, in Kamtschatka und den Ländern der Hudsonsbay blieb das dunkle ausdauernde Volk der Nadler mit den harzigen Leibern, und nur selten, hie und da eine vereinsamte Birke, eine zitterige Pappel und kümmerliche Erle, die zur Zeit, als ihre zartlaubigen wärmegewohnten Genossen südwärts zogen, die Zeit versäumten und nun in Frost und Schnee bleiben müssen und im kurzen Sommer. Auf weiter sumpfiger Ebene hat hier das Geschlecht der Riedgräser Platz genommen, Sumpfporst, Gagel und anderes Moorgewächs. Nirgends eine blumige Wiese, nirgends Blüten und Duft, nur stellig hat eine Gesellschaft ärmlichen Grases zum bescheidenen Wiesplatz sich zusammengefunden. Nirgends hebt sich der geknotete Halm mannshoch mit der goldenen Aehre und nur auf südlichem Flecke geschützt, zehrt vom ärmlichen Boden Roggen und Gerste karge Nahrung und ernährt kärglich den Menschen. Auf der unruhigen Insel, wo die Kultur im Norden seit Gedenken breitesten Fuß faßte in allen nordischen Landen, auf Island, baut der Mensch weder Gerste noch Roggen und des ernährenden Kornes Mehl ersetzt eine dürre ärmliche Flechte. Dort fehlt auch im Boden die goldene Kartoffel, die bei uns allorten gedeiht. Welch' ein armes Land!

Noch tiefer bis zum 45. Ringe, im mittleren Europa und südlichen Rußland machte das Laubholz halt, die Eichen, Birken und Ellern, die Pappeln, Linden, Buchen und Eschen, und schöpfte tief Athem, rastend auf der eiligen Flucht. Hier blieb es, und mit dem zartblättrigen Laube, das alljährlich vergeht und sich wieder erneut, auch der Kiefer buschige Kronen und weiter gegen Süden die helle lichtfrohe Lärche. Auch diese standen und stehen noch zusammen wie das helle Laubholz, das seine Zier wiederspiegelt in den Sträuchern und den tausend blühenden Kräutern am Grunde, den unzähligen Schirmen, den Ranunkeln, Hülsengewächsen, den Stralenblütigen und den vielen andern. Hier ist's gut sein. Hier weidet das Rind auf weiter grasiger Fläche, hier gedeihet das Korn und der Weizen, hier blühet der Obstbaum. Das ist der glückliche Gürtel, in welchem Sommer und Winter gleichmäßig wechseln, Reichthum und Entsagen, Hoffen und Enttäuschung im Wellenschlag Alle beglücken. Das ist der erlesene Raum, in welchem in harter Arbeit alles aus eigener Kraft zur Größe erwächst, die Bäume, die Sträucher, jeglicher Halm und jegliches Kraut und auch der Mensch. Das ist die kälter gemäßigte Zone, die Region der blattwechselnden laubigen Hölzer.

Doch wo sind die Palmen? Stehen sie tiefer im Süden? Ja, tiefer. Im nächsten Gürtel? Nicht in diesem. Auf dem schmalen Streifen zwischen dem 34. und 35. Ringe, wo 17 bis 14 Wärmegrade die Sonne im Jahre durchschnittlich spendet, an den Küsten des mittelländischen Meeres, im südlichen Theile des Freistaates d'rüben über'm großen Wasser, am Laplata und im südlichen Chile ist keine einzige

Palme heimisch. Die eine, die im alten Erdtheil in diesem Gürtel da, dorten sich findet, ist eine Verirrte, die Zwergpalme, ebenso wie der Oelbaum, die Feige und die Orange. Hier beherrschen das Land Myrthe und Lorbeer, der Granatbaum, immergrüne Eichen, der Pinie weitreichendes Dach, die Cypresse, der Wachholder in hochragenden Sträuchern, die Ceder in Asien, und im neuen Land d'rüben zahlreiche Kiefern und Fichten, der Mammuthbaum und viel prächtige Eiben.

Das ist die wärmere gemäßigte Zone, die Region der immergrünen Laubhölzer.

Und die Palmen?

Die haben auf der Flucht erst im Nachbargürtel gerastet, vom 34. Ringe an bis zum Wendekreise, wiewohl nicht alle. Hier in der subtropischen Zone, wo die Myrthe herrscht und der Lorbeer, im immergrünen Lande, das keinen Winter kennt, im Lande des Nil, auf der Stätte, wo der Kaffeebaum gedeiht, im mittleren China, auf dem canarischen Eiland, auf der Südspitze der Sahara, im mittleren Theile des südlichen Neulandes und im südlichsten seines nördlichen Theiles und im australischen Land blieben einzelne der Gewaltigen, und sind bis heute dort. Aber der größere Theil eilte fort aus dem subtropischen Gürtel über die Wendekreise bis zur 15. Linie in das Gebiet der Feigen und Baumfarne, nach dem Süden Egyptens, nach dem alten indischen Lande und dem neuen im Westen und Brasilien. Doch dem größeren Theil war auch hier im tropischen Gürtel die Wärme nicht genug und er eilte hin bis zum Gleicher, wo die Sonne ungeschwächt auf kürzestem Wege der Erde Wärme und Leben reicht. Hier leben sie, hier herrschen sie wie ehmals als Könige in ihrem Bereich, freilich nicht mehr so unumschränkt wie ehmals. Gewaltige Gestalten sind, seit sie die Herrschaft auf der ganzen Erde übten, hier erstanden, riesige Baumfarne, Bananen, Bambus, ungeheure Feigen, kraftstrotzend säuliger Kaktus, und andere Riesen. Ihre Herrschaft ist gebrochen und bleibt es, aus eigenem Verschulden. Vergeblich haben sie die Herrschaft über die Erde sich zurückgewünscht, vergeblich, wie die Legende erzählt, in Demuth ihre Zweige dem Herrn, als er seinen Einzug hielt in die heilige Stadt, auf den Weg zu Füßen ihm gelegt; vergeblich den Andern Schatten gespendet und andere Gutthat und ihre That von ehmals gesühnt; sie bleiben im engen Raum für alle Zeit. Und ihre Genossen im Norden? Die sind in der großen Kälte verdorben und gestorben. Ihre Gräber liegen tief in der Erde. Von dem Tritte des Herrn, erzählt die Sage, schwankte die Erde lange noch und das Wasser des Oceans in den riesigen Becken. Da warf das unruhige Wasser Sand und Schlamm vom schwankenden Grunde auf und nieder, weit über das Land, über die tausende der Leichen, immer mehr, thurmhoch in mächtigen Schichten, drückte und zerdrückte der Gewaltigen Leiber; sie wurden schwarz, bröcklige Kohle. Tief

in der Erde liegen die Königsgräber, liegen die Ahnen der jetzigen Palmen. Zu Zeiten holt man da, dorten, einen Rest der einstmaligen Herrlichkeit aus der Erde, ein Stück zerbrochenen Wappenschildes des gewaltigen Königsgeschlechtes. Kennt Ihr auch das Wappenschild der Gewaltigen? Hier ist es:

Ueber der geneigten Erde schwebt der Engel des Himmels und über ihm die Diamantenkrone von gewaltigen Palmfiedern umgeben, und als Erinnerung an die Zeit ihrer Herrschaft halten Wacht vor ihrem Schilde zwei Zeugen ihrer einstmaligen Herrlichkeit, zwei Riesenflugechsen, selbst bloße Schatten, stolze ohnmächtige Gerippe.

Doch das sind nicht alle Merkzeichen. Wer die Palmen ganz kennen lernen will, der muß sie auch innen besehen, die Blüte und die Frucht bis tief in den Samen.

Ruhige Majestät tritt Euch entgegen, wenn Ihr dem Palmbaum Euch naht. Bleibt einen Augenblick stehen und seht ihn an, den königlichen Baum. Seht, er ist gleichfalls ohne Regung, voll Ruhe vom Scheitel bis zu den Füßen. Welch' ein erhabenes Bild! Traun, wer solchen herrlichen Leib hat, wer von solcher Höhe mit Ruhe auf die andern herabblicken kann, der ist in Wahrheit ein König. Alles ist klein in der Runde, er sieht weit über die Ebene, er ist wie allein hier, der königliche Palmbaum. Tretet näher, aber in Ruhe, denn seine Nähe verträgt kein unziemliches Wort. Euer Auge mißt mit Erstaunen die Höhe, noch einmal und wieder und wieder vom Boden bis zu dem Scheitel. Ihr könnt es nicht finden, wie hoch er emporragt? Wohl! Ihr seid zu klein, um ihn zu messen. Sechzig Fuß und darüber wohl mißt sein Leib bis zu der Krone, bis zu den großen grünen gefiederten Riesenfächern, die unter den Blättern der Gewächse nirgends ihresgleichen haben. Kommt noch ein paar Schritte näher. An dem Stamme entlang sind unzählige Male, Blattnarben, Stacheln auch, aber nirgends ein Ast, der die majestätische Gestalt herabziehen würde in die Breite; nur oben die gewaltige Krone, — ein echter König. Aus den Blattwinkeln hervor hängen die langen Blütentrauben, die, ehe sie vollends sich entwickeln, in kahnförmigen Scheiden verschlossen erscheinen. Und dort, dort sind schon gelbrothe Früchte. Die kennt Ihr wohl, die süßen Datteln, die bei uns als Leckerbissen gelten, in ihrer Heimat jedoch unentbehrlich sind. Das ist die Dattelpalme, der königliche Wohlthäter in Nordafrika und in Arabien. Weh', wenn im Mißjahr er seine Frucht nur kärglich spendet!

Gibt es noch andere Palmen? Ja, noch viele. An 1200 Arten leben heute in dem heißen Erdgürtel, zumeist schlanke, erhabene Gestalten ohne Verästelung des Stammes, am Gipfel gekrönt von einem Büschel langgestielter gefiederter oder fächerförmiger Blätter. Nur wenige besitzen kurze Schäfte, oder schilfigen Leib, oder klettern und schlingen sich

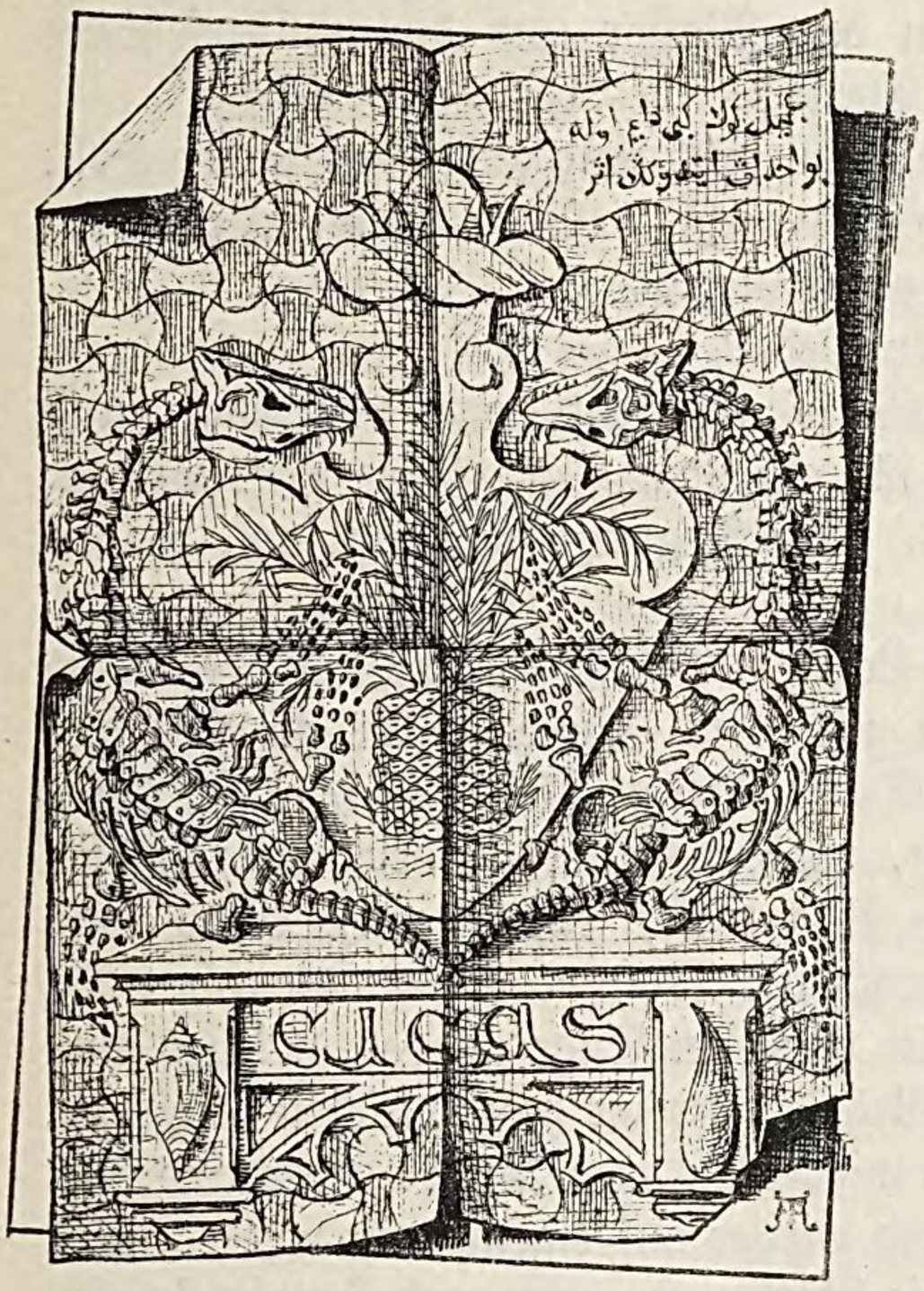
an anderen Bäumen empor. Zwischen den Blättern ragen die langen Blütentrauben hervor, die entweder zwitterige oder wie die meisten einhäusige oder zweihäusige Blüten besitzen. Im besonderen hat jede Blüte drei äußere und drei innere Blättchen, sechs Staubgefäße und drei Narben.

Seht, dort über der einsamen Insel schwebt gleichfalls eine Palmenkrone. Das ist die Kokospalme, welche die großen Milchnüsse trägt, nach denen Alle verlangen.

Was spenden sie sonst noch, die Könige? Alles, was dem Menschen, der unter ihrem Dache wohnt, noth thut: Nahrung, Kleidung und Wohnung, Früchte, köstlichen Wein, Oel und Milch, saftiges Gemüse, Zucker, Honig und Harz und Wachs, Fasern zu Stricken und Flechtwerk, festes Holz und Papier, alles, alles. Das ist in Wahrheit königliche Fülle, Segen des Himmels.

So haben die Palmen im Laufe der Jahrtausende wenn auch nur auf eingeschränktem Raume sich die Herrschaft, aber auch die Würde bewahrt, Segen den andern und den Menschen, und sind bis heute geblieben, — Könige im grünen Reiche.

Gefürstete Geschlechter.



Cycadeae.

(Cycadeen.)

Ohne Land, ohne Oel und Wein,
Doch nicht schlechter als der König.

Das ist auch ein fürnehmes Geschlecht, zwar nicht von königlichem Stamme, aber älter als dieses, Jahrhunderte, Jahrtausende alt. Habt Ihr je eine Cycas gesehen? Kommt mit auf die Reise, Ihr sollt sie schauen in ihrer Größe, und sollt selbst sagen, wie weit das Geschlecht hinter den Königen steht, das Cycadeen-Geschlecht.

Nach dem Osten geht die Reise. Ueber den Strom fährt Euch der dampfende Kiel, fort nach dem Süden. Die Berge schwinden im Osten, links dehnt sich eilig die Fläche, nun auch rechts und weit vor Euch nach der Sonne; jetzt seid Ihr vollends auf der Ebene. Das Wasser wird breiter, auf dem Ihr fahrt, und zusehends fließt langsamer, immer langsamer der gewaltige Strom. Immer mehr dehnt er sich, jetzt in der Ferne scheint er vollends gebreitet in der Ebene, endlos. Die Fläche ist erfüllt von ihm und wir fahren langsam, nicht auf dem treibenden Wasser, sondern auf der ruhigen Fläche des Meeres. Ist es wirklich so? Wo sind wir? Der Himmel ist weit, noch einmal so weit als oben im hügeligen Land, und die Erde, das Wasser um uns ist ohne Ende. Oben nichts als die Sonne, und unten nur das Fahrzeug auf dem eilig gewachsenen Wasser; ist es möglich? Wir steigen höher, auf das Verdeck. Es war eine Täuschung. Aber von dem Trug ist einiges doch Wahrheit geblieben. Der Strom, auf dem wir fahren, hat wohl nicht ganz in die Fläche sich ergossen; aber er ist groß, riesengroß, und einst war es wirklich hier das weite Meer in der riesigen Bucht, im ungarischen Land. Dort weit im Westen fährt ein zweiter Strom gleichfalls nach

Süden, schnell und in vielfacher Krümmung, die Theiß. Als wär' das Wasser noch nicht vollends herab aus dem Meerbecken in's Meer, strömt es durch das doppelte Rinnsal nieder, — die Donau und die Theiß. Wie lange noch werden sie die Wasser abwärts tragen nach dem Meere?

Oben der Himmel und unten das Wasser und die unübersehbare Fläche, wo sind wir, wo sind die Cycas?

Habt Geduld noch eine Weile, Ihr sollt bald zufrieden sein. Seht das Bild vor Euch an und behaltet es recht. Nirgends im alten Erdtheil ist solch' merkwürdiges Bild zu schauen.

Was ist merkwürdig in solcher Oede?

O doch. Blickt zurück eine Weile und seht dann vor Euch, und Ihr werdet das Bild wert finden für ein paar Augenblicke Betrachtung. Einst der kalte nasse Meeresgrund, ohne Regung, und jetzt voll Sonne und Leben.

Leben? Hat die Pußta auch Leben? Gewiß. Steigt hinab in die Fläche, und Ihr könnt es greifen mit allen Sinnen. Es ist nicht das Treiben der Großstadt, es ist des Dorfes Heimlichkeit, die hier ihr stilles Leben führt. Nirgends ein Baum, nirgends Wald, aber im ärmlichen Grase regt es sich tausendfältig. Und welch' ein Regen! Alles was seither, da der Meergrund zum trockenen Wohnplatz des Menschen sich wandelte, hier sich ereignet, spielt vor dem Auge wieder, Liebes und Trübes, der Völker Kommen und Gehen, jetzt im pannonischen Tiefland, dann unter anderer Herrschaft und wieder anderer, dann auf errungenem Freiland, wieder in Knechtschaft, und wieder auf eigenem Boden. Mücken und Käfer und Gräslein spielen die Völker, summen und surren, spielen mit den rothen und weißen und tausendfarbigen Blumen, mit den kleinen Blumen der Steppe, spielen mit den tausend schimmernden Perlen, den erworbenen Schätzen, die alsbald vergehen, sobald die Sonne höher hinansteigt, mit den schwanken seidenen Fäden, die über die niedrigen Halme ziehen und an denen die Jahre hängen, und sind glücklich. Da kommt eine Heerde Schafe herab. Die senken die Köpfe horchend nieder zum Grase, heben das lange Gehörn und senken es wieder, läuten und läuten mit tausend vielstimmigen Glocken, — ein zufriedenes glückliches Volk, wie die Kleinen da unten auf dem Boden. Dazwischen ertönt das langgezogene Klagelied des Hirten, darauf gleich ein feuriges, wildes, und wieder ein langgezogener Ruf, den die Heerde versteht. Sie steht für einen Augenblick still und horcht. Jetzt schwingt der Juhácz die Geißel und von dem Knall ist die Heerde erwacht und sie zieht tönend weiter, um auf anderem Orte weiterzuträumen. Das tönt und klinget so fort, stundenlang bis in den Abend.

Da fliegt im Winde plötzlich eine Schaar weißhemdiger Reiter heran, mit langgeschwungener Geißel und Rossegewieher, die jagen über die Steppe; ein Augenblick, sie sind vorüber und hinter ihnen ist nichts

als der Wind, der mit dem Staube wirbelt und ihn forttreibt auf der pfadlosen Fläche. Da ist das Märchen zerstampft, aber nebenan thut es wieder sich auf auf unzähligen Orten und es geigt und tönt fort in die Dämmerung, bis der Mond auf der Fläche erscheint, der andere Gestalten auf den Plan zaubert.

Welche? Wieder so ärmliches Volk, Gräser und kleinblütiges Kraut? Nicht ein Baum steht in der Ebene, nicht ein Edler so weit das Auge reicht.

O doch! Laßt den Mond vorerst kommen und sein Zwielicht, dann kommen sie alle, viel hundert adelige Geschlechter. Seht, sie steigen von den Bergen allorts herab, von der Karpathen Hängen mit den raschen Flüssen vom Norden, vom Osten von der siebenbürgischen Mauer und im Westen aus den letzten Bergen der Alpen. Viel hundert Stämme steigen nieder, Eichen, Buchen, Tannen und Fichten unzählig, voran ihre Schatten, jeder ein Mensch, alle zusammen die Völker von ehmals, später, und die erst letzt geschiedenen, sämmtlich Helden. Der Hunnen furchtbare Gestalten und ihre gefürchteten Rosse, der Gothen gewaltige Leiber jagen über den Plan, ihnen nach hallt der Arpaden wildes Geschrei, und kaum vorbei, fliegt das wildmuthige Reitervolk der Magyaren dahin, das hin und wieder jagt, von der Grenze vertrieben und wieder selbe überschreitend, eine Geißel dem benachbarten Lande. Jetzt jagen sie wieder zurück in die Heimat, kämpfen und bluten um ihr Land, um ihre Freiheit mit dem grausamen Türken. Die Schlacht tost, tausende fallen hin, Allah und des Halbmondes Licht ist mit dem grimmigen Feinde. Aber nach langem Ringen erblaßt des Mondes Licht, die Sonne geht auf, es winkt der Tag der Erlösung. Krumm sind die Schwerter vom langen Kampfe geworden, aber Dank, Dank, nun können sie rasten!

Und wieder steigen andere Bäume in die Steppe.

Es sind immer die gleichen, nicht einer ist ein König, nicht ein einziger ist ein Palmbaum, oder doch aus gefürstetem Geschlechte. Wo sind die Cycas?

Habt Geduld. Ihr seid müd vom langen Schauen geworden, es ist Nacht, geht zur Ruh'. Wenn Ihr erwacht, seid Ihr weit, weit vom Orte, näher dem Ziel.

Jetzt geht es fort mit dem Strom, jetzt durch das eiserne Thor, dann lange, lange fort zwischen Bergen, bis der Morgen sich röthet und die Sonne alles erhellt. Wacht auf, die Sonne steigt stolz goldig im Osten empor und alles stralet in Helle. Seht, dort im Westen geht der Halbmond nieder, sein Licht ist verblaßt; jetzt zieht er mit den Wellen unter dem goldenen Horn, nur eine Weile, dann sinkt er ins Meer.

Wie ist das Bild von gestern verändert! Die Donau ist weit hinter uns und vor uns das Meer. Berge steigen am Rande auf, Bäume, Wälder.

Wo ist der fürstliche Baum?

Weiter, weiter fährt das Schiff durch den Kanal, wo der Engländer den Zoll von den Fahrenden nimmt.

Passiert! Und fort, frischer jetzt geht die Reise in's offene Meer an der arabischen Küste, an den Spitzen des indischen Landes, nach Tagen endlich zum javanischen Eiland. Borneo, Sumatra, Java und Celebes, und im Norden die gewürzhaften Inseln, das ist das Ziel.

Wo, wo endlich sind die Bäume?

Seht hin. Von ferne seht Ihr sie ragen, die gewaltigen Cycas. Hier an der Küste am Eingang des Dorfes steht vor vornehmem Hause ein Baum, stolz, wie ein Fürst.

Schalem aleikam!

Und der Hausherr ladet Euch in den Schatten des Baumes. Ihr sagt ihm Dank und fraget ihn um sein Befinden, aber den Blick könnet Ihr nicht wegwenden von dem mächtigen Baume.

Es ist doch ein König, doch eine Palme!

Er ist's, sagt der Hausherr, obwohl ihn niemand erkennt, er ist älter noch als die Könige.

Und jetzt erzählt er Euch.

Nicht zu aller Zeit war das grüne Geschlecht auf der Erde in den Gestalten wie heute. Andere Zeiten, andere Menschen. Wer einigermaßen den Blick sich weiten und von erhöhtem Orte über die Wiesen und Wälder, über die Steppen, Wüsten und Meere und Sümpfe zu schauen vermag, prüfend und sichtend, und die Völker zählt, die da herrschen und die im Niedergange sind, der wird unschwer die Herrschaft derer erkennen, die ihre Blumen aus einzelnen Blättern aufbauen, die Ahorne, Linden, die Ranunkler, die Schirmblütigen, die Nelken, Rosen und Schmetterlingsblumen, — die Getrenntblättrigen oder Polypetalen. Nicht, als ob die andern keine Berechtigung zum Leben hätten, die Weiden und Pappeln, die Nadeligen, die Palmen und die Cycas und das Kleinvolk der Pilze, die Algen, Flechten und Moose und die wenigen andern; aber ihre Zeit ist vorbei. Ihre Zeit liegt weiter hinter der Gegenwart, die man allgemein die postpliocäne oder diluviale nennet. Vor dieser, in der tertiären, war das Geschlecht der Apetalen und Monopetalen herrschend, die Gewächse mit einfacher kelchloser Krone und die mit verwachsenen Blättern in der Blume, die Weiden, Ulmen und Pappeln, die Eichen und Buchen, die Haiden, die Glockenblumen und die vielen andern. Im Anfange dieser Zeit waren die Cycas noch weit verbreitet, bis zur 70. Linie nach Norden, wo das Land ebenso warm war wie an dem breitesten Gürtel. Aber allmälig erschienen in immer größerer Zahl die Palmen und das laubige Holz, Eichen, Buchen, Birken, Erlen und Weiden traten auf den Plan, ja die ersteren, die Palmen behaupteten ihren Vorrang vor den andern wie nie zuvor und nie nachher.

Riesige Wälder des nadeligen Holzes wurden zu dieser Zeit in die Tiefen der Erde versenkt und dort im Laufe der Zeiten verkohlt. Schon in der Zeit, da die Kreide sich in die Erde legte, das ist vor dem Tertiär, hatten die Cycas weit nicht mehr jene Massen Landes bedeckt, wie zuvor. Hier in der Kreide hatten die Nacktsamer und die Apetalen die Herrschaft. An Stelle des niedergefallenen Nadlers, der stolzen Zapfenpalme, wuchs am Orte ein niedriges Weidengestrüpp auf, eine armdünne Erle oder Buche, aber immer stärker, bis auf tausend und tausend Orten der Nadelwald und der Cycashain verdrängt ward von dem neu erstandenen Laubholz. Freilich nur langsam konnten die Neuerschienenen die Nadler und die gewaltigen Cycas verdrängen, und die Bedrängten räumten erst nach langem Kampfe mit den geänderten Verhältnissen, vornehmlich der niederen Wärme ihren Platz. Kein Wunder! Wer räumt willig die Macht einem andern, die er erst vor kurzem in ganzer Fülle besaß, wie die gewaltigen Bäume? In der Zeit, die der Kreide vorangieng, dem Jura, hatte das Geschlecht der Cycas auch wirklich seine volle Macht. Da stand es in mächtigen Wäldern gesammelt und gebot über alle. Heute freilich steht jeder einzeln, ein Fürst ohne Land und ohne Reichthum. Armseliges weißes Stärkkorn kann er blos geben, und das mit vielem Opfer. Aus dem Innersten, aus dem Marke gibt er es hin, das Sagokorn, das so Viele ernährt. Ehemals war es anders.

Wer hat von all' dem Kunde erhalten?

Niemand, alle.

Aus den Tiefen der Erde, aus den Schichten des schwarzen Jura hebt man noch heute die Leiber der gestorbenen Cycas, unzählige, mehr als alle anderen Pflanzenreste; das ist Beweis genug ihrer einstigen Herrschaft. Doch nicht allein in der Zeit, als das dunkle Gestein des schwarzen Jura, des Lias Schichten aus dem Meere sich schieden, früher, viel früher noch lebten die Cycas, in der Trias, der Steinkohlenzeit, ja vor dieser noch in der Zeit des Devon, da die ersten grünen Gewächse auf dem Lande erschienen, da noch kein König im Walde stand, kein Palmbaum. Schon damals waren sie Edle, wie heute.

Aus unscheinlichem kugeligen Stamme hob sich der Leib des Baumes, streckte sich immer mehr, bis er vollreif zur geraden beschuppten Stammsäule aufstand, auf die er die mächtige Fiederkrone sich selbst aufsetzte, palmähnlich, gleich dem König. Dann mitten aus dem Haupt hob der mächtige Baum den gewaltigen Blütenschaft empor, mit einerlei Blüten bedeckt, dieser ein Mann und jener eine prunkende Fürstin. So auch heute noch.

Aber ist er wirklich so alt, älter als der König, und hat er wirklich von Anfang den Adel?

Da erhebt sich der redige Mann von der Ruhbank, geht in das Haus, aber er ist alsbald wieder bei Euch. Ein altes, uraltes Pergament

faltet er schweigend vor Euch aus einander, auf welchem das Wappen der Cycas verzeichnet ist, verblaßt und stellig zerbröckelt, aber im ganzen doch zu erkennen. Seht es an.

Auf steinernem Sockel, den links ein Riesenzahn der Unthiere und rechts eine Schneckenschale zieret, steht ein alter Schild auch aus Stein, gehalten von zwei Ungeheuern, zwei Plesiosauren im Gerippe und auf dem Schilde deutlich ist ein Cycasstamm mit langen Fiederwedeln noch zu schauen, in das die Echsen greifen. Und oben auf dem Schildhaupt thront eine Turbankrone und über derselben in der Ecke in uralter Sprache der Spruch:

Das Denkmal, welches Du errichtet,
sei so dauernd wie der Himmel.

Seht noch einmal das merkwürdige Wappen an. Er legt es jetzt zusammen, der ernste Mann, legt die Hand auf Stirne, Mund und Herz und grüßt Euch. Ihr thut desgleichen, berührt die Stirne und — erwacht. Fort ist der Baum und der merkwürdige Mann.

War es ein Traum?

Es war auf Stunden ein Trug. Doch was der seltene Mann im fernen Osten Euch im Schatten des Baumes erzählte, ist nicht Schein; die Cycas ist wirklich ein fürstlicher Baum, ohne Oel und Wein, doch nicht schlechter als der König.

von Treuengrünen.

Grün im Sommer und Frieren,
Jahrhunderte, Jahrtausende lang;
ist irgendwo größere Treue?

Ich kenne eine alte Adelsfamilie, älter als alle im weiten Land, deren Ahnen nach Tausenden und Hunderttausenden zählen, die man nicht auszählen könnte, wenn man vom Morgen bis zum Abend zählen würde, die Nacht hindurch in Hast, den nächsten Tag, den nächsten, und so fort.

Was sind der Fürsten und der Kaiser Ahnen gegen sie! Und reichen auch die und jene Jahrhunderte hinauf, bis zu den Römern und dem Griechenvolk vielleicht, was ist dies für kurze Spanne Zeit! Und wär' auch einer in der That so hochgeboren und könnte seinen Stammbaum bis zu Adam und zu Eva hin erweisen, er wäre kindlich jung im Vergleiche mit dem Geschlechte der „von Treuengrün." Die haben die Erde jung gesehen, als sie noch ein Kind war, als sie in ihr Kleid die großen schwarzen Diamanten einlegte, die wir heute aus der Tiefe holen und verbrennen, — die Kohlen. Wie viel Tausende, Jahrhunderttausende sind seitdem vergangen!

Lebt das Geschlecht heute noch? Wo lebt es? Kann man mehr von ihm erfahren?

Das Geschlecht lebt noch heut', allerorts und alle kennen es. Dies ist sein Wappenschild:

Im großen Achtstern, der schräggeviertet in zwei goldene und zwei blaue Felder zerfällt, sind die Wahrzeichen eingefügt: Im goldenen Kopfschild ein Tannenreis, zu Füßen in Gold drei Hügel mit je einem Fichtenbaum, rechts im blauen Seitenschild ein Tannenzapfen und im linken blauen Feld ein einzelner Zapfenschuppen mit den Samen. Ueber

dem Sterne, den ein gerolltes Steinwappenschild in seine Mitte nimmt, steht die schwere Fürstenkrone mit mächtigen Tannenzapfen reich geziert, mit schwerem Kronenband und dem Blütenzapfen auf der Spitze. So schweren Schild und schwere Krone trägt eines Riesenhirsches Geweih, desselben, der ehmals im Nadelforste stolz einherschritt, der heute nicht mehr lebt. Er selbst ruht auf steinernem Sockel, von dem rechts und links je ein Schildchen mit einem geflügelten Zapfensamen niederhängt.

Das ist das Wappenschild.

Und die Deutung?

Die ist nicht schwer. Wer auch nur flüchtig das Wappenschild besieht, erkennt sie gleich.

Und wo sind sie selbst?

Draußen im Forst stehen sie, die hohen immergrünen Gestalten, auf den Bergen, im Thal, allerorten, jeder voll Kraft und Schöne, in Wahrheit jeder ein Edling. Aber bevor wir die einzelnen näher besehen, wollen wir zuvor noch jene gemeinsamen Besonderheiten kennen lernen, wodurch sie sich auszeichnen und zugleich von anderen unterscheiden.

Im allgemeinen stimmen in den vor angegebenen Merkmalen sämmtliche überein, und es können die auf dem Wappenschilde gemalten Zeichen in Gesammtheit als der Charakter ihrer Aeußerlichkeit angesehen werden. Doch sind die feineren Unterschiede nicht wenige, so daß bei näherer Betrachtung eine Scheidung der großen Adelsfamilie in Zweigfamilien sofort kenntlich wird. Und in der That hat in der Zeit die Familie der „von Treuengrün“ sich in drei Seitenlinien ausgezweigt; in das Geschlecht der Tannenartigen oder Abietineae, wie es sich vornehm nennt, in das Geschlecht der Cypressenartigen oder Cupressineae, und in das der Eibenartigen oder Taxineae.

Die Tannenartigen.

Wer kennt sie nicht, die ernsten Baumgrößen, die Föhre, die Fichte, die Tanne, die Lärche und die andern hohen?

Wenn uns nach langer Wanderung im jungen hochgeschossenen Wald von ungefähr ein Eichbaum in den Weg tritt, bleiben wir plötzlich vor ihm stehen, sehen auf zu ihm und nieder zu seinem Riesenstamm und wieder hinauf zu seinem Wipfel, seiner Krone, und stehen und staunen. Des Baumes Größe und seine Riesenkraft im Stamm und in den hundert knorrigen Armen haben uns im ersten Augenblick bezwungen. Wir huldigen der grünen Königsmajestät, die ihresgleichen nicht hat im weiten Rund und stehen noch lange und staunen, bis vielleicht ein Windstoß durch die Blätter fährt und uns an's Weiterwandern mahnt. Aber bald ist der Eindruck verwischt, gar wenn ein zweiter Baum uns in den Weg kommt, ein dritter und mehr, und sind wir am Ende, so geht die Erinnerung vielleicht uns noch eine Weile nach, aber nur eine Weile, und wir denken sein nicht mehr. Anders der Nadelbaum.

Wer in lichter Waldung länger hingeht zwischen grünem Laub und an scharfer Biegung vorbei einen Föhrenbaum, eine hohe Tanne oder Fichte erblickt, der bleibt unwillkürlich stehen und blickt verwundert auf zu dem hohen Baum. Wie ein einsamer vergessener Mensch steht der Baum hier, ein ernster, sinnender, der nicht um Zeit und Ort weiß, der lange geschlafen hat, dieweil die andern ihm voreilten in Zeit und Raum. Das ergreift uns tief und hält lange nach, lange noch, wenn wir fort von ihm sind, und der Eindruck wird nicht abgeschwächt, wenn uns ein zweiter begegnet, ein dritter, oder ein ganzer Wald. Ja, hier faßt es uns erst recht, und ich habe niemals bei Eintritt in den dunkeln Nadelwald mich einer gewissen Scheu und ernster Gedanken erwehren können. Das ist ein Schweigen weit im Wald, als gälte es ein Geheimniß zu ergründen. Jeder steht und sinnt, ob er's nicht finden könnte, das „Wann" und „Wie". Und darin hat jeder seine eigene Weise.

Die Waldkiefer legt von allen andern am weitesten ihre Aeste aus und auch ihre Nadeln dehnt sie länger als die andern, als suchte sie das Geheimniß aus der Weite zu erlangen.

Kennen auch alle die Waldkiefer oder Föhre?

Aus starker Pfahlwurzel, die weit ausgreifende starke Nebenwurzeln in den Boden sendet, erhebt sich bis an 110 Fuß der mächtige gerade Stamm, der unten am Boden in seiner Rinde durch tiefe Längsfurchen zerrissen ist, und stetig die alte dunkelgraue bis fast schwarze Borke abwirft. Nach oben hin ist der Stamm rothbraun, noch immer rissig, gegen den Gipfel zu aber glatt, rein gelb wie Dotter und in dünnen Häutchen sich ablösend. Meist erst hoch oben legen sich die starken Aeste an, stufig immer kürzer und schwächer bis zum Gipfel, so daß der Baum, besonders wenn er einigermaßen frei sich in der Runde ausbreiten kann, eine kuppelige Krone annimmt. Die Nadeln sind lang und stehen je zu zweien in einer kurzen aschgrauen trockenhäutigen Scheide. Oberseits sind dieselben hellgrün, unterseits bläulichgrün gefärbt. Dies mildert das Düstere des Baumes; die Krone erscheint in graugrüner Färbung, der Baum gewinnt dadurch an Freundlichkeit und wird, zumal die Krone sich wölbig gestaltet, dem Laubbaume ähnlich. Und in der That erscheint ein Föhrenwald aus der Ferne wie ein dunkler Laubwald.

Die Blüten der Kiefer erscheinen im Mai, und zwar sind die männlichen Blüten aus stiellosen Staubbeuteln aufgebaut und zu kleinen Kätzchen gesammelt. Sie enthalten eine große Menge schwefelgelben Staubes, der auf die kleinen kirschrothen Blütenzäpfchen fällt und diese befruchtet. Dann gibt es einen Schwefelregen, wenn der Wind den gelben Blütenstaub vom Waldboden faßt und ihn durch den Wald treibt und ihn auf Wiese und Feld und in's Dorf hinein fallen läßt. Hat aber noch niemand den gelben Staub brauchen können, denn er ist in Wahrheit kein Schwefel.

An kurzen gekrümmten Stielen hängen an den Zweigen die kegeligen Zapfen herab, die auch so absonderlich gestaltet sind, wie keine Frucht. Das ist wie ein alter vertrockneter Apfel, aus dem man alles Fruchtfleisch gerissen, und von dem nichts übrig geblieben ist, als ein paar holzige Reste und hinter denselben die kleinen ärmlichen Samen.

Der Baum und alles, was an ihm ist, ist so eigengeartet, so alt und fremd in Gestalt und Haltung, daß man nirgends ein gleiches findet. Und er selbst erscheint sich so fremd und weiß nicht, wann und woher er gekommen. Er ist so weit gewandert in der Ebene, im Thal und hoch im Gebirge, hat viel Kälte und Hitze ertragen, hat allerorts gefragt, aber keiner hat ihm Antwort geben können. Bis nah' am heißen Erdgürtel stand er, und wieder darauf in Lappland, am Eismeer; wanderte weit hin nach Osten bis an den Jenisei und an das Altaigebirge, an die Grenzen des himmlischen Reiches; schritt dann eilig zurück und nach Westen bis nach Spanien und Portugal, in's Gebirge hinauf, im Kaukasus bis über 7000 Fuß hoch, aber niemand konnte ihm sagen, woher er komme und wie alt er sei und sein Geschlecht. Da schritt er langsam wieder herab in die sandige Ebene und tief im Walddunkel, fern von der Sonne und den Menschen, weinte er still und lange, und von dem Stamme floß ihm in Strömen die harzige Thränenflut. Hier steht er heute noch still an Seite seiner Verwandten.

Welche sind diese?

Die Fichte, die Tanne und die Lärche. Auch sie sind allwärts gekannt, auch sie haben geraden, hohen Wuchs, grüne Nadeln und Zapfenfrüchte. Vornehmlich die zwei ersten sind allen wohl bekannt.

Wer einen Fichtenbaum einmal gesehen, der wird ihn immer wieder erkennen. Tief im Schatten steht er stets, aufrecht mit hoher grauer Säule, wol an die hundert Fuß und darüber, wie ein erhobenes spitzes Zeltdach, aufgebaut aus grünen Reisern. Diese steile Pyramidenform, die vom Boden anhebt und weit hinausragt oft über alle Nachbarbäume, entsteht dadurch, daß die wagerecht vom Stamme abstehenden Aeste bis nahe an den Boden reichen und nach dem Gipfel zu immer kleiner werden. Auf solche Weise gelangt der Baum zu seiner Krone.

Auch der Fichtenbaum ist ein stiller Baum, mehr noch als die Föhre, da er den Schatten mehr als alle andern liebt und die Einsamkeit. Die Schwermuth drückt ihm tief die Aeste nieder und nur mit Mühe richtet er die Seitenspitzen aufwärts. Auch er ist weit gewandert, freilich nicht so weit wie die Föhre, denn er verträgt nicht so viel Hitze und Kälte. In Livland und Polen war die Fichte, in Schweden und Norwegen, für kurze Zeit auch in Dänemark und auf der englischen Insel, im Harz, im Thüringerwald, im Fichtel- und Riesengebirge, in den Alpen und Pyrenäen, aber sie kam von der langen Wanderung aus

der Fremde als Fremdling wieder zurück. Nun steht sie still und verschlossen und regt keinen Zweig.

Die Tanne thut ihr's nach, die ernste Schwester, die gleichfalls sinnend am Wege steht, wie verloren. Aber in einem ist sie doch freundlicher.

Wenn inmitten von Eis und Schnee, zur Zeit, da alles Leben erstorben ist, die Menschen draußen in den Hütten sich anschicken, die Zeit zu feiern, da der Welt der Heiland geboren ward, wandert still der Tannenbaum aus dem Wald in die warme Stube und feiert mit den frohen Menschen im Lichterglanz das hehre Fest. Dann glänzen auch seine Nadeln, und seine Rinde wird hell, silbern, und bleibt hell und silbern dann das ganze Jahr und auch seine dunklen glatten Nadeln bleiben glänzend. Das ist, was ihn vom Fichtenbaum unterscheidet, dann die langen walzigen Zapfen, die nicht traurig von den Zweigen herabhängen, sondern aufrecht stehen, wie am Weihnachtsabend die vielen hellen Kerzen, die man aufrecht ihm auf die Zweige setzte.

Und die Lärche?

Auch die ist fremd unter den andern, auch sie hat holzige Zapfen und Nadeln. Aber so ernst ist sie nicht wie ihre Verwandten, denn sie hat lichtere Nadeln, nicht bedächtig um den Zweig gestellt wie die vierkantigen Nadeln der Fichte, oder kammig in Reihen eine neben der andern, wie an der Tanne, sondern wie in Hast, da, dort, an hundert und hundert Stellen in Büscheln gehäuft. Und auch sonst paßt sie nicht ganz in die Familie der „Treuengrün"; denn während die andern wie vor undenklichen Zeiten im Sommer und im Winter ihre grünen Nadeln in Treuen behalten, fallen die Nadeln der Lärche vor dem Winter allemal ab.

Das ist die eine Seitenlinie der „Treuengrün", die Tannenartigen. An ihren Holzzapfen sind sie kenntlich und an ihren Fruchtblüten, die in Kätzchen gestellt sind; und wer recht genau die Blüten besieht, der findet noch an den Staubgefäßen ein schuppenförmiges Band.

Die Cypressenartigen.

Diese bilden gleichfalls eine eigene Seitenlinie der großen Adelsfamilie. Auch diese tragen ihre Blüten in Kätzchen, und ihre Frucht ist ein holziger Zapfen; aber es gibt nicht wenige, deren Frucht beerenartig ausgebildet erscheint. Das Ordensband an den Staubgefäßen ist schildförmig.

Ein recht struppiger Gesell gehört hierher, der ganz außer der Art ist, verkrüppelt und ganz ohne alle Führung im Stamm und in den Aesten und der blos noch in den spitzstacheligen zu dreien gestellten und immergrünen Nadeln seine altadelige Herkunft bewahrt hat. Das ist der Wachholder, dessen schwarze, blaubereifte Beeren zum Räuchern und als Zuthat zum Branntwein verwendet werden. Weil er zum Brannt-

wein gegriffen hat und ihn bis heut' nicht läßt, ist er, so meinen Viele, so klein geblieben und ist verkommen. Seine Verwandten haben sämmtlich die Größe und Würde behalten durch die Jahrtausende, nur er von allen hat sich vergessen.

Die Ceder vor allen ist heut' noch der königliche Baum. Im südlichen Land, an des Mittelmeeres Gestaden, in Italien, geht sie schweigend zwischen den Gräbern und sucht die verlorene Heimat. Ihr ist von allem Reichthum, aller einstigen Herrlichkeit nur eins geblieben, die Hoffnung, die sie stumm zwischen den Gräbern predigt, in ihrem unvergänglichen Grün. Und die Thujen auch sind wahre Lebensbäume geblieben und der virginische Wachholder und der Sadebaum mit den schuppenförmigen Blättern und den blauen Zapfenbeeren aus den Alpen.

Die dritte Seitenlinie, die Eibenartigen, ist gekennzeichnet durch einzelne Fruchtblüten und beerenartige Früchte. Sie hat in unseren Gegenden nur einen, der verirrt im Gebirge hie und da steht, den die Einsamkeit verbittert hat, der voll Groll und Gift ist in seinen Blättern und Früchten, den Taxus oder Eibenbaum. Er ist im Blatt am meisten der Tanne ähnlich, nur sind die immergrünen zweizeilig gereihten Blätter länger, stachelspitzig und an der Unterseite gelblichgrün. Die Beeren sind roth mit schwarzem aus der Beere vorstehenden Samen. Der Baum wächst langsam und wird sehr alt, ein bis zwei tausend Jahre.

Ernst, Ruhe und Festigkeit ist der Nadelholzbäume näherer Charakter, der nicht ohne Einfluß auf die Menschen bleibt, die in ihrer Nähe wohnen. Die Stille des Nadelwaldes macht den Bewohner desselben schweigsam, ernst und in sich gekehrt, und da die Nadelbäume vorwiegend im Gebirge ihren Standort haben und im Nadelholzwald die Gegensätze zwischen Sommer und Winter weniger fühlbar sind als im Laubwald, da mit Ausnahme der Winterszeit sonst das ganze Jahr hindurch derselbe grün bleibt, so erscheint es begreiflich, daß diese ruhige Gleichheit sich auf den Gebirgsbewohner übertragen muß. Der Gebirgsbewohner ist in Wirklichkeit der ruhige, ernste gemüthsstille Charakter und bleibt es, wenn nicht andere Verhältnisse auf ihn einwirken, sein Leben lang.

Das ist der Einfluß des ernsten, immergrünen Geschlechtes, das vieltausendmal älter ist, als all' der Adel im Laubwald, der Eichen und Buchen, Eschen und Birken und wie die andern alle zusammengenommen heißen, des uralten Geschlechtes der „von Treuengrün"; doch nicht das hohe Alter, das wir an den Funden aus den Tiefen der Erde schätzen, machen sie uns so wertvoll, sondern die Besonderheit ihres Charakters und der wohlthätige Einfluß, den sie auf den Menschen üben. Darum erscheinen sie uns als der Altadel des Waldes, als die ehrwürdigen Reste einer ernsten, kräftigen Zeit.

Verarmter Adel.

Filices.

(Farne.)

Alle zusammen ein verarmtes
Geschlecht,
doch jeder ein Edling.

Einst waren die Farne reich. Habt Ihr von ihrem Reichthum und ihrem Adel gehört? Hier ist ihr Wappen. Eine Krone aus Reifen von Edelsteinen und zwei Goniatiten, den Zeitgenossen der Farne gebildet, überragt den Steinschild, auf dem drei Trümmerstücke notdürftig befestigt sind, welche Abdrücke von Sternblättern (Asterophyllites), Zahn- (Odontopteris) und Nervenflügelwedeln (Neuropteris) tragen. Auch am Sockel des Wappens sind Muscheln aus der Zeit der Farne angebracht (Posidonomya und Spirifer). Einst waren sie reich, sehr reich. Ungeheure Strecken Landes waren in ihrem Besitz, vom äußersten Norden bis zum Gleicher. Das waren zur Steinkohlenzeit Gutsbesitzer von Millionen Quadratmeilen Fläche, von unzähligen Forsten und Teichen. Heute sind sie arm. Nur wenige stehen als Baumgrößen unten im Süden und herrschen. Aber wenn auch arm, verkommen sind sie nicht. Sie haben im Laufe der Zeit und bis heute die Würde sich bewahrt, sie sind, wenn auch klein, noch immer die Edlen. Geht hin in den Wald und seht zu wie sie leben.

Tief im Schatten des Waldes, im Kühlen und in der Feuchte wachsen die Farne. Ihr steht eben vor einem. Wo ist sein Leib, wo ist seine Krone?

Der Farn ist zu schwach, um seinen Stamm zur Höhe zu bringen. Im Boden müht er seinen Leib geradehin mit der Oberfläche der Erde und sucht das Licht, hie und da glaubt er die Stelle gefunden und strebt schief auf im Boden, aber vergeblich; sein Leib ist zu schwach und muß bleiben in der Erde. Einige seiner Verwandten, die auf dem geringen Theil der einstmaligen Herrschaft heute noch leben, in dem tropischen Gürtel und auf den Inseln des weiten Weltmeeres, vermögen den Stamm wie ehedem hoch bis an 15 Ellen zu heben. Auf dem Haupte tragen sie die fiederigen Wedel zu einer Krone geordnet, wie die Fürsten und Palmen. Aber dieser und alle, die bei uns leben, liegen im Grunde und von der gewaltigen Krone sind nur ein paar grüne Zacken übrig. Doch es sind echte Kronenzacken, seht sie an. Keiner der gewaltigen Baumfürsten des heutigen Waldes hat in seiner Krone solche Spangen, solchen Zierrat, solche prächtige Blätter wie der Farn. Was ist das Blatt der Eiche, der Buche und der andern allen gegen die Wedel des Farnes! Wie eine Riesenzacke aus des Königs Fiederkrone, aber noch viel feiner in der Arbeit, ist das Farnblatt. Armbreit schießt es auf dem unterirdischen Stamme, biegt und überbiegt sich an dem führenden Nerve der Mitte, zackt und lappt und regt die grüne Fläche spitzen-, schlangenartig, hin und wieder hundertfach, immer schmäler, zierlich, zierlicher, bis es zur feinen Spitze ausgeht. Welch' wundervolle Arbeit! Wer den Farn nicht kennt und ihn im Gebirge zum ersten Male sieht, der bleibt wohl überrascht stehen und wendet den Blick fragend auf und nieder. Unwillkürlich sucht das Auge den Baum, dem diese Blätter passen. Aber keiner der Bäume hat im entferntesten solchen Schmuck. Wie rasch aufstrebender Unterwuchs mitten im Urwald, der nur Könige birgt, wie frisch gefallenes Laub der Riesen sind die Wedel zu Füßen der Bäume. Solcher Schwung, solche Größe der Fläche, solcher Reichthum in der Form kann keinem Unedlen gehören. Gewiß nicht, das sind adelige Zeichen. Aber noch immer kann das Auge sie selbst nicht finden, die Edlen. Oben sind sie nicht, auf dem Boden nicht, wo sind sie? Wie zerbrochene Kronen, wie zerhauene Helmbüsche liegen die Farnwedel auf dem Boden; die Ritter, die Edlen selbst liegen tief in der Erde, in der schwarzen Nacht, unten wo die Könige ruhen, die fürstlichen Cycas und die Palmen. Dort wo der Bergmann abteuft zu den verborgenen Schätzen, zu den schwarzen Diamanten, kommt zu Zeiten ein Stamm zu Tage, ein zerbrochenes Farndiadem, ein einzelner Wedel, der unten voll Glanz war und voll Verheißung. Schier athemlos steigt der Bergmann empor zu Tag, den gefundenen Schatz fest in der geschlossenen Hand und hastet zum Licht. Was ist's, was ist's? Er thut die Hand auf; doch weh, was unten so glänzend erschien, ist ein matter, todter Abdruck von zerzaustem Farnkraut. Unwillig wirft er es hin und fährt wieder zur Tiefe. Aber den verachteten Farn hat ein ernster,

schweigsamer Mann von der Erde aufgenommen, einen zweiten, zehn, hundert und mehr und er trägt, sie nach Hause zu den andern. Er kennt sie alle, die Farne der Steinkohlenzeit. Wie heißen sie? Annularia, Neuropteris, Pecopteris, und die andern, mehr als 500 Arten.

Doch wer weilt gerne bei den Todten? Hebt wieder den Blick aus der Tiefe hierher auf den schattigen Waldgrund und freut Euch am Leben. Arm und schwach sind die Nachgebornen der Farne, aber nicht einer hat seine Abkunft im Laufe der Jahrhunderte vergessen; auch ihre Reste, die wenigen Wedel sind edel, und mehr noch, all' ihr Thun.

Was thun die Farne?

Im Walde, fern von der Menschen Treiben, geht manche stille Sage auf verborgenem Wege stundenweit, und nur nach langer Wanderung, in einsamer Einschicht, bei eines armen Waldwohners Hütte hält sie Rast auf wenige Zeit, um wieder weiter zu wandern fort und fort. Jetzt diese, morgen jene, vom grünen Waldprinzen und seiner Fei, von der Bäume Reden im Mondenschein, von des Wildes Freud und Leid im Waldrevier, von der Kräuter und des Mooses Noth und von des Birkhuhns Jauchzen in der Frühlingsnacht erzählen sie. Da ist auch eine, die von den verarmten Farnen erzählt, was diese nächtig treiben und auch bei Tag auf abgelegenen Orten, wie sie allen wohlwollen, allen edel thun. Da ist einer mit halbellenhohem Stamm, mit nur einem großen dreieckigen Blatt, das vielfach in Fieder ausgeht und am Rande umbiegt, um die braunen Häufchen auf der Unterseite zu decken. Sein Blatt ist welkgrün, scheinbar alt. Doch seht ihn genauer an, er ist voll Leben und voll Stolz. Er hat sein Adelzeichen bis heute erhalten, freilich tief im innern vor den andern verborgen, den königlichen Aar. Das ist der Adlerfarn, oder wie er sich stolz auch anders nennt: Pteris aquilina. Die grüne Helmzier an ihm ist wohl zu sehen, doch wo ist das Zeichen? Brecht seinen unterirdischen Stamm in die Quere, besser noch, schneidet scharf ihn quer durch den Stamm, und ihr könnt es sehen. Wirklich! Jetzt wieder ein Schnitt, — dasselbe Zeichen. Wie geht das zu?

Seht das Zeichen mit seinem Leibe fest verwachsen, mit jeder Faser.

Der Stamm der Farne ist innerlich aus einer lockeren Zellmasse, dem Marke, aufgebaut, welches von bandartigen Gefäßbündeln, die meist in einen Ring sich stellen, durchzogen erscheint. Diese Gefäßbündel geben sämmtlich durch einen Querschnitt auf den Farnstamm blosgelegt, eine bald mehr, bald weniger regelmäßige Zeichnung. Hier ist's das Bild eines Doppelaars, der den Farn vor andern kennzeichnet.

Dort in der feuchten Felsspalte wuchert ein anderer. Er ist verschieden von den andern, zwar auch mit krausen Wedeln, aber die auseinandergerollten Wedel sind am Rande nirgends eingeschnitten, sind lang und spitz und zeigen auf der Unterseite quere braune Streifen.

Dessen Urahn hat einmal auf wilder Hochjagd seinen Herrn gerettet aus der Noth, hat, als der gehetzte Hirsch dem König das Geweih einstoßen wollt', dem wilderhitzten Thier den Arm bis in den Rachen tief gestoßen und ihm die Zunge so lange festgehalten, bis die andern kamen und dem Thiere den Garaus machten. Das hat der König ihm Dank gewußt, hat ihn geadelt und ihm viel Land und Reichthum sonst gegeben. Heute freilich, da der König längst nicht mehr ist, hat der Farn nichts; aber er ist stolz auf die That seiner Ahnen und nennt bis heute sich noch: Von „Hirschzung — Scolopendrium."

„Aspidium — Schildfarn" nennt eine Zweiglinie sich, von welcher zwei in unseren Wäldern wohnen: Aspidium Filix mas Sw., und Aspidium Filix femina Sw., Mann und Weib. Ehdem waren sie stattlich. Ein gewaltiger Schild war ihr Zeichen, den ihr Erster im harten Kampfe hat errungen, und von dem Schilde nannten sie sich auch. Heut ist's ein zartes Häutchen, das als Schild die braunen Häufchen auf der Kehrseite der Wedel deckt. Einst zu Turnier und Strauß, ziehen sie heute zu bürgerlichem Erwerbe im Walde hin, aber zu ehrlichem Gewerbe. Sie gehen da und dorthin durch die Gründe, und wo ein armes Weib mit schwerem Bündel geht und nach Kräutern sucht, reichen sie hinter starkem Stamme einen Strunk des Schildfarns willig der Suchenden hin, ein kräftiges Mittel gegen bösen Wurm. Der und jener spottet ihrer, daß sie, die Adeligen, gemeine Dienste thun. Aber ist denn Arbeit eine Schande? Was adelt anderes als die Arbeit? Auch der Engelsüß-Farn (Polypodium vulgare L.) gieng und geht heute noch hie und da hilfereichend durch den Wald. Seine süße Wurzel hat mancher gegen den Tod, der die Lunge anfaßt, gebraucht. Ob der kleine Farn mit den buchtig-spaltigen Fiedern und den goldigen Fruchthäufchen je geholfen hat, wer weiß es? Gegen den Tod ist noch kein Kräutlein gefunden.

Rathend und helfend gehen noch viele durch den Wald und durch das Gebirge, als Gärber die einen, als Pottaschsieder die andern, und oben in Island an Stelle der Tante aus Amerika, die uns die goldenen Kartoffeln brachte, als Nährer von Hunderten nicht wenige, die das weiße stärkehaltige Mark darreichen, das sie im Stamme führen. Welche sind die? Polypodium Dryopteris L., der Tüpfelfarn, dessen Wedel groß, dreieckig sind, der in unseren Gebirgen in großer Menge sich findet; Blechnum boreale Sw., der Zungenfarn; Struthiopteris germanica W., der Straußfarn; Osmunda regalis L., der Rispenfarn; eine Reihe von Asplenium-Arten oder Streifenfarnen und andere. Diese und viele noch führen in ihrem innern Gerbstoff und sind reich an laugigem Salze, das sie verbrannt als Pottasche willig geben.

Noch manchen Farn birgt schirmend der Wald, manchen kräftigen, manchen schwachen. Einer von den vielen ist gar so zierlich und gar so

fein. Adianthum Venus Capilli nennen sie ihn, Frauenhaar. Warum heißt er so?

Auf stillem Ort badet allmorgens an dem klaren Quell die Waldfei, die wunderschöne, im dichten Haar. Sie steht im Bach und tief bis in das Wasser reicht ihr dichtes schwarzes Haar, mit dem die Wellen spielen, das sie ringeln, in tausend Flechten legen und wieder lösen, fort und fort. Die Fischlein kommen all' herbei und spielen mit dem Haar, die Libellen, die losen Wasserfante, die bunten Schmetterlinge umtanzen sie, die Mücken, Käferlein, die Vögel hüpfen näher bis nah' zum letzten Ast und singen ihr, der lieben Waldprinzeß. Und steigt sie aus dem Bade, dann sind sie gleich zu Diensten ihr, der Wind und Sonnenstral, und trocknen ihr Gesicht und Hals und ihr langes schwarzes Haar. Dann spannt der Wind die Flügel, die Sonne zieht durch Blatt und Grün die goldene Bahn, die langen Stralen durch die Blätterlücken, und nun geht es fort auf dem gezeichneten Weg mitten durch Gebüsch und Kronen, über Bäche, Schluchten, über Wies' und Halden, fort, fort. Und ihr nach fliegt der piepende, singende, surrende, jauchzende Waldtroß der Waldmusikanten, der kleinen und großen; sie möchten sie alle festhalten auf dem Orte, jeder Baum und Strauch, jedes Zweiglein. Sie alle fassen sie, halten sie einen Augenblick. Der hat mit seinem Ast sie umarmt, der ihre Wange berührt, jener ihren Athem gespürt, alle haben ihren Theil, alle sind glücklich. Fort fliegt das Gespann, jetzt durch Dornen und Dickicht; es fliegen und zerfliegen die Haare und fallen langsam auf den Boden, dawеil sie selbst lang schon fort ist. Das sprießt gleich und grünt, wie es auf die feuchte, schwarze Walderde fällt, und wenn Ihr auf die Stelle kommt, so könnt Ihr es sehen, das feine schwarzfädige Farngewächs, das „Frauenhaar".

Von den Farnen erzählen die Kleinen, die Sträucher und Kräuter im Wald noch manche Geschichte.

Als die, welche heute mit ihren Kronen im Walde emporragen über die andern, mit den Kräutern und Sträuchern sich nicht mehr vertrugen und hinan zum Himmel sich reckten, als sie endlich mit festem Stamme hoch über die andern ragten, boten sie den Farnen unten am Boden kühlen Schatten, Eicheln, Nüsse und noch manche Frucht, wenn die breiten fiederigen Wedel ihnen die Aeste und Zweige schmücken würden. Nein, sagten die Farne, Knechtesdienste haben wir nie gethan.

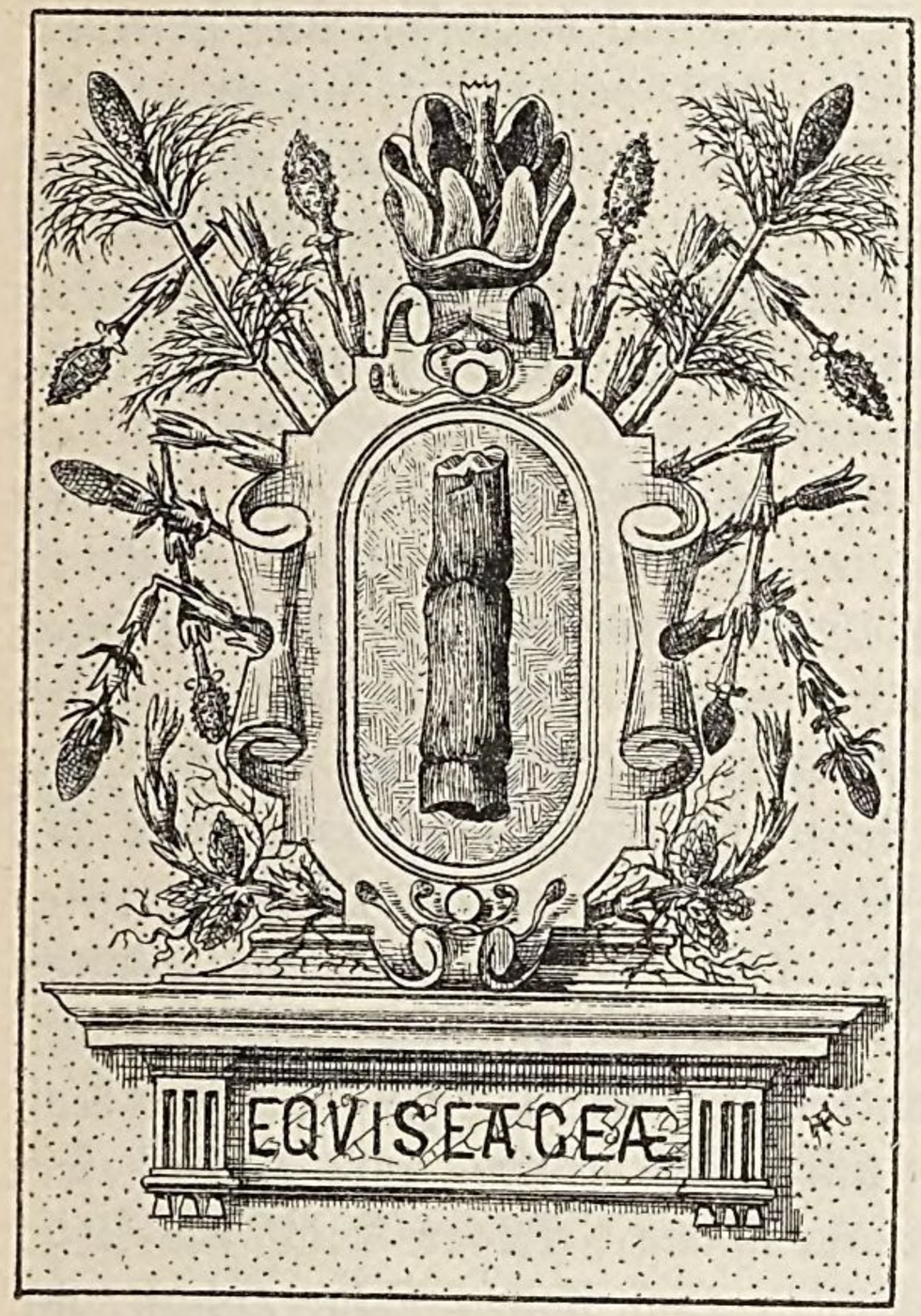
Wir wollen manchen Stamm, manches Aestlein Euch leihen, damit dieser und jener von euch als Bäumchen aufragen könne.

Nein, nein, haben die Farne immer gesagt.

Ihr müßt, haben die Bäume gerufen, haben mit den Kronen gerauscht und mit den Aesten gedroht. Wir zertreten Euch, wofern Ihr nicht sogleich uns zu willen seid.

Das könnt Ihr, weil Ihr die Stärkeren seid; doch Euch zu willen sein, Euch Knechtesdienste thun, werden wir niemals! Und dabei ist es geblieben.

Und noch manches Märlein geht im Wald vom Farngeschlecht. Seid Ihr begierig es zu seh'n, so geht hin allein in's Waldesdunkel, in die stillen Schluchten, wo die Farne sprießen, wo sie leben. Dort unter den Hohen des Waldes, unter den mächtigen Kronen gehen sie alle zusammen, ein verarmtes Geschlecht, doch jeder ein Edling.



Equisetaceae.

(Schafthalme.)

Mit erborgtem Namen,
mitten im Sumpf und im sandigen Acker
ewig die Bettler.

Das ist ihr rechter Name nicht, sie haben von Anfang anders geheißen, „Schachtelhalme“, und nicht „Schafthalme“. Ihre Ahnen haben ihren Namen mit Stolz getragen, die Nachkommen aber sind arm und verkommen und nichts wird zu der Größe und zu dem einstigen Reichthum ihnen verhelfen und wenn sie tausendmal ihren Namen verläugnen. Was nützt ihnen der veränderte Name, der an die Könige und die Edlen des grünen Reiches erinnert; sie haben doch keinen Schaft und müssen zeitlebens auf dem Boden bleiben mit ihren hohlen, mühsam in einander geschachtelten Leibern. Sie haben freilich Ursache vollauf, ihre jetzige Niedrigkeit zu verbergen, denn diese ist selbst verschuldet und kann nicht wieder anders werden und wenn sie auch tausendmal ihren alten Namen verläugnen. Einmal rühmten sie sich ihres Namens und weitgekannt und weitgeachtet war das Geschlecht derer von „Schachtelhalm“. Aber das müssen alle wissen, wie sie einst waren und wie die Nachkommen verkamen, die schwindsüchtigen hohlen Kieselstengel.

Da standen sie im mächtigen Urwald, zwei gewaltige Grünsäulen, die Calamiten und Asterophylliten, wie sie sich nannten, und bauten beide den Leib Stufe um Stufe immer weiter zur Höhe. Wohin wollt ihr, riefen die andern, doch nicht zur Sonne? Habt ihr nicht genug, die Kronen der Könige berühren zu dürfen, die geheiligten Wedel der Palmen? Aber sie sagten kein Wort, sie strebten nicht über die Palmen. Wußten sie doch, daß ihr Stamm innen hohl sei und der eigenen Last

bald erliegen müsse, wenn sie die mächtigen Gipfel über den Urwald heben würden. Wie manche Hoheit trägt sich stolz und voll Dünkel und ist innen ohne Halt. Aber das eine nagte an ihnen und verzehrte das Mark ihnen vollends, daß sie den Leib nicht auf einmal zur Höhe heben konnten. Das war immer ihr Sehnen, so auf einmal aus dem Boden aufstehen zu können, wie ein Springquell ungeahnt aus der Erde aufspringt, der niemandem es zu danken hat, daß er ist, als sich selbst. Aber darum ist er auch der Augenblickbrunnen, der von niemand gerufen gleich wieder zurücksinken kann in das Nichts. Sein krystallener Schaft und sein träufelndes Palmdach, in das des Regenbogens Blumen sich legen, ist ein Trugbild, das zerstiebt und das im nächsten Augenblicke nichts nach sich läßt als die Erinnerung. Soll die Säule bleiben und ihr Dach, dann muß sie langsam und mit viel Aufwand von Kräften von unten festgebaut sein, aus kleinem sich heben allmälig. Das ist der Gang jeglichen Gewächses, des kleinen und großen, daß es vom kleinsten immer wieder anheben und sich mühen muß zur Größe. War doch des Palmenkönigs Wiege selbst winzig, die kleine unscheinliche Zelle, wie sollten die andern leichter zum Leben gelangen! So war auch des Schachtelhalmes Anfang gering. Aus der winzigen Wiege entstieg der geschachtelte Halm. Meint Ihr, daß er dies so rasch konnte? Da kennt Ihr nicht seine Geschichte. Der Alge armseliges Leben mußt' er erst kosten und des unbehilflichen Pilzes, der Flechte kärgliche Kost mußt' er essen, dann des Mooses feuchte Luft athmen und dienlich sein jedem Fuß, der abseits vom Waldpfade gieng, ehe er Stück an Stück von den tausend gesammelten Zellsteinen zum hohen Säulenschaft sich heben konnte. Die erinnern ihn immer an seine Abkunft, die Glieder des Stammes, die in einander geschachtelt sind, so deutlich, wie bei keinem der grünen Gewächse.

Aus der kleinsten Schachtel entstieg die Alge, aus dieser der Pilz, die Flechte dann, das Moos, und aus diesem der Farn und der vielschachtelige Halm. Ist das wirklich so? Nach dem, was wir mit eigenen Augen zu sehen vermögen und sofern alles Urtheil nach wirklich vorhandenen Dingen und ihren Geschehnissen nicht trügt, ist wohl alles grüne Leben aus der einen Wiege entstiegen, aus der Zelle. Ja mehr noch, in dieser Wiege lag alles Leben, das grüne und das heute mit Willen und Empfindung auf der Erde wandelt. Doch nur von dem grünen soll hier gesprochen werden, wie aus der kleinen, kleinen Zellschachtel die Alge sich wickelte, aus der unscheinlichen Algenhülle der Pilz sich wand, aus diesem die Moosschachtel fiel und aus dieser der Farn und der geschachtelte Strunk. Das ist aber nicht etwa so zu denken, wie ein Taschenspieler aus der Hutschachtel einen Hut zieht, aus diesem eine noch größere Schachtel mit grünem Kohl und aus dem einzelnen Kohlkopf wieder andere Dinge.

Denkt Euch die kleine Pflanzenwiege, die Zelle. Wie groß ist sie und welche Gestalt ist ihr eigen? Sie hat gar keine Größe, sagen viele, denn man kann sie nirgends sehen. Das ist wohl nicht richtig, sonst wäre sie nicht. Freilich, winzig ist sie, und wer mit der feinsten Nadel im Pflanzenleibe ihr nachgräbt, findet in tausend Gewächsen oft nicht eine einzige Zelle. Nur einzelne, die im Wasser in langen Fäden sich strecken, bauen aus oft daumenbreiten Bläschen sich auf; die allermeisten Zellen aber sind kleiner als das kleinste I-Tüpfelchen, oft nur ein Tausendstel eines Millimeters. Das kann man ja mit dem freien Auge gar nicht sehen? Gewiß nicht. Dazu bedarf man des Vergrößerungsglases, um das runde, sechseckige, langgestreckte, tafelige Bläschen zu sehen, sein Häutchen, das den kleinen Raum umschließt, und die Flüssigkeit, die in ihm eingeschlossen ist und alles übrige. Was denn? Stärkemehl und Gummi, Zucker, Oele, Farbstoffe, Harze und Balsame und Gifte, alles, alles, was sonst die Pflanze zum Leben sich schafft. Das ist die Zelle, aus der, wenn die Kräfte im Uebermaß Nährstoffe in ihr zusammengetragen haben, eine zweite, eine dritte Zelle sich abscheidet, und so fort. Ja oft ist sie die Pflanze selbst, die kleine Zellwiege, eine einzige Zelle, wie viele im Geschlechte der Algen. Doch wenn sie weiterstrebt und Zellstein auf Zellstein sich baut, was wird aus der Zelle? Eine ärmliche Flechte, ein Moos, oder ein noch ärmeres Gewächs, aber auch eine stolze Schwertblume, ein kräftiger wetterfester Waldbaum, oder der König selbst. Das machen die Kräfte allein, die in jeden Keim gelegt sind; aus dem Palmenkern wird wieder nur eine Palme und aus der leichten Staubspore der niedrige Pilz oder die freudlose Alge. Oder ist dem nicht so? Habt Ihr je aus dem Weizenkorn einen Obstbaum aufstehen gesehen, hat je der Apfelkern, aus feuchtwarmem Boden erwachsen, zum Moos sich erniedrigt oder zum unscheinlichen Pilzstrunk? Aber einmal waren alle die Großen klein. Was ist die schwache Feldblume, die nur einen Sommer lebt, anders als die einzellige Wasser-Alge, die im Laufe der Jahrtausende es zu Stengel und Blüte gebracht hat? Und der verachtete Pilz, was ist er anders, als die im Streben nach der Baumfürsten Größe erreichte Stufe, auf welcher er ausruht? Nichts fehlt ihm als Zeit und Gelegenheit, um auf dem Wege zur Baumvollkommenheit weiter zu schreiten. Das ist nicht vielleicht der Kinder Träumen, daß der Baum einmal klein war, ein Strauch, ein schwaches Kraut, und noch weniger, ein blütenloser Farn, ein Moos, ein Pilz, die einzellige Alge, das ist volle Wahrheit. Sie müssen alle, und wären sie noch so groß und gewaltig, aus dem Niedrigen sich heben. Gebt die Spore der Kleinen, der Kräuter Samen und der Großen große Keime in die Erde, alle beginnen von der Zelle wieder, in der es sich alsbald zu regen beginnt, auf immer gleiche Weise. Sie haben auch keiner nach anderem begehrt, haben alle gerne wie ihre Vorfahren sich aus der Zelle gemüht.

Zunächst die Algen. Aus der einzigen Zelle, welche die ganze Algenpflanze bildet, entstehen durch Einschiebung eines Häutchens zwei kleinere Zellen. Diese wachsen und theilen jede wieder sich in zwei getrennte Räume und so fort, bis durch solche wiederholte Zweitheilung die vielzellige Alge entsteht. Oder es lösen sich von der Alge einzelne Zellen ab und wachsen zu neuen selbständigen Ganzen auf und zwar geschieht solche Lostrennung entweder ruhig, oder es bewegen die aus dem Innern der Zellen ausgeschiedenen Jungzellen einige Zeit sich lebhaft, bis sie auf einem Orte im Wasser sich festsetzen und ein neues eigenes Leben beginnen. Und noch in einer Art wird aus der Algenzelle eine zweite. Zwei zur Vermehrung eigens bestimmte Zellen der Alge vereinigen sich zu einer einzigen und aus dieser werden dann neue, wieder ganze Pflanzen. So verdankt jede Alge, die winzige kieselbepanzerte, von der mehrere Millionen auf ein Loth gehen, wie die gewaltige grüne, welche bis zu 300 Meter im Meere sich streckt, der Zelle ihr Leben. Doch wie wird die Alge zum Pilz? Kann der fädige Algenschleim, der unsere stehenden Gewässer bedeckt, zum Hutpilz wachsen, zum festen Holzschwamm, zur schmackhaften Trüffel? Ist dies irgend jemandem gelungen? Gemach, so ist's nicht gemeint. Auf die tiefere Stufe, wo die Pilze, die winzigen, die oft nur aus einer einzigen Zelle bestehen, müssen wir sehen. Dort kennen wir nicht wenige, und noch viel mehr mögen auf auf unsere Bekanntschaft warten, bei welchen wir nicht zu sagen vermögen, ob sie Algen sind oder Pilze. Warum nicht? Es muß doch die Alge, es muß doch der Pilz zu aller Zeit zu erkennen sein? Muß? Was nennen wir Alge, was Pilz? Wer das für alle Fälle sagen könnte! Den Pilz mit Hut und Strunk, den fädigen Speiseschimmel wird jeder erkennen. Aber wie viele gibt es, die weder Hut und Strunk, noch ein weitverzweigtes Gefäde besitzen wie der Schimmel, die von Pilzen stammen und wie die Algen leben, sich wie diese ernähren und vermehren. Wie viele feine Pilze zehren von Algenkost, auf der sie wuchern und gesättigt zu einem krustigen, laubigen oder strauchigen Körper wachsen, zur Flechte. Und wie ähnlich ist manche untergetauchte Alge im äußern und in der Keimung den grünen Armleuchtergewächsen. Was aber ward aus diesen, den Pilzen, Flechten und den grünen Leuchtern? Diese bauten sich weiter zur ersten beblätterten Pflanze, zum Moos. Aber noch war ihr Leib ganz aus Zellen gebaut, nicht eine Röhre legte in ihren Stengel sich, und auch die Blätter waren ohne Nerv. Da rissen die Zellen im Stengel in langen Reihen, zu langen saftsaugenden Röhren, es breiteten, theilten und zertheilten sich die Blätter zu gewaltigen Wedeln, und aus dem niedrigen Moos erstand der gefiederte Farn. Und der Schafthalm? Von dessen Werden erzählen die Grünen im Walde eine wunderliche Geschichte. Alle, sagen sie, hatten das Leben aus dem Kleinen begonnen, aus der Zelle, auch der König, der Palmbaum. Nur der Schafthalm

wollte seinen niedrigen Ursprung aus der verachteten Alge, dem Pilz, der Flechte und dem niedrigen Moos verläugnen und auf einmal in mächtiger Röhre zur Höhe aufschießen, wie ein stolzer Springquell. Meine Nachkommen sollen nicht in der ärmlichen Wiege liegen, sie sollen auf einmal aufstehen stolz wie ein König unter den andern, ja sie sollen der König selbst und allein sein. So sprach der alternde Farnstamm, dessen Same zum ersten Schafthalm bestimmt war. Und er ließ den kräftigen Samen neben sich in den kräftigsten Boden fallen, daß alsbald über Nacht ein armlanger Sämling aufschoß, mit gegliedertem Schaft, an dem die vollen Wedel sich auszurollen begannen. Aber der alte Stamm drängte den Wedel zurück in den Schaft, damit dieser noch weiter sich baue. Höher, höher hinan, rief er dem jungen Stamm zu, noch höher, bis über die Kronen hinaus, über den König! Da gieng dem jungen unerfahrenen Schoß die Kraft aus, das Mark und die Wedel, von welchen außen an einzelnen Stellen im Ringe ärmliche Spitzen nur übrig blieben, nicht ein einziges Blatt. Und als er das letzte Schaftglied in den hohlen Stamm sich geschachtelt hatte und am Ende des Stammes hinter schildförmigen Trägern die vielen Sporengehäuse, war er ohne Athem. Ich kann nicht mehr, rief er, schwankte und schwankte, und als die anderen im Walde unwillig mit den Kronen schüttelten und der Wind durch den Raum strich, brach der markloſe Stamm in hundert Stücke. Diese fielen zu Boden hilflos, aber sie giengen nicht zu Grunde. Wer wollte die Söhne strafen für die Fehler der Alten? Die Erde gab Nahrung in Fülle, auch die Sonne schoß redlich ihr Theil bei, und sie standen alsbald wieder fast ebenso hoch auf wie die andern. Freilich die großen Blätter hatten sie nicht wie die andern, nur die ärmlichen Zähne rund um den Stamm, und auch das Mark blieb aus für alle Zeit bis heute. Das Zeichen der Schuld ward ihnen aufgedrückt, für immer, doch hatte niemand im Walde lieblos der Sünden ihrer Vorfahren gedacht, ja sie hielten sie wert und niemand bestritt ihren Adel. Die „von Schachtelhalm“, wie sie wegen des mühsam in einander geschachtelten Stammes hießen, waren in der Steinkohlenzeit weit verbreitet, reich und angesehen. Seht ihr Wappen hier.

In einem Steinrahmen ist das Bild eines Calamitenstammes eingefügt, dem eine Spore mit zwei Paar Schleudern zu Häupten über dem Rahmen steht und eine gleiche mit Schleudern am Fuße liegt. Ueber dem Rahmen mit dem Schachtelstamm ruht eine sonderbare Krone, ein getreues Abbild des Fruchtträgers, des Schachtelhalms, der seine Behälter gesprengt hat, in dem die Sporen liegen. Rechts, links vom Rahmen stecken gebrochene Halmstücke, Zeichen der gebrochenen Größe, Reste besserer Zeiten, die die Stolzen einst gesehen.

Aber als sie gegen das Ende der Steinkohlenzeit hochmüthig über die anderen sich zu heben begannen, als sie die Achtung, die ihnen alle im

Walde darbrachten, als Tribut zu fordern sich vermaßen, die anderen auf dem Boden mißachteten und bedrängten, da wurden ob solchen Undanks die andern zornig und sie beriethen, wie sie die Uebermüthigen züchtigen könnten. Da kam des Herrn Gebot ihnen selbst entgegen. Eis und Kälte trieb von den Polen heran und Tausende, Hunderttausende eilten in wilder Flucht dem wärmsten Streifen der Erde zu, nahe zum Gleicher. Da prasselte der Wald von den flüchtenden Schaaren, von den Farnen, den Bärlappen, den gewaltigen Nadlern und den übrigen Heeren. Wo soll auf einmal Platz werden für so viele? Aber die Flüchtenden drängten vor und immer neue Schaaren ihnen nach; denn gewaltig ist der Trieb der Erhaltung. Da brachen die Stämme, die alten hohlgelebten vorerst, und allen voran die stolzen markloſen Leiber der geschachtelten Halme. Hei, wie sie knickten, wie dürres Rohr im zornigen Wind, wie getretene Frucht unter den Streichen der Dreſcher. Wieder waren sie in hundert und mehr Stücke zerhauen, aber wieder jedes Stammstück in späterer Zeit erwachsen zu neuem Leben. Doch welch' ein Leben! Arm, verkommen im sandigen Boden blieb der Schaft=halm fortan, wie der Betteledling sich heute nennt. Seht sie doch an. Was nützt ihnen der geänderte Name? Ohne Mark mitten im sandigen Acker, verachtet von allen, mit stolzem Namen, bleiben sie ewig die Bettler.

Lycopodiaceae.

(Bärlappe.)

Bis zur Sonne hinan, wer ist so hoch-
geboren?
Wir! — Wohl, wenn der Vorhang
emporgeht,
seid Ihr unerreicht groß — in der
Komödie.

Die waren auch einmal angesehen und von Adel. Dessen wissen sich noch viele im Walde zu erinnern, wie reich und vornehm die Bärlappe waren. Die Farne und Schachtelhalme sind es vor allen, die es beeiden könnten, daß ihre Väter mit denen der Bärlappe in der Steinkohlenzeit weite Strecken besaßen. Heute haben sie nicht einen Morgen Landes. Wo ist ihr Reichthum hin, warum ist ihre Herrschaft nicht mehr? Ein Blick auf ihr Wahrzeichen sagt Euch alles; seht an den Schild, wie die Bärlappe prunkten. Die Liriodendreae hatten den Stamm mit rhombischen Zeichen geschmückt, in deren Mitte die Blattmale sich befanden, hatten Nadeln und stolze mit Sporenstaub gefüllte Zapfen am Ende der Zweige. Der Sigillen Wappen war den Königen nachgebildet und zeigte den säulenförmigen, der Länge nach gefurchten Stamm, auf welchem längs der erhabenen Rippen sich die Blattnarben, große und kleine Siegelzeichen über einander stellten. Die Stigmarien zeigten eben solche Stammbildung und walzenförmige, fleischige Blätter. Doch all' der Prunk war ihnen zu wenig. Aller Kraft sollte in eins zusammengefaßt, ein großes, stolzes Geschlecht gegründet werden, das durch die Stärke des Leibes, den Reichthum des Laubes vor allen Hohen und Niedrigen glänzen sollte, vor allen. Alles boten sie auf, um, so schien es, des Königs Gunst zu erringen. An dem Tag, da die Kunde im grünen Reiche gieng, daß nun bald eine neue Zeit folgen werde, als der Palmbaum Gericht hielt im grünen Revier über alles, was Blätter trug, und die Wünsche und Beschwerden aller abwog, da traten auch die gesiegelten Bäume, die Schuppenstämme

und die gewaltigen Stigmen vor und baten um größeres Ansehen und um ein gemeinsames Wappen. Damit man von uns spreche und uns erkenne, gib uns das Zeichen, das wir so lange entbehren.

Damit man von Euch spreche? Wißt Ihr denn, daß Ihr sein, daß Ihr die jetzige Zeit überdauern werdet wie das nadelige Holz und die anderen, die weniger dauernden? Ihr Eitlen! Aber es sei! Doch müßt Ihr durch besondere That das Wahrzeichen Euch selbst schaffen, mit dem Ihr glänzen wollt vor den andern.

Wohl, sagten die Eitlen, und neigten die Gipfel tief vor dem König. Was war's nun, das sie seltnes vollbrachten? Hört es.

Nach Wochen luden sie den König, den Palmbaum von der einsamen Insel zum Waldfest. Was Wunder, daß sie alle kamen, die Grafen und Ritter, die hohen Waldprinzen und alles, was Rang und Ansehen unter den Stämmen im Walde genoß. Ward doch ein Fest gegeben zu Ehren des Königs. Wißt Ihr, wie die Landschaft geartet war, in die sie den König luden? Ueber den einsamen Inseln, die jüngst erst geboren, aus dem warmen Meer mühsam sich hoben, voll Sumpf und Morast trieften, schwebten die jählings geschossenen Stämme und die fiedrigen Kronen der kurzlebigen Bäume. Warm war die Luft, tropisch ganz, auch fern von den Tropen. Da standen in unzähligen Säulen, zum Urwald gesammelt, die Schachtelstämme, bis an 40 Fuß hoch und 3 Fuß in Dicke. Sie sind heute ohnmächtig, plattgedrückt, und nur der Abdruck der Blattmale liegt wie eine ausgegrabene Erinnerung auf dem gequetschten Stamme. Ihre Blätter hatten die Sternform oder legten sich aus in Keulen oder waren am Grunde verwachsen. Im Schatten dieser Sternenblätter (Asterophyllum), des keuligen (Sphenophyllum) und riegeligen Laubes (Annularia), unter dem ungeheuren Dache der zerschnittenen Farnwedel, die oft 2 bis 3 Meter ihre Mittelrippe dehnten, giengen langsam bedächtig riesige Froschsaurier einher, merkwürdige Gestalten mit echsenähnlichem Aeußern, froschähnlich kurzen Rippen und merkwürdig gefalteten Zähnen (Labyrinthodonten). Der Archegosaurus, der plattschädelige Froschsaurier, war der gewaltigste aller, und gebot allen mit seinen scharfen kegeligen Zähnen. Mit ihm giengen nur wenige, und alle auf kurzen knickigen Füßen. Spinnen und Schaben, Skorpione und Tausendfüße krochen auf dem sumpfigen Land, keiner vermochte dem Moder sich zu entwinden und der erdrückenden Stickluft. Nur hie und da hob eine Libelle sich scheu über die Wedel und schwebte unsicher über den Tümpeln. Aber kein einziger Laut gieng durch den Raum, kein Vogel schwang auf den Zweigen sich und der Wald war wie ein Friedhof, in dem jeder Baum einem Todten gesetzt war. War es wirklich so? Lebten wirklich welche vor den Bärlappen, den Schafthalmen, den Farnen, den gewaltigen Froschsauriern? O wohl! Vor dieser Zeit, welche man die der Steinkohle nennet, weil in dieser sich das unschätzbare Gut in die

Erde legte, waren tausend und aber tausend andere kleine und unansehnliche, schwimmende Algen, ärmliche Muscheln und Korallen und noch viel kleinere Thiere. In der devonischen Zeit und in der silurischen, die jener vorangieng, war keiner, der auf der Erde gieng und dessen Leib voll harter Knochen gerüstet war. Und selbst die Fische im Meere hatten knorpeliges Gerüst zur Stütze des Leibes. Aber wenn auch ungleich reicher als die vergangene Zeit, waren sie doch alle arm, einzeln jeder und alle zusammen. Aber die Sigillen, die Schuppenbäume und ihre Verwandten dünkten sich reich, königlich reich, ja Könige selbst. Ragten doch ihre Gipfel am höchsten von allen zur Sonne hinauf und stieg doch niemand höher als sie, kein Adler, nur die Wolken, die kamen und giengen und am Ende doch wieder Platz machten der Sonne und den Gipfeln der Bäume. Was Wunder, daß die hohen schuppigen Bäume sich überhoben, selbst über den König.

Auf der einsamen Insel schwamm er heran, umgeben von seinem Baumstaat, und wartete des Festes, das vom Walde sich allen zeigen sollte. Und in der That war dies ein seltenes Fest. Ein Rauschen gieng durch den Wald, es strömte wie Regen herab auf die feuchtwarme Erde, immer mehr, bis der Regen wieder nachließ und es allmälig ganz still ward. Was war das für ein sonderbarer Regen? Nicht ein Tropfen fiel nieder, es schüttelten die Aeste den lange bewahrten Samen, daß es wie im Regen nieder zu Boden prasselte, tausendfältiger Samen. Aber die Ruhe blieb nur wenige Augenblicke. Alsbald begann es im Gebüsche sich zu regen, zu rauschen und zu sprießen, und die tausende Keime schossen jählings empor zu kräftigen Stämmlingen, dehnten und streckten sich, bis sie ganz, groß und stark dastanden. Das war ein wunderbares Schauspiel, die Großen klein alle zu sehen und wie sie werden und wachsen, den Wald aufwachsen zu sehen aus dem Nichts. Wie wurden sie alle?

Die Schachtelhalme sproßten aus den Sporen empor, von welchen jede, wie bis heute, mit zwei locker anhängenden Schleuderfäden versehen war, welche die Sporenzelle aus dem Sporengehäuse ausgeschleudert hatten. Diese Sporen lagen in Kapseln eingeschlossen, zumeist an einem ährenförmig gestalteten Ende des gefurchten Stengels hinter schildförmigen Schuppen, wie man dies noch heute an deren Nachkommen, den braunen Schachtelhalmstengeln, sehen kann. Gleich als die geschleuderte Spore auf die feuchte Erde fiel, entfaltete sie sich zu dem fruchtbaren Vorkeim, in dem bei dem einen den Staubfäden ähnliche Gebilde entstanden, in dem andern Staub- oder Samenfäden und Befruchtungskugeln zugleich, ganz so wie heute an ihren Nachkommen. Dann schossen jählings aus den Vorkeimen die gefurchten Kieselstämme auf, wie vom Boden aufgehobene Säulen, bauten Glied um Glied höher, bis schier in den Wolken sie das Kapitol sich aufsetzten, die mit Sporen-

kapseln schwer beladene Aehre. Immer neue hoben aus dem Boden sich auf, andere fielen nieder, um als gewaltige reichverzweigte grüne Ruthen aufzustehen, eine dem Lebensbaum ähnliche, wie sie alle Frühjahre noch immer nach den braunen gerieften Schachtelstöcken aufwächst, freilich kein Lebensbaum sondern ein niedriges unfruchtbares Kraut, das Zinnkraut, wie es allgemein heißt.

Neben und zwischen den hohlen Halmen hoben vor den Augen des Königs und seinem hohen Gefolge noch andere sich auf, mächtige Baumwedel, hundert, tausend, ein undurchdringlicher Urwald. Wie wurden diese? Gerade so wie heute aus den unscheinlichen Sporen, welche in Häufchen, zumeist auf der Unterseite der Wedel sitzen, in rundlichen, streifigen, und mit einem feinen Schleier bedeckt sind. Aus der einzelnen Spore wuchs der grüne blattähnliche Vorkeim, der den Staubfäden und den Fruchtknoten der deutlich blühenden Gewächse ähnliche Stücke austrieb, aus welchen, nachdem der Vorkeim zu Grunde gegangen war, sich der junge Farn hob. Doch nicht allein in die Höhe hob sich auf der Festgeber Geheiß vor den Augen der Erstaunten der mächtige Wald, auch auf dem Boden breitete das Grün sich aus und ließ kein Plätzchen ohne Leben. Weiche Polster saftigen Mooses legten sich um die Füße der Bäume und breiteten auf dem Boden sich weit aus, eilig bis hin in das tiefste Dunkel. Kein Wunder, daß der Boden alsbald bedeckt war mit dem grünen Sammte; denn tausende, abertausende Sporen fielen aus den zerrissenen Mooskapseln nieder, trieben den Vorkeim und in demselben die Fäden und Knoten, aus welchen letzteren die unzähligen Moosstengel und Blättchen wurden und die vielen Fäden mit den merkwürdig gestalteten Büchsen voll lebensfähiger Sporen. Die streuten sich wieder gleich aus und so fort, daß die grüne Moosdecke sichtlich wuchs wie des Meeres grüne Wellen zur Zeit der Flut gegen den Strand wachsen in wenigen Augenblicken ungeheuer. Und überall, wo nur ein Stäubchen ernährender Erde sich bot, wuchs es rastlos, Moose, Flechten Pilze und Algen. Ja diese stiegen auf den andern empor, wenn unten auf dem Boden kein Platz war.

Wer sollte ob solchem Schauspiel nicht ergriffen sein und an ein Wunder glauben!

Wahrlich, solches hat noch niemand geschaut, rief ergriffen der Palmbaum; wo, wo sind die gewaltigen Bäume, die festlichen Geber?

Da traten sie vor, alle, denen im grünen Reich des Palmenkönigs Huld sich neigte, und verneigten sich selber tief vor dem König. Vor dem König und seinem Gefolge standen sie hochragend, stolz, die Siegelbäume, die walzigen Schuppenstämme und die anderen.

Waret Ihr nie klein, fragte der Pflanzenkönig, waret Ihr nie Kinder?

Nie, nie, riefen gleich darauf die Stolzen, wer wird Kind, unmündig sein wollen, wenn er König sein und herrschen kann?

König sein? rief der Palmbaum.

Wohl, sagten sie darauf, wir können es beweisen, daß wir im Walde die besten sind, die höchsten, die mit dem Scheitel die Sonne, die hohe, berühren.

So laßt es sehen, rief gelassen der König.

Da reckten sie ihre Stämme und hoben die Gpfel immer höher, weit über die andern, nicht ahnend, daß je höher sie sich hoben, um so schwächer der Leib und um so größer die Gefahr wurde, den Halt auf dem Boden zu verlieren, und zu fallen.

Sieh uns, riefen sie, du König da unten; noch einen Ast hoch und wir sind bei der Sonne.

Und wirklich hoben sie die Gipfel noch um ein ansehnliches zur Höhe und berührten schier den Scheitel der Sonne. Da fuhr ein Stral nieder in den frevelnden Stamm, spaltete und zerspaltete ihn bis zur Sohle und sprang vom Boden alsbald aus ihm empor, ein gewaltiger Flammbusch. Der hob seine Spitze jählings zum Himmel, zur Sonne, und schien mit dieser ganz, eine einzige feurige Säule. Tausend und aber tausend Funken sprangen von dieser herab auf die benachbarten Bäume, und des Waldes stolzer säuliger Bau war alsbald ein einziger Brand. Das war ein neues Schauspiel für den König, der voll Ruhe noch immer auf der einsamen Insel stand. Jetzt noch voll Kraft, schoß das Leben aus dem Boden aus unzähligen Keimen, wuchs und gedieh, ward es in Augenblicken riesengroß, und nun versengt und verdorben für immer. Sie sind gestraft genug, rief der König. — Sie fielen in den Grund, schwarz, verkohlt und zogen tausende mit in's Verderben.

So wurden die Kohlen, erzählt eine alte Legende.

In Wirklichkeit mögen sie wohl anders zu Fall gekommen sein. Gewiß; überall wo in den Sümpfen pflanzliches Leben wucherte, war reichlich die Bedingung gegeben für die künftige Kohle. Die Pflanzen fielen nieder in den Sumpf, Stamm auf Stamm, hunderte, tausende wurden vom Sumpfwasser bedeckt und verkohlten, da sie, weil von der Luft gänzlich abgeschlossen, doch nicht verwesen konnten. Wie die in Kohlenbergwerken vorkommenden Gase nachweisen, war die Zersetzung der Pflanzensubstanz vornehmlich auf Kosten des Sauerstoffs und Wasserstoffs vor sich gegangen, denn die Zusammensetzung der Kohlensäure und der Kohlenwasserstoffe in den Bergwerken läßt erkennen, daß viel mehr der beiden letztgenannten Stoffe zur Bildung der Steinkohlengase verbraucht wurde, als vom Kohlenstoff. Es mußte sonach eine Anreicherung von Kohlenstoff erfolgen, der nach Jahrtausenden, nach Jahrhunderttausenden jene Mächtigkeit erreichen konnte, wie sie die Kohlen in den Kohlenbergwerken besitzen. Und die Bärlappe? Die blieben mit den andern vergraben und liegen heute noch in der Tiefe in der schwarzen Kohle, selbst Kohle. Aber ihre Nachkommen, so erzählt die Sage, haben

den Stolz ihrer Vorfahren niemals verläugnet, und sie sind ohne Mittel, ohne Ansehen, anmaßend wie ihre Ahnen geblieben. Wie sind sie geartet? Arm sind sie wie die Moose, und wer zum erstenmal einen Bärlapp sieht, der glaubt nicht anders, als ein ärmliches Moos zu seh'n; so ärmlich, erbärmlich sind die Prahler. Auf einfachem, ungegliedertem oder gabligem Stengel sitzen wechselnd von Stelle zu Stelle kleine schmale Blätter und tragen in ihren Achseln die geschwellten Sporengehäuse, andere wieder an den Enden der Zweige wie zu einer Aehre gesammelt. Und worauf pochen sie bei solcher Armseligkeit? Wißt Ihr es nicht? So laßt Euch es kurz erzählen, weß Sinnes sie sind und was sie vom König verlangten.

Kaum waren die krautigen Nachkommen der Gewaltigen aus der Erde hervorgesproßt, so erinnerten sie sich alsbald des Begehrens ihrer Ahnen wieder und forderten laut vom Palmbaum Würde und Ansehen und das schuldige Zeichen, das ihre Ahnen nach ihrer Meinung so wohl sich verdienten und das sie gewiß auch erhalten hätten, wenn nicht die Sonne, die hämische, ihre Größe mit Mißgunst verfolgt und ihr tückischer Stral sie vernichtet hätte. Wohl, sagte der König; die Größe Eurer Ahnen soll niemand bezweifeln, und noch erinnere ich mich des gewaltigen Schauspiels, das sie zu meinem Ergötzen und zu meinem Erstaunen aufführten, als auf ihr Geheiß die vielen tausend willig ihre Samen in die Erde senkten und nun verjüngt in den nachfolgenden zu sprossen begannen. Was für ein herrlich Schauspiel war es, den Wald wachsen zu sehen von der Erde hinweg bis über die höchsten Gipfel hinaus, bis nah' an die Sonne. Unzählige im Walde waren den gewaltigen Stämmen willig; die einen aus Noth, um nicht im sengenden Stral der Sonne zu verdorren, suchten Schutz unter den Schattendächern der Hohen, die andern beugten aus Furcht gleichfalls willig ihr Haupt; der Mächtige hat stets eine Schaar willige und gezwungene Diener. Und haben die Gewaltigen auch keines Verdienst im Walde gelten lassen, so war es doch ihr Verdienst, daß sie in ihrem Bereich keinen Schwächling duldeten, daß sie ihr Ansehen aufrecht erhielten, auch im Angesichte der Sonne, daß sie auch verkohlt noch tausenden nützen mit der Glut, die einst ihre Leiber versengte, daß sie das erhaltene Feuer, das sie ehmals verzehrte, ausstralen als belebende, treibende Wärme. Und was ist Euer Verdienst?

Das Gleiche. Auch in uns glüht ein Feuer, das Feuer unserer Ahnen, und das Schauspiel, das unsere Vorfahren dem Könige boten, vermögen wir eben so gut vor der Menge zu entfalten und vor dem König.

Das könnt Ihr? So laßt es sehen, Ihr sollt belohnt sein, wahrlich mit dem edelsten, das Ihr begehrt.

Das können wir! Und sie luden den König alsbald zu einem eigenartigen Schauspiel.

In taghell erleuchtetem Raume, weit im Bogen gedehnt, auf roth=sammtenen Sitzen unten und in drei übereinandergebauten Reihen saßen hunderte eifrig redend und deutend nach dem kleinen Platze, den vorerst ein Vorhang verdeckte, ein merkwürdiger Vorhang. Die Erde war auf ihm abgebildet, wie sie im Weltenraume schwebt, in den Wolken, und sonst nichts. Das war eine Leere und doch so voll schwerer Gedanken auf der einfachen Leinwand, daß alle unverwandt nach derselben hinsahen und sich an ihr nicht satt sehen konnten. Jetzt gieng der Vorhang in die Höhe, die Erde verschwand, aber an ihre Stelle trat ein eigenartiges, ein merkwürdiges Bild. Der Erde Werden und Wachsen wurde auf dem kleinen Raume dargestellt, wie sie aus dem Riesennebelball, der im Weltraume kreiste, sich losriß, wie sie sich ballte, flüssig ward, voll Glut, wie das Wasser auf sie niederströmte, die Spalten sich bildeten, in welche das Wasser abrann, wie das Feste vom Flüssigen sich schied, Wasser und Land. Nun ward das Leben. Es schmückte das weite Land sich mit saftigem Grün, das Meer gewann Leben, der ärmliche Sumpf selbst und allenthalben regte sich's mit Flossen und Beinen, und selbst zur Höhe hob es sich flatternd und schwebend, Kerfe, flatternde Echsen, halb Kriechthier, halb Vogel, und endlich mit wirklichem Gefieder und mit dem ersten Laut, der Vogel selbst. Nun gewann doppelt Leben die Erde, Farben und Formen und tausend singende, piepende, quiekende, schnarrende, schnurrende, pustende, hustende Laute. Die erfüllten die Luft, das Wasser und die gefestete Erde, daß diese selbst, die starre, scheinbar fühllose, Freude empfand und schneller um ihre Axe sich bewegte. Alles wogte, sprang und schwirrte durcheinander und war glücklich, glückselig.

Fünfmal gieng der Vorhang nieder und wieder zur Höhe, den fünf Zeiten entsprechend, in welchen die Erde erschaffen ward: die Urzeit, die Zeit der Dämmerung, die Zeit des erscheinenden Lichtes und des Lebens, die lichtdrängende, strebende Zeit, und endlich die des Tages, der leuchtenden Sonne und des Menschen. Sie nennen das gelehrt die Urzeit, die azoische, die palaeozoische, mesozoische und kaenozoische Zeit. Ein Schauspiel war es wie andere, nur größer, gewaltiger, ergreifender als jedes andere. Es zeigte das Werden, das Wachsen des Lebens, die Verwicklung, das Ringen, und endlich die Lösung. Und aus dem kleinsten ward und wuchs und rang sich durch die unzähligen Wesen hindurch endlich nach unendlicher Mühsal siegreich der einzige, der Herr der Schöpfung hindurch — der Mensch. Das ist doch ein gewaltiges Schauspiel, zu sehen, wie man selbst, wie alle, die vor uns waren und die sind, aus dem niedrigsten sich emporarbeiteten zur Höhe. Im ersten Abschnitt des gewaltigen Dramas, wie war die Schöpfung unfertig ganz, ein wildes Chaos, von den rohen Gewalten des Wassers und des Feuers vollends beherrscht. Nicht ein Leben regte sich auf der glühenden, zuckenden, dampfenden Erde. Welch' ein ergreifendes Bild mußt' es

sein, die glühenden Massen sich wälzen zu sehen im Feuer, den Granit, den Porphyr und die übrigen Massengesteine. Aller Augen waren auf die Kämpfenden gerichtet, lange, lange. Was soll aus solchem Kampfe werden, fragten sich alle, fragte besorgt einer den andern. Aber allmälig legte sich das Toben und Tosen, es schied sich das Wasser vom Lande und nur hier und da brach eine Eiterbeule an dem Leibe der Erde aus; die Zuschauer riefen es alle wie aus einem Munde: Ein Vulkan! Immer schärfer schied sich das Feste vom Flüssigen, allen war es deutlich, es wollte ein neues beginnen. Da fiel der Vorhang nieder, und als er wieder sich hob, bot sich den Zuschauern ein neues Bild. Das Land war allorts scharf vom Wasser getrennt und in dieses legte sich Schicht auf Schicht allmälig, der Gneiß, krystallinische Schiefer, Urkalk in Lagen und anderes Gestein. Aber Leben war noch nirgends zu sehen. Eine Weile blickten die Zuschauer über die Erde, dann sank der Vorhang wieder. Und als er zum dritten Male sich hob, war Leben allorts schon, im Wasser sowohl wie auf dem sumpfigen Lande; im Wasser Korallen, Seeigel, Muscheln, Geradhörner, Nautilen, dreilappige Krebse zwischen kleinen und weitreichenden Algen, auf dem Lande baumige Farne, Schachtelhalme und bärlappige Gewächse. Und wieder fiel der Vorhang, wieder erschien neues Leben in neuer Zeit. Weit über das sumpfige Land dehnte der Urwald sich, gefüllt mit Farnen, stern- und keilblättrigen Schachtelstämmen, Siegelbäumen und ihren Verwandten. Auf dem Boden bewegten sich auf knickigen Füßen froschartige Echsen, Spinnen, Schaben und tausendfüßiges Kerbthier, in dem Wasser neue Korallen, neue Muscheln und zahlreiche Fische. Und wieder gieng der Vorhang nieder und empor, um die vierte Zeit und ihre Geschöpfe vor das Auge der Zuschauer zu führen, die Zeit der Trias, Jura und Kreide. Riesige Saurier, die Ichthio- und Plesiosaurien, fliegende Echsen, Leguane traten auf den Plan, an Stelle der Farne, der geschachtelten Halme und bärlappigen Gewächse immer mehr des nadligen Holzes und hie und da auch schon zartlaubige Ahorne, Eichen und Weiden. Auch in dem Meere war Fortschritt. Neue Korallen erschienen und neue und zahlreiche Weichthiere, vornehmlich die Ammonshörner und Fische mit gleichtheiligem Schwanze. Das wogte alles durcheinander, kam und vergieng und erneute sich wieder, bis der Vorhang wieder alles deckte. Jetzt zum fünften, zum letzten Male hob er sich, und gefestet, erneut in all' ihrem Leben bot sich die Erde den Blicken der Schauenden. Auf dem entsumpften Boden jagten Gazellen, langstangige Hirsche, Hasen und noch kleineres Gethier, aber auch Riesen. Das Mammuth, das wilde Nashorn, das Flußpferd, Urpferde, das erste Rind und andere giengen, grasten und jagten im Urforst. Aber sie blieben nicht immer. Hier sank ein Mammuth tief in den Lehm, bis über den Kopf, dort ein Rhinoceros, und dann, dann erschien der Mensch.

Aber wo sind die Prahler geblieben, die Bärlappe?

Jetzt schwamm vom weiten Festland eine kleine Insel heran, und je näher immer deutlicher, jetzt war sie ganz in der Nähe. Der König stand auf ihr wie ehemals, der mächtige Palmbaum, und sah weit über die Landschaft. Wo seid Ihr, rief er den Bärlappen zu, wo ist Eure Größe? Wo ist der Sonne Stral, den Ihr vorgabt zu lenken?

Da trat halb hinter den Coulissen ein Mann hervor, hielt einen Zunder hin zu dem gelben Staub — Hexenmehl nennen sie's allgemein — und im Nu blitzte es auf im Zickzack. Und das Publikum klatschte Beifall, endlosen Beifall ob solchem Blitzstral.

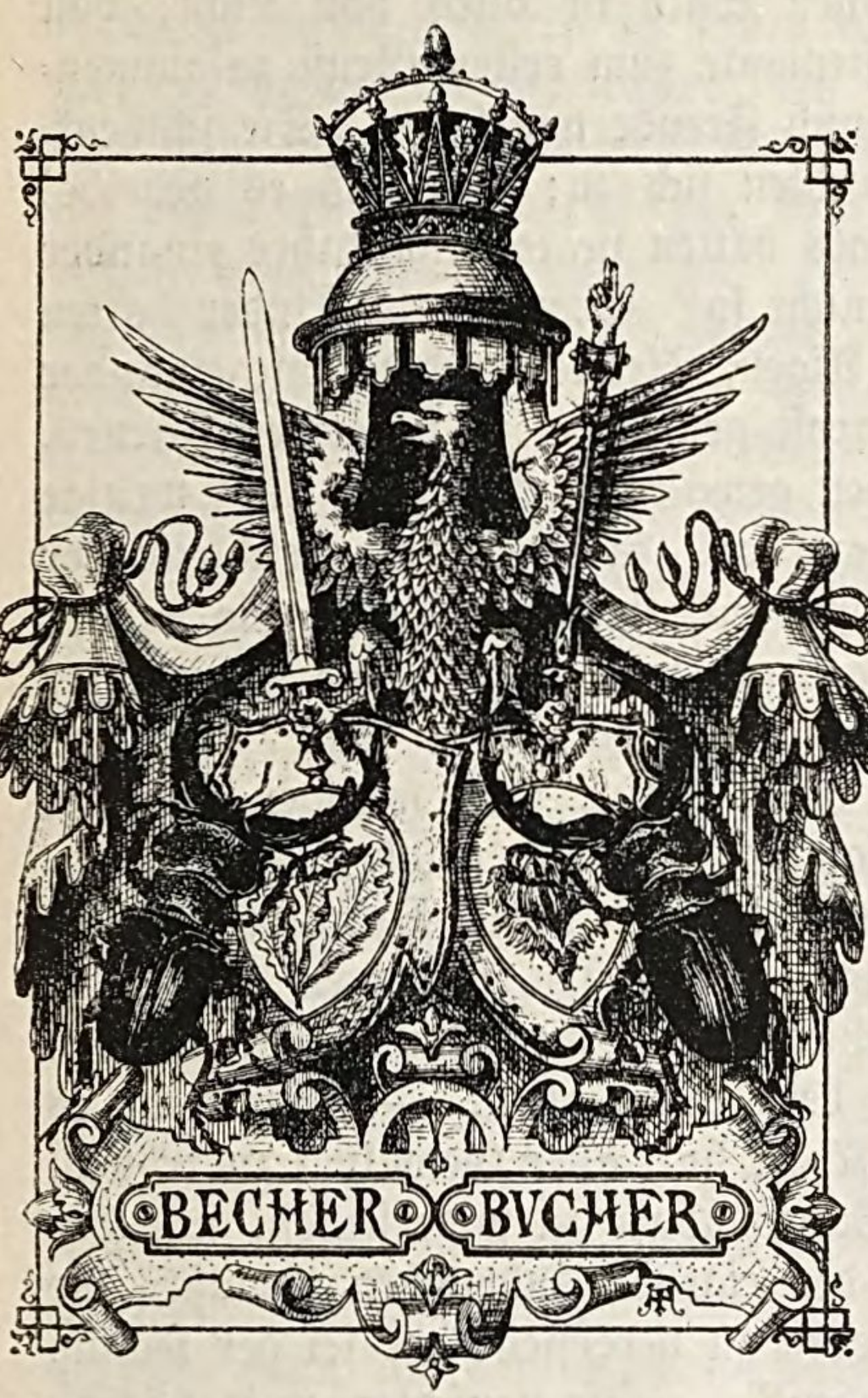
Und als das Schauspiel zu Ende war, baten die Bärlappe wieder um ihr Recht, wie sie es nannten, und um ihr Wappen. Alt soll das Wappen sein, unserer Vorfahren Zeichen soll es führen und den Blitz, dem wir gebieten.

Da, nehmt es! rief der König.

Auf einem Vorhang ein Stück eines Schuppenbaumes, rechts und links armleuchterig armes Bärlappkraut und zu Häupten die Blitze, so war ihr Zeichen.

Junger Adel.

Reichsfürsten.



Becher-Bucher.

Alles zu vollbringen,
wer vermag sich solcher Macht zu berühmen?
Niemand, auch nicht der König.

Der alte Adel ist gestorben. Wo sind sie hin, die Palmen, die Cycas, die fiedrigen Farne, die hohen geschachtelten Stämme und die bärlappigen Gewächse? Da, dorthin, nur wenige sind mehr übrig von dem Altadel des Waldes. Sie liegen tief innen im Grunde und nur selten spricht man von diesem und jenem. Wer spricht im Leben viel von den Todten, und wären diese im Leben auch noch so voll Glanz und Verdienst gewesen? Nur zu Zeiten steht einergebückt über den schwarzen Resten der Gewaltigen, ein wunderlicher, wenig beachteter Mensch, und denkt ihrer Zeit und ihrer Größe. Aber die Menge wirft die schwarzen Stücke gedankenlos in die Glut und reibt sich an dem Feuer die Hände. Wer mag es beiden übel vermerken? Dankbarkeit ist ein so seltenes Gewächs, und wo es gedeiht, geht die Erinnerung nicht weit ihm nach. So auch hier im Wald. Die Zeit bringt neue Gestalten. An Stelle der gewaltigen Cycas, der nadeligen Bäume standen neue im Walde auf, bisher so wenig gekannte Geschlechter. Weiden, Pappeln, Ellern und Buchen, und was sonst noch das Blatt breitete zum zarten Laub, traten auf den Plan und waren herrschend. Das war ein anderer Wald, als der zur Steinkohlenzeit, als der des nadeligen Holzes. Seine Stämme standen nicht im Sumpfe wie die Farnriesen und die anderen Kohlenbäume, sein Raum war nicht voll starrer Ruhe, wie da und dort im Norden noch heut' der Nadelwald; seine Halle war voll Musik und hell erleuchtet bis in's tiefste Innere. Habt Ihr nie den Unterschied zwischen

dem düsteren Nadelholz und dem lichten Laubbaum wahrgenommen? So geht hinaus am glühenden Sommertag und seht, wo die Sonne im Walde hat gezündet. Dort im Nadelwald hat nicht ein Funke Feuer gefangen, und hier im zartblättrigen Wald ist alles voll Licht, voll Flamme. Als die Bäume zum erstenmale zum ersten Gruß zusammenkamen, waren sie ebenso voll Licht und Freude wie heute. Sie schwenkten voll die hohen Kronen und rauschten sich zu: Auf daß es gedeihe! War das ein Grüßen und Winken, als hätten sie tausend Jahre einander nicht gesehen. War es vielleicht nicht so? Gewiß, als Kinder hatten sie vordem, als kleine unscheinliche Algen, Flechten und Moose einander kennen gelernt, waren allgemach groß geworden zu fiederigen Farnen, Schachtelhalmen, Bärlappen, zu den gewaltigen Nadlern, nicht wenige wurden gefürstete Bäume, gewaltige Cycas, ja das Königsgeschlecht der alten Zeit, das Palmengeschlecht selbst dankt ihnen ihr Sein. So hatten, wie der seltene Mann aus dem Angelland uns erzählt, die Kleinen die fürstliche Größe erreicht, Fürsten der alten Zeit. Und jetzt? War das laubige Geschlecht geringer als das alte? Nein, blos weniger dauernd, weniger kräftig. Da traten sie zusammen alle und gelobten sich's, zusammenzuhalten, beisammen zu bleiben. Und damit Ordnung herrsche unter den Vielen auf engem Raume, beschlossen sie einen König zu wählen. Er richte Ordnung und gebiete allem, was Laub trägt auf den Aesten. Er sei der erste, weil der beste unter allen. — Wer wird es sein? — Derjenige, der die meiste Kraft hat, allen Gewalten zu trotzen, der die meiste Zähigkeit hat, den Schmeichlern zu widerstehen, und der bei aller Kraft Milde genug hat, der eigenen Schwächen bewußt, die Fehler und Schwächen der andern gern zu vergessen; der sei der König. Wer meldet sich, die Probe zu bestehen? — Sie rauschten weit hörbar die Gipfel, dann wurden sie still. Lange, lange währte es, ehe ein Geflüster sich vernehmen ließ. Das wuchs immer mehr, bis daß es dröhnte und mit mächtigem Stammesschritt der Eichbaum dahergeschritten kam und vor die andern sich stellte. — Ich will die Probe bestehen, rauschte er; was ist die Probe? — Gemach, sagten die andern. Drei Dinge gibt es zu vollbringen: Erstens im Sturme festzustehen, mit ihm ringen und nicht einen Arm zu rühren; dann den vielen Drängern zu wehren, und endlich, wie's dem Könige ziemt, seine Kraft mit Milde zu paaren, um auch die Schwachen zu gewinnen. — Ich besteh's, sagte der Eichbaum, gleich. — Gemach, riefen wieder die andern. Wir lassen dir vom Frühling jetzt, den Sommer durch, bis in den Spätherbst Zeit, dich zum Wagstück zu bereiten; gut Ding will lange Weil haben, sagt ein altes Sprüchwort. — Ich will's bestehn, rief voll Begeisterung der Eichbaum.

Er konnte die Herbstzeit kaum erwarten. Jeden Tag zählte er, bis die Blätter allgemach gelb und roth wurden und von Strauch und Baume fielen. Jetzt brach der Sturm herein.

Soll es jetzt sein?

Wohl, sagten die Bäume. Kaum ließ der wachsende Sturm ihm Zeit, sich recht die Kraft zusammenzufassen. Hei, wie fuhr er ihm mitten durch die Krone und riß an seinen Blätterbüscheln! Wie die Aeste knarrten, wie sie sich hoben, senkten, sich bogen rechts und links, auf, nieder, über sich, wie die Blätterbüschel weit hin über den Wald flogen, wie der ganze Baum bis tief zur Wurzel ächzte, seine Rinde in langen Rissen borst und sich blätterte. Aber endlich hatte er doch des Gewaltigen Krone und seinen Leib fahren lassen und war voll Unmuth davongesaust weit über das Land. Freilich gebogen, verbogen hat er des Eichbaums Arme genug, das könnt Ihr heut' noch sehen, hat ihm die knorrige Rinde an Leib und Armen zerrissen und zu Borke zerschunden; aber ihn zerbrechen, vernichten konnte er nicht.

Die Probe ist bestanden, riefen die Bäume, wir huldigen Deiner Kraft. Nun das zweite Wagstück. — Was soll es sein, rauschte der Eichbaum; wer sind die Dränger, die Schmeichler?

Kaum hatte er dies ausgesprochen, da krochen, flogen sie zu ihm heran, schmiegten sich an ihn, an seine Wurzeln, an sein Holz, an seine Blätter, drangen in die kleinsten Risse ihm, zerrten, saugten, nagten, stachen ihn bis tief in das Mark. Kennt Ihr des Eichenbaums unwillkommene Gäste, die Schmarotzer, die an ihm zehren? Unten an der Wurzel aus den Erdlöchern und Spalten schlüpfend nagen verstohlen die graupelzigen langschwänzigen Dinger an ihm, die hinterlistigen Mäuse. Wie ihm da die Füße wund sind und wie ihn die zerbissenen Wurzeln und Würzelchen schmerzen! Aber er steht doch fest in dem Boden, denn an den großen, starken holzigen Wurzeln vermögen sie nichts, oder doch nur sehr wenig. Aber vom Boden kriecht es aufwärts an dem Stamme, das gierige Insektengezücht, allen voran der Maikäfer. Der sitzt oben im Laube und nagt die Blätter ab entlang den harten Rippen, daß hundert und tausend Skelette blos übrig bleiben an Stelle der schattenspendenden lebendigen Flächen. Seine Larve, der lichtscheue, dickkopfige Engerling hat ihn unten an der Wurzel versucht und hat dem Baume tüchtig zugesetzt. Weh', wenn es ein junger ist! Der geht gewiß zu Grunde, sein Kamerad auch, und so fort, der ganze Jungwald.

Oben im büscheligen Laube nagen noch andere. Da hat die Prozessionsraupe auf ihrer unheiligen Wallfahrt sich eingestellt, das gefährliche Ding, dessen Haare auf der Haut gefährliche Entzündung hervorbringen, und nagt an dem Grünen. An den Knospen des Baumes zehrt gierig die kleine Raupe des Eichenwicklers, der kleine dunkelgraue, schwarzfleckige Wurm mit schwarzem Kopf und Halsband, aus dem nach der Verpuppung die kleine blaßgrüne Motte entsteigt, die nichts von seiner gefräßigen Vorgängerin weiß. Tief in's Holz des gewaltigen Baumes bohrt sich in langen Gängen die Larve des gewaltigen Eichen-

bockkäfers und selbsteigen wühlt unter der Rinde und im lebenskräftigen Holze in absonderlichen Gängen, Schriftzeichen ähnlich, dem Forstmanne deutevolle schreckliche Schriftzeichen, der Eichenborkenkäfer. Weh', wo dieser mit seinesgleichen einzieht! Siechthum faßt den Baum und er vergeht, eh' sich's der grüne Mann im Walde versieht. Noch ein Käfer, ein unscheinlicher Wicht zehrt am gewaltigen Baum, einer, der tiefer als in's Mark dringt, tief in den Samen, in die Eichel, die künftige Pflanze. Das ist der Eichelbohrer, der kaum wie ein Hanfkorn groß ist, schwarzes Kleid hat, mit grauen oder gelbgrauen Flecken. Und eine, die macht es sich gar bequem und baut sich ein Haus unter dem Blatte, sticht in das Blatt, daß dieses an der Wundstelle alsbald aufschwillt und zu eitern und zu schwären beginnt, daß es alsdann eine Beule setzt — einen Gallapfel. Der ist weich, grün und rothbackig, wie ein wirklicher Apfel. Aber niemand mag ihn. Doch, doch! Ein Würmlein zehrt an ihm, die kleine Larve, welche aus dem Ei schlüpfte, das die fürsorgliche Gallwespenmutter zugleich mit dem tiefen Stich in's Blatt legte. Aus der großgewordenen Larve wird selbst eine Gallwespe, eine Eichengallwespe.

Sind das alle, die dem Eichenbaume schmeicheln und an ihm zehren? O, bei Leibe nicht! Da finden noch einige an seiner Tafel täglich sich ein, der Eichenholzkäfer, der Eichensplintkäfer, die Eichenglucke, die Eichenlaus und andere. Der Eichenkernholzkäfer bohrt tief, fingertief in's Holz, der kleine, kaum graupengroße, walzige dunkelbraune Käfer, dessen Flügeldecken tief gefurcht, punktiert sind und an der Spitze der Flügel Zähne zeigen. Nicht weniger verderblich wirtschaftet im Holze der Eichensplintkäfer, der glanzlose, zwei Linien lange Käfer, dessen Flügeldecken Punkte und Streifen abwechselnd zeigen und dessen Halsschild zur Seite stark, fast runzelig ist. Am Laube zehrt mit den andern die Eichenglucke, oder des Eichenspinners haarige graugelbe Raupe, die weiße und schwarze Binden und sammetschwarze Ringel zwischen den Körpereinschnitten hat und aus welcher der kastanienbraune schöne Spinner noch im selben Sommer wird. In dem festen Blatte wühlt in langen wunderlichen Gängen die kleine Larve der Eichenminirmotte. Eichenwickler, Eichenzipfelfalter und andere leben auf und von dem mächtigen Baume. Die können alle nicht in einem Athem aufgezählt werden, fast zweihundert sind es, die bei ihm zu Tische sich laden. Von den krabbligen Käfern noch der tropfige und dunkelblaue Schmalbauch (Agrilus biguttatus F., A. cyanescens Ill.); der Bücherbohrer (Ptilinus pectinicornis F.); die Larven des Werftkäfers (Lymexylon navale L.); der Nashornkäfer (Oryctes nasicornis L.); der Walker oder Müller (Melolontha fullo L.); der Hirschkäfer (Lucanus cervus L.); der schimmernde Thaukäfer (Polydrosus micans F.); der silberne und der Abendblattnager (Phyllobius argentatus L. und Ph. vespertinus F.); der Nußbohrer (Balaninus nucum L.); der Sägebock (Prionius coriarius L.);

der bissige Zangenbock (Rhagium mordax F.); der 4-punktige Sackkäfer (Clythra 4-punctata L.), und andere. Von Raupen finden sich auf dem Baume außer den genannten: der Eichen-Argusfalter (Lycaena quercus L.); der Segelfalter (Papilio podalirius L.); der Citronenfalter (Colias rhamni L.); das kleine Nachtpfauenauge (Saturnia carpini Hb.); der Birkennest- und Ringelspinner (Gastropacha lanestris L. und neustria L.); der Buchenspinner (Harpyia fagi L.); der Wiedenbohrer (Cossus ligniperda L.); die Nonne (Liparis monacha); der Goldafter- und Gartenbirnspinner (Liparis chrysorrhoea L. und L. auriflua L.); das blaue Ordensband (Catocala fraxini L.); und mehrere andere noch. Und hoch oben auf einem vorstehenden Ast fliegt ein brauner schopfiger Vogel, einer mit blau und schwarzem Schachbrettmuster in den Federn, und schluckt die glatten Eichelfrüchte. Dann fliegt er herab auf den feuchten lockeren Waldboden und vergräbt da, dorten eine Eichel; aber er findet sie nicht wieder. Dann wächst die gelegte Frucht empor, die nächste, und es werden viel Bäume aus denselben; mancher Forstmann kann davon erzählen. Und noch höher, auf dem Gipfel oben hat ein grüner, saftiger Strauch Platz genommen, der auch über den Winter grün bleibt, denn er zehrt von dem Safte des Eichbaums: die Mistel. — Die alle haben ihn gestreichelt, ihm geschmeichelt und an seinen Säften, an seinem Marke gezehrt. Aber er hat sie alle überwunden. Das hatte lange gewährt, ehe er sie alle befriediget, bis die nagenden Larven von seinem Tische gesättigt sich zur Ruhe legten und endlich als Käfer und Motten fortzogen, fortflogen in alle Richtung. Er kannte, er haßte sie alle, das ekle Schmarotzergezücht, aber er ließ sie alle gewähren, um den andern zu zeigen, wie wenig er ihre boshaften Anschläge fürchte.

Wahrlich, Du bist stark, Du bist klug, Du bist nahe dem König, riefen die andern. Nun noch eine Probe, und Du sollst der König sein allein im weiten Wald. Zeig' uns ein Zeichen, daß Du gleich milde bist wie stark.

Milde, rauschte leise der Eichbaum, kleinlaut; wie soll ich das? Und er ward nachdenklich, und als sie ihn wieder fragten, bat er einen ganzen Frühling und Sommer sich aus und den Herbst, damit er's vollbringe. Es sei Dir gewährt, riefen die andern. Da faßte er all' die Freude, die ihm von seiner grünen Jugend geblieben, zusammen, sein Hoffen, sein Glauben an die Zukunft, und was ihm von Begeisterung übrig blieb, sog er im Stamme empor durch das weiche Mark, um es oben in der Krone ausblühen zu lassen in Rosen und duftige Blüte. Aber weh! Nicht ein Röslein blühte ihm in der Krone, nicht eine würzige Blume! Kennt Ihr des Eichenbaums arme Blüte? Die Staubfäden sind von den Stengeln, den künftigen Eicheln, getrennt, wohl auf demselben Baume, doch nicht in demselben Kelche. Auf unscheinlichen schlaffen Stielen erscheinen die männlichen Blüten, die Staubgefäße in grüne Kätzchen gesammelt, an älteren Trieben sowohl, als

auch am jüngsten Holze. Die einzelne Blüte baut sich aus 6—8 Schuppen auf, einem Kelche, in den 5—10 Staubgefäße eingefügt sind. In den Blattachseln der jungen Triebe sitzt bald eine, auf anderem Orte zwei und mehrere weibliche Blüten, der Fruchtknoten, der von einer schuppigen Hülle ganz umschlossen erscheint, die allgemach je weiter gegen den Herbst der aus dem Fruchtknoten sich vordrängenden Eichel Raum gibt und selbst am Grunde zu einem holzigen Becher verhärtet. Blumen und Farben hat die Eichenblüte nicht. Da ward er tief traurig und als am Morgen die Sonne ihn grüßte, waren seine Blätter feucht. Die Menschen freilich giengen vorüber und sagten fühllos: Es ist Thau. — Aber was der Frühling und Sommer versagt, kann der Herbst reichlich ersetzen; er ist ja so freigebig mit Gold, mit Purpur und süßen Früchten, warum sollt' er mich allein von den tausenden vergessen?

Wieder nahm er all' seine Süße, all' seine Milde zusammen und schickte sie empor in die holzigen Becher, in die Eicheln. Doch so viel er auch von all' den Säften aus den fernsten Aesten und Zweigen nahm, die Früchte blieben herb und ungenießbar, und als er dieselben dem Eichhorn zur Probe vorsetzte, lief dieses eiligst davon; so übel hatten ihm die Früchte bekommen. Da faßte ihn Verzweiflung. Er peitschte wild mit seinen starken Aesten um sich, daß der Wind alsbald wach ward und zum alten Kampf sich gefordert glaubte. Der heulte ihm um die Aeste und wehrte sich tapfer. Da ward der Eichbaum allgemach ruhig und endlich vollends. So vollbring' ich's nicht, sagte er zu sich; der Milde Weg ist nicht des Wegelagerers Straße und wo die Räuber geh'n. Und er trat offenen Blickes vor die andern hin und sprach: Alles hab' ich vollbracht, hab' allen Gewalten, den Heuchlern und Schmeichlern getrotzt; aber die ganze Probe kann ich nicht bestehen. Legt das Scepter in andere Hände, mein kann es nicht sein, so gerne ich auch allen Führer, allen Schirm sein möchte im Walde.

Da gieng ein Rauschen durch die Wipfel und alle ließen sich deutlich vernehmen: Er kann unser König nicht sein. Und sie riethen über den und jenen, aber sie fanden im Lande keinen. Wir holen uns einen aus der Ferne, aus warmen Landen, riefen Weide und Pappel. Ja, ja, aus warmen Landen, stimmten die andern mit ein und rauschten mit den Kronen. Da trat der Ahornbaum hervor.

Was wollt Ihr? Einen Fremden zum Hüter des Landes, Euer selbst rufen? Wißt Ihr, daß er zu schützen Kraft genug haben werde? Habt Ihr auf seine Treue ihn erprobt? Warum wollt Ihr den Fremdling? Ist niemand im Walde, der die Krone zu tragen vermöchte?

Niemand! Der Eichbaum, der einzige, der zum Wagstück sich gemeldet, er hat es nicht ganz bestanden.

Wohl, aber habt Ihr einen Bessern? Die Kraft hat er Euch bewiesen, was wollt Ihr noch mehr? Er hat Euch bestanden, was

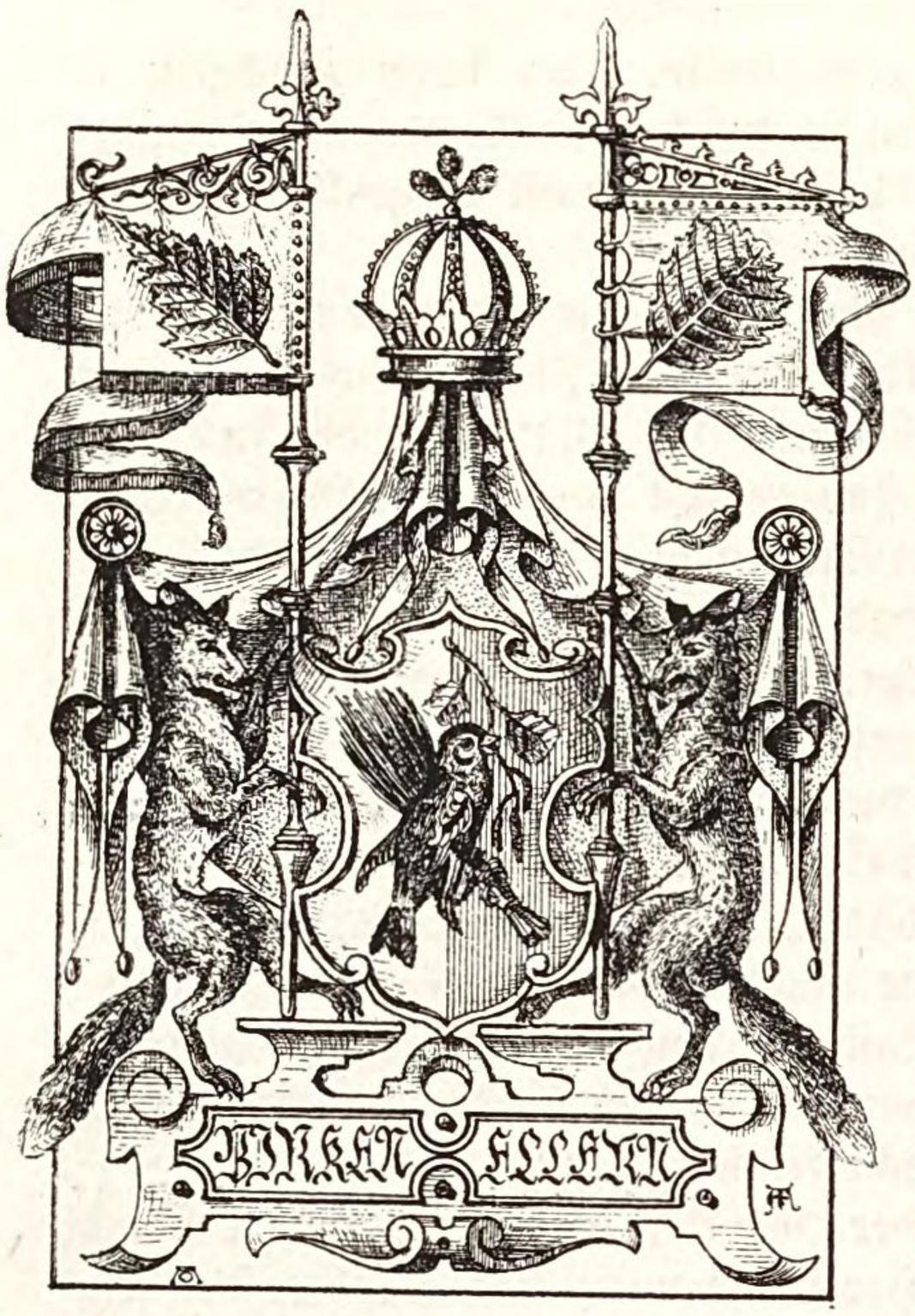
niemand sich getraute. Aber alles nicht, sagt Ihr. Kann dies jemand, kann dies der Stärkste? Niemand vermag alles, auch nicht der König. Wählt ihn, wählt sein Haus. Seine Verwandten, Buche, Hasel und Süßkastanie werden ihm den Sinn mildern mit Oel und Süße. Wählt ihn, Ihr habt keinen Bessern.

Und sie besannen sich noch eine Weile, aber dann jauchzten sie ihm zu, dem Baume mit den starken weitreichenden Armen, und nannten ihn König. Der hohe, mächtige, der schützende ist er geblieben fortan in allen Nöthen bis heute, seine ganze Familie.

Die Eiche, die Weiß- und Rothbuche, die Hasel und die echte Kastanie bilden eine Familie im Walde. Das könnt Ihr deutlich an manchem ersehen. Allen ist der holzige Leib eigen, ihre Blätter randen in Sägezähnen oder Lappen sich aus und sind gestützt von vergänglichen Nebenblättern. Ihre Blüten, das ist ihre Staubgefäße und ihre Fruchtanlagen, aus welchen die Becher werden, sind niemals dicht bei einander wie in der Hagerose etwa oder in der Tulpe, sondern getrennt auf verschiedenen Zweigen oder noch weiter auf verschiedenen Bäumen und Sträuchern. An den Fruchtknoten gewachsen ist die kleine Saat hochstehender Blättchen, welche sich eng an die Frucht schließen, mit dieser fortwachsen und so einen mehr weniger tiefen Becher bilden, in dem die harte Nuß eingebettet liegt. Das ist wie beim Eichbaume auch bei der Weiß- und Rothbuche, bei der Haselnuß und der echten Kastanie, daß diese aus einem häutigen oder holzigen Becher genommen werden müssen, wenn man die Frucht selbst haben will. So sind die Becherfrüchtigen alle.

Und da es üblich ist, daß der Gebieter ein Zeichen seiner Macht habe zu aller Zeit, ward der Herrscherfamilie des Laubwaldes das Wappen zugeschickt, das zwei mächtige Hirschgreife des nächsten Tages denen von „Becher-Bucher“ überbrachten. Das war conterfeit wie hier deutlich zu sehen.

Unter reichem Baldachin saß ein Adler breit, das Schwert in dem rechten, das Scepter der Gerechtigkeit in dem linken Fang haltend, auf zwei gleichen Schilden, die zwei Riesenschröter stützten. Im Schilde rechts lagen drei Eichenblätter auf silbernem Grunde, im linken die kantige Frucht des Buchenbaums im goldenen Felde; das Ganze umhüllte ein Fürstenmantel reich mit Hermelinpelz ausgeschlagen. Auf der Kuppel des Baldachins thronte die Königskrone, aus goldenem Eichenlaub und Eichelfrüchten und reichem Edelgestein aufgebaut. — Nie hat wohl deutevolleres Zeichen ein Edler je besessen.



Birken=Ellern.

Selbstlos allen nützen,
unter tausend Schwachen und Siechen
allein die Kraft sich bewahren,
wer führet höheren Adel?

Als sie den König erwählten im Laubwald, den mächtigen Eichbaum und seine Familie, da ward es alsbald rege in manchem, Aerger und Neid ob der Macht und des Ansehens, welches der Eichbaum weit im grünen Raume genoß. Hätten es auch zu Wege gebracht, sagten sie zu einander, als tags vorher der Eichbaum das Gebot weit in's Land verkündigen ließ, daß die im Walde, die festen, lebenserfahrenen, den andern unten auf dem Boden und draußen in Wies' und Feld mit Beispiel allzeit leuchten sollten, mit Ernst, Würde und Recht; denn so ziemt es dem Starken, dem Edlen.

Das hätte er nicht nötig gehabt, uns an unsere Würde zu mahnen, das ist zu viel uns angethan, wir dürfen solchen Schimpf nicht auf uns lassen, sonst kommen wir immer mehr zu Schaden. Was ist er denn mehr als wir? Wir haben ihn erwählt, was er ist, ist er durch uns, und ist uns verpflichtet; wir leiden's nimmermehr!

Laß doch, sagten die Besonnenen; er hat Recht, es haben einige sich wirklich vergessen. Der Wachholder ist ein Säufer geworden, der Hartriegel ist verkommen und schlägt sich gemein in Schenken und auf der Straße als Knotenstock mit Handwerksburschen und Studenten, der Schlehdorn ist ein Krüppel, der Schneeball ein schwindsüchtiger putziger Stutzer, der Spindelbaum oder das „Pfaffenkäppchen" ist unter die Mucker gegangen, und was am Sauerdorn viel ist, am Faulbaum, das wissen alle; der Seidelbast gar ist unter die Giftmischer gerathen und

sucht seine rothen Beeren unter süßen Ribis zu mischen. Und noch mancher im Wald ist verdorben. Dieserwegen allein ist das Gebot ergangen.

Das soll nicht geläugnet werden. Dafür aber soll er uns schätzen und uns kennzeichnen vor den andern, den Gemeinen.

Da riethen sie denn hin und wieder, was zu thun wäre, um Würde und Ansehen unter den andern zu bewahren.

Es hilft doch nichts, Ihr müsset Rath bei ihm holen, er ist der König. Ihr müsset das Zeichen von ihm haben, das Siegel und Wappen, womit Ihr Euere adelige Herkunft bekundet. Da murrten sie noch eine Weile, aber allgemach wurden sie still.

Wer wird zuerst zu ihm?

Keiner wollte der erste sich demütigen und stille ward es unter den Aesten.

Die Birke und Eller sollen voran, die haben viel Land und Leute gesehen und wissen mit offener Rede auf alles zu antworten.

Ja, die sollen voran, riefen die andern.

Nach langem Besinnen und mancher Ueberwindung erst entschloß sich die Birke hiezu, der weiße, weise, vielgepriesene Baum.

Ungern thu' ich's, denn mir bin ich selbst genug, und meinen Kindern und Kindeskindern und meinen Verwandten, den Ellern. Aber weil Ihr's beschlossen habt, und weil des Waldes Stämme ihre Hoheit bewahren sollen für alle Zeit, zum Beispiel den Sträuchern und Kräutern und um dem König die Würde zu zeigen, will ich es wagen.

Und er trat am ersten Frühlingstag sonder Zagen vor den König.

Herr und König! sprach er. Mich sendet der Wald zu Dir, die Stämme des grünen Raumes, sie alle vor den andern zu kennzeichnen, sie zu adeln, um ihre Macht zu festen für alle Zeit bei den Mindern; sie thun es nicht allein sich zu Liebe, denn ihre Macht ist die Deine.

Da sah der König sie lange an; dann rauschte er: Wohl kenne ich der Bäume Verlangen, zu gelten vor den andern, und nicht übel deuten will ich ihren Wunsch, des Waldes Größe und Ansehn zu wahren vor des Feldes sommervergänglicher Frucht und der Wiese niedrigem Grüne. Aber sie müssen des Ansehns sich wert zeigen durch wirkliche That. Doch was wollt Ihr selbst? Verlanget Ihr nun Lohn, und wofür? Was habt Ihr, was könnt Ihr dem Walde nützen?

Wenig, sagte der Baum; aber einiges glauben wir dennoch zu können.

So laßt hören, was Ihr erfahren! Waret Ihr in der Fremde?

Wohl, sagte darauf die Birke. Und mit Bedacht begann der Baum von seiner Erfahrung, was ihm das beste, nützlichste schien, vor den König zu bringen.

Weit war ich über Berge und Flüsse nach dem Pole gewandert, um die Armut kennen zu lernen und den Reichthum ganz schätzen zu

können, welche das südliche fruchtbare Land gibt und die wärmere Sonne. Ich habe den Norden des deutschen Landes durchwandert, wo die Männer so hart sind, so voll Feuer Kopf und Herz, daß der Schnee, der doch so viel dort liegt, Monate lang, nur den Aeltesten, die niemand im Dorfe mehr kennt, in Flocken auf das Haupt sich legt. Dort wo die Kraft noch ungeschwächt wie vor Jahrhunderten lebt, blieb ich lange. Langsam, bedächtig in allem, im Gehen, in Reden und Thun ist das Volk der Deutschen. Die Vorsicht ist sein Rather und der Ernst prägt all' seinem Schaffen sich auf, in Handel und Wandel. Hell sind seine Augen und blau, wie sein Himmel, der über dem Lande sich breitet, wie die See und das Eis seines Landes. Ruhe, Milde, Ernst, Geduld, Nüchternheit liegt in dem Auge des merkwürdigen Volkes und in seinem ganzen Leibe, und es hält schwer, sie zu entzünden. Ich habe vom Süden ihnen erzählt, von der Fülle, in welcher die Menschen dort leben und wie sie genießen. Ich habe ihnen von meinen Stämmen im Frühlinge Wein in die Gläser gegossen und ihnen zugejauchzt. Aber sie haben den Wein nicht getrunken, sie haben von meinem Holze genommen und haben die großen Henkeltönnchen aus diesem gemacht, aus dem sie ihr braunes Getränk tranken, ihr Bier; haben die Faßdauben mit meinen gespaltenen Aesten umschlungen, haben Räder, Felgen, Deichseln und anderes Geräth aus meinem Holze gefertigt und sind nüchtern geblieben. Nur die Mägdlein hab' ich zu Zeiten zu verlocken vermocht, in mondheller Nacht in den Birkenhain zu schleichen und hier dem Mond, den Wolken und dem Geflüster der Blätter und der Zweige der weißen Bäume nachzusinnen. Auch kam wohl zu Zeiten ein leichter Gesell im Morgenschein über den Birkenhügel und hielt stundenlange Rast unter meinen Bäumen. Von dem habe ich manche wunderliche Mär vernommen, über die mancher Nüchterne den Kopf schütteln würde, wollt' ich sie erzählen; es soll nicht wenige solche wunderliche Träumer unter dem blauäugigen Volke geben. Das konnt' ich vielorts erfahren, wie der Einzelne, wie zu Zeiten das ganze Volk die rechte Zeit verschlief und verträumte, wie es schrecklich entnüchtert aufwachte und wie es jahrelang litt. Aber dann, wenn es recht tief, ganz auf dem Boden lag, dann raffte es sich auf, dann war es eine einzige wilde Flamme, dann schlug es um sich fürchterlich. Von solchem Volke läßt sich lernen. Aber noch weiter, über das Meer flog mein Same und faßte Wurzel im Lande, wo das Volk, das stammverwandt blaue Augen, goldnes Haar trägt, wo das Wort ohne Not noch schwerer von dem Munde geht, in Schweden und dem Nachbarlande der Skären. Auch hier und hier noch mehr als im deutschen Land gilt Ernst und Arbeit für des Lebens Zier, und Komplimente, submisse Reverenzen sind dort unverstanden. Dort hab' ich viel gekargt, gedarbt in Eis und Schnee und hoch im Land außen vor der letzten Stadt im Norden der Sonne

Stralen gezählt, mit denen sie auf wenige Augenblicke nach monatelanger Nacht die Erde streift, wie der Arme die guten Tage im Jahre zählt, die seltenen. Da lernt man schätzen seine Heimat, seine geringe Habe und lernt zufrieden sein. Und noch weiter gieng ich über die letzten schnellen Flüsse hinweg, die von den Bergen stürzen, die jähen Elfe, bis hin, wo Stein und Eisen sind nur seltene Dinge. Dort im Land der Lappen, im weiten Russenland stehen meine Wälder, dort ist mein Reichthum, mein Besitz. Hier im Lande steht nur da und dort ein Birkenhain, und ich bin unter den vielen im Walde nur ein kleiner Mann. Aber oben in Rußlands unermeßlicher Fläche bin ich Herr, bin ich der Knäse unter unterthänigem Gestrüpp, unter Moos und Flechten.

Und deine That? fragte wiederholt der Eichbaum.

Meine That? Hab' ich nicht von Anfang allen genug gethan mit Theer, Holz und Rinde, Blättern, Wein und tausend Reifen? Viel tausend Scheite hab' ich hingegeben, um sie zu wärmen, die nutzgierigen Menschen. Ruhig, ohne Rauch brennt mein Holz. Deichsel und Rad, Mulden und Tonnen und mancher Hausrath ist aus meinem biegsamen Holze geschnitzt; wer könnte besseres geben? Meine Kohle ist vortrefflich. Mit meiner Rinde hab' ich im Norden unzählige Hütten gedeckt, habe zerstückt meine Rinde hingegeben, die Häute zu gerben. Mein Saft ist süß und mein Oel ist voll Würze. Mein Laub färbt gelb und meine Zweige geben Matten und Flechtwerk, Besen und Ruthen.

Und sonst?

Was noch? fragte verwundert die Birke. Ist es nicht genug, den Menschen zu nützen mit Leib und Leben, ihnen zu Willen zu sein im Hause, auf Weg und Steg, beim Wagen und Trog, sie zu wärmen, wenn es sie friert?

Wohl, das Bemühen um das leibliche Sein ist nicht gering. Doch was thust du für ihr weiteres Bedürfniß?

Viel! Ich bin weit gereiset und weiß vieles. Ich stehe mit Rath allen bei und mit That, so weit ich's kann. Im steten Anschauen meines Schnees, der an dem Leibe mir hängt, lernt des Waldes üppige, wuchernde Jugend Maß halten im Uebermuth, ehrt das Alter und wird weiser nach jedem Winter. Und die Alten und Müden fassen Muth und Kraft zu neuem Leben immer wieder, wenn im Frühling aus dem weißen Stamme mein Leib wieder ausbricht in tausend grünen lebendigen Ruthen.

Und sonst nichts?

Da schwieg die Birke lange, lange.

Und sonst nichts?

Die Ruthen, die Birkenruthen hat die Schwester vergessen, rief vom Flusse herüber die Erle, die Verwandte. Wenn nichts sie zu adeln vermag, ihr Rath nicht, den sie selbstlos allen im Walde spendet, ihre

Gaben dem und jenem, ihr froher Sinn, mit dem sie andere jüngt, so ist's die Ruthe, die Zauberruthe, mit der sie so viel Jugend großgezogen hat, so viel ungerathene.

Hat sie das?

Fragt die im Dorfe wohnen und in der Stadt, wo man auf Zucht und gute Sitte hält, wie viel sie dort gerichtet hat, wo gute Worte nichts vermochten, wie die Faulen eifrig, die Widerspenstigen willig wurden, vollends andere Kinder.

Und der König holt' Erkundigung ein von da und dort, von manchem Birnbaum an dem Fenster, von manchem Strauche am Lattenzaun, und manchem Kräutlein. Wohlan denn, sagte er nach einem Mondgang wieder, als mit weißem Schein des Schäfers Licht vom Himmel niederglitt, da, dort im breiten Strale in das Wasser, auf blanke Häuserwand und hier in langen weißen Streifen entlang des ganzen Stammes bis zur Erde. Du hast viel wackere Arbeit vollbracht und manche That, die allein selbst sich lohnt. Doch weil dir das Höchste so viele male ist gelungen, der Jugend Sinn zu besserem zu kehren, so sollst du obendrein den Preis erhalten, den andere dir bescheert. Du sollst geadelt sein und bleiben für alle Zeit, du und dein kommendes Geschlecht.

Da neigte sich der Birkenbaum vor der grünen Majestät und dankte tief, aus dem tiefsten.

Wie Du's erkennst, sagt' er darauf, der weiße Baum. Doch bitte ich, eh' Du das Zeichen mir gibst, der Verwandten nicht zu vergessen, der Schwester an dem Wasser, die unter den vielen das Mark sich voll erhalten hat, der Erle.

Verwandt seid Ihr?

Wohl, sagte der weiße Baum.

Und er hat Recht. Birken und Ellern, so viele im Walde gehen unter allen Breiten, sind baumiges oder strauchiges Volk, dessen Aeste und Zweige mit sägezähnigen Blättern belaubt sind und mit kurzlebigen Nebenblättern. Zur Zeit der Blühe rollen alle in Kätzchen ihren Schmuck aus, je zwei bis drei der Kätzchen hinter einem eigenen Deckblatt. Die einzelne Staubblüte, die stets von dem Fruchtknoten getrennt lebt, wohl auf selbem Baume oder Strauche, aber niemals in einem Kelche vereinigt, baut bescheiden aus einem oder vier Blättchen sich auf, und in diesem stehen die vier Staub führenden Fäden. Diese streuen im Frühling den gelben feinen Staub aus hin in alle Winde und ein gut Theil fällt auf den zweifächerigen Fruchtknoten im Nebenkätzchen, im weiblichen, und es reift auf der Stelle ein einsamiges Nüßchen heran, das mit dem zweiten benachbarten, dem nächsten und nächsten und den einzelnen Deckblättern zu einem Zapfen herauswächst.

Den Zapfen möcht' ich sehn, rief der König. Zapfen trägt nur

der immergrüne Adel, die Tannen und Fichten und Kiefern, die voll Kraft sind, die von Treuengrün. Die im schnelllebigen Laubwald es den Nadeligen gleichthun können im Bewahren der Kraft unter tausendfacher Anfechtung, die möcht' ich wahrlich sehn.

Da flog ein Zeisig eben über die Gipfel zum Wasser hin.

Sing' ihr ein fröhliches Lied, der einsamen Eller, sag' ihr, daß ich sie zur Reichsfürstin erhoben, und bring' ein Fruchtzweiglein von ihr als Zeichen deiner verrichteten Botschaft.

Da flog der helle grüne Vogel hin zu dem einsamen Erlenbaum und sang ihm in Hast die frohe Botschaft. Wer wollte ihn tadeln, daß er nicht Takt und Ton hielt und sich vor Freude überstürzte: Ziwitschiwitschi höööö! Und der dunkle schweigsame Baum rauschte die büschelige Krone und ein Wohlgefühl strömte ihm durch das Mark bis tief in die Wurzel. Noch einmal sang der grüne fröhliche Vogel hoch oben auf dem Gipfel sein „Ziwitschiwitschi höööö!", faßte ein Blatt und ein schwarzes reifes Fruchtzweiglein sich in den Schnabel und flog zurück in den Wald, zu dem Eichbaum.

So mögt Ihr beide des wohlverdienten Lohnes Euch freuen, du der vielgereifte, weise Baum, der allen dient mit Rath und That, der über die Jugend wacht, daß sie nicht verderbe, und sie, die am schnelllebigen Wasser unter tausend schwachen, siechen Stämmen ihr Mark, ihre Kraft bewahrt hat, die Einzige. Ihr seid des grünen Waldes Fürsten von heut' an für alle Zeiten.

So der Eichbaum. Und als am nächsten Morgen die Sonne ihre Stralen ausbreitete über Wies und Wald, da prallte ihr Licht von zwei Orten zurück: von dem Stamm des Birkenbaums, und nächst dem Wasser von einem vergessenen Baum mit runzeligen dunklen Blättern und verkohlten Zapfen, vom Erlenbaum. Dort und hier stralt' es zurück vom blanken Wappenschild, den des Königs Herolde nächtlich beiden hinterbrachten. Seht hin, wie deutevoll der beiden Zeichen ist.

Des Waldes klügste, zwei Füchse, tragen die Standarten, rechts mit dem Birkenlaub und links das Ellernblatt. Die faltige Wappendecke ist überragt von einer Spangenkrone, geziert mit drei Ellernfrüchten. Im Schilde selbst sitzt auf der Birkenruthe der grüne Vogel und hält den Erlenzweig im Schnabel.

Hatte der König sie würdig bedacht?

Küster-Eschen.

Uralt,
den Leib voll Schorfe und Schrammen,
und doch voll die Kraft sich erhalten,
laßt Euch zu solcher Stärke mahnen!

Andere noch traten vor den König und heischten von ihm der Ehre und des Ansehens Zeichen. Zwei, besonders an Kraft und Muth überlegen den andern, traten vor und verlangten die Würde des Fürsten. Der eine: Tief im Boden saß seine starke Wurzel und sein Schaft hob sich über hundert Maßlängen zur wohlgestalteten Krone. Zur Zeit, da der Baum in seiner Jugend stand, hatte er den Stamm einseits gebogen, und erst im achten bis zehnten Jahre richtete er den Leib gerade auf, freilich mit vielem Bemüh'n. Das kann man an dem alten Stamm deutlich sehen, denn seine Rinde ist nicht wie in der Jugend glatt und braun, sondern voll Risse, bröckliger Borke und mißfarbig grau. Aus den kleinen dunkelbraunen Kegelknospen schüttelte der Baum seine spitz eiförmigen, doppeltsägigen Blätter, so eigenartige, wie selbe keiner im Walde hat. Die Blatthälften sind an einander verschoben, die eine an der Mittelrippe tiefer gerückt als die andere, ein Schiefblatt. Immer mehr schüttelte der Baum der verstalteten Blätter aus den entwickelten Knospen, bis daß die Krone ganz aufgebaut war, ein reichlich schattenspendendes Dach und doch voll Licht. Dann blühte er aus in den röthlich violetten kurzstieligen Kelchen, denen durchweg die kleinen Blumenkronen fehlten und die mit Staubbeuteln und Stempeln zugleich im selben Kelche ausgestattet waren, vollkommene Blüten. Dann trug er Früchte, kleine unansehnliche, geflügelte Nüßchen.

Der andere: In mächtiger Säule, von starken Wurzeln im Umkreis getragen, stand eine Hünengestalt vor dem König, wie weit im Walde wenige nur.

Wahrlich, du bist ein Fürst, eh' man dich gefürstet, rief der König aus, und er konnte an der Kraft sich nicht satt genug sehen, die vor ihm selbstbewußt stand. An zwanzig Mannslängen hoch ragte der Schaft in die Höhe, nahe dem Boden die starken holzigen Arme wagrecht ausgreifend, immer kürzer, bis der Gipfel oben die Krone in Wohlform schloß, die fiederblättrige, grüne, durchsichtige Krone. Als der Baum jung war, trug er sein grünes Haupt zur Spitze geformt, hoch strebend und sein Leib war grün und voll Glätte. Aber das Alter macht bedächtig, der Kopf ist voll schwerer Gedanken geworden und geht in die Weite; der Leib wird rissig und voll Borke von oben bis unten. Aber der Baum ist doch voll Blühe geblieben. Ehe die fiederigen Blätter aus den schwarzen halbkugeligen Knospen sich wickeln, kommen die Blumen hundert und aber hundert hervor in reichgeschütteten Rispen. Freilich Tulpen und Rosen waren es nicht, die aus den Knospen sprangen; zwei bescheidene Staubfäden blos und der Fruchtbecher zwischen d'rin mit dem zweinarbigen Griffel, auf anderem Orte blos die Fäden, und an diesen die violetten Beutel, und anderorts nur die Becher.

Eines beklag' ich, rief der König, daß zu so viel Ebenmaß und Schöne der Duft und die Farben der Blüte sich nicht fanden und die Frucht auch unansehnlich blieb, die ärmliche braune Flügelfrucht, die von jedem Kraute beschämt wird, auf dürrstem Flecke.

Leicht wär' es mir gewesen, rief der merkwürdige Baum, Blüten und Duft zu eigen mir zu nehmen, hätte ich nicht weiter gesehen in die Zukunft. Das ist meine Geschichte.

Ich bin von edlem Stamme. Der Oelbaum ist mein Bruder, der duftige Flieder war mein Spielgenoß, die Rainweide, die Mannaesche sind meine Schwestern. Als wir jung und vom Vaterhause im Morgenland in die weite Welt uns wandten, da giengen die Geschwister entlang des Meeres in Griechenland und Rom; in Spaniens Lande weit der jüngere Bruder, der beherzte, der Flieder, und bot die duftigen Sträuße allen an um ein geringes, um sich fortzuhelfen in der Fremde. Hei, wie haben sie nach den duftigen Sträußen gierig gelangt, wie haben sie gerne ihn im Lande behalten und im Wonnemond seine Blüten erwartet und seine grünen Blätterherzen! Keiner hat so verschwiegen in der Laube ihre erfüllten Wünsche belauscht, keiner bis heute so viel Wohlduft um sie gestreut, wie der Flieder. Da haben sie ihn vom Wege in den Garten genommen, in dem er lebt und sich wohl fühlt in besserer Erde und in vornehmer Gesellschaft bis heute. Nur hie und da geht er im Süden halbwild außer dem Zaune und gibt da und dort einen Ast hin dem Tischler und Drechsler zu feiner Einlegarbeit. Der war mein Spielgenoß, der ist mein Bruder.

Und Deine Schwestern?

Auch die sind edel. Die ältere Schwester, die kräftige, hat heilendes

Manna aus dem Osten gebracht, den erhärteten Zuckersaft, der aus dem Stamme von selbst fließt oder durch Schnitte in den Stamm zum Fließen gebracht werden kann. Im Süden, vornehmlich in Sicilien und Calabrien, steht der feste weißblütige Baum, dessen Blätter meist dreipaarig, die Blättchen gestielt, nach Lanzen geformt sind oder Ellipsen, sägig am Rande und scharf zur Spitze ausgeformt. Im Gebirge im Süden, in Tyrol, Kärnten, Krain und noch tiefer herab kennt jeder die Mannaesche, die glückliche Schwester. Die andere, die Rainweide, oder Liguster, wie sie selbe vielorts nennen, ist nicht minder edel. Zwar ist sie klein, strauchig geblieben; aber alles an ihr, das verlängerte Lanzenblatt, die schneeweißen Blütenrispen, die schwarzen Beeren, ist besonderer Art. Freilich, ihre goldenen Tage sind längst dahin; nur ab und zu kommt einer und nimmt eine Hand voll der schwarzen Beeren mit, um daheim den Wein roth zu färben, oder ein anderer schneidet ein paar starke Aeste sich aus und drechselt in der Werkstatt einen Fuß zu einem Rollstuhl oder zur Erinnerung an die fürstliche Abkunft einen König und eine Königin, einen Thurm, lustige Rößlein, aber gleich darauf aus demselben Stück eine Reihe Bauern und Läufer. Dann stellt er sie alle auf ein klein gefeldertes Brettchen und verkauft alle, König und Königin, Schloß und Marstall, Bauern und Läufer und den ganzen gefelderten Grundbesitz, auf dem kaum der Stiefel des Drechslers Platz hat, um ein paar Pfennige. Das ist freilich schlimm. Einst hatte die Schwester Oel und Wein in Fülle, Oel in dem Stamme, in den Aesten und Zweigen, und dunklen rothpurpurnen Wein in den Früchten. Aber seitdem, wie die Sage erzählt, sie ihr Oel und ihren Wein den Menschen zum Prassermahle lieh, das diese den Göttern zum Trotz und Hohne veranstaltet hatten und in dem sie schwelgten bis tief in die Nacht, bis in den nächsten Morgen, in den nächsten und so fort, ein ganzes Leben lang, hat sie keinen Tropfen Milde, nicht ein Tröpflein des süßen feurigen Trankes in ihren Früchten. Alles hatten die anmaßenden Menschen zusammengenommen, alles Korn vom Felde, alle Frucht aus den Gärten, dies Jahr, das nächste, hatten nichts geackert, nichts gesäet, nur gepraßt. Da zog der Weinstock fort, der Oelbaum, die Orange, Weizen und Reis, Mais und andere ernährende Frucht, alle nach Süden. Nur die Schwester blieb noch und wollte sie warnen, sie berathen zur Umkehr, die Gute.

Gib uns Oel, gib uns deinen Wein, riefen sie ihr zu, wir wollen wieder bauen, wieder säen.

Sie gab ihnen, aber sie verzehrten die Gabe und blieben die alten. Umsonst riefen die fortziehenden ihr zu, zu folgen. Sie blieb und mußt' es theuer büßen. Als sie wieder neue Gabe von ihr begehrten und sie wieder sich bethören ließ, da hob auf dem stärksten Aste des Strauches eine gewaltige Sphinx ihren Leib auf, den grünen aus altem Metall

geringelten Leib, zur Seite geschrägt mit rothweißen Bändern und am Ende mit gewaltigem Horne.

„Das wäre Verbrechen", rief die Sphinx, und sonst nichts. Aber die Worte schnitten tief der Armen in den Leib, all' ihr Oel und Wein rann zurück in den Stamm, in die Erde, nicht ein Tropfen blieb übrig im ganzen Leibe. So ist die Rainweide um ihren Reichthum gekommen. Die Milde und Süße kann nicht mehr aufwärts aus dem Boden, denn seit dieser Zeit sitzt oben auf dem Ast noch immer die grüne Sphinx und reckt ihren Vorderleib empor und ihr mächtiges Schwanzhorn. Das ist die große Schwanzraupe des Ligusterschwärmers, welcher der Raupe und ihrer Puppe folgt, der Eier in Unzahl legt, aus denen wieder unzählige Sphinxe werden, fort und fort. Aber Adel hat die Rainweide trotz dem Unglück doch sich bewahrt. Der von ihrer Armut nicht weiß und ihre schwarzen, innen rothsaftigen Beeren mit nach Hause nimmt, nimmt wohl keinen Tropfen Weines mit, aber es ist doch ein unschädlicher Farbsaft, mit dem er sein Rebenblut dem echtrothen gleichmachen kann. Und ähnlich sieht die Rainweide den andern der Familie in vielen Stücken bis heute, dem Flieder, der Manaaesche und dem Oelbaum.

Welche ist ihre Verwandtschaft, worin stimmen sie alle zusammen?

Die Oelbaumartigen sind Bäume oder Sträucher alle, deren Belaubung einfach oder gefiedert, in gleicher Höhe die Blätter am Stengel festgeheftet hat und kein Nebenblatt zeigt. In Trauben oder Rispen brechen die kleinen vierspaltigen Blumen aus den vierzähnigen oder viertheiligen Kelchen aus, legen dann die zwei Staubgefäße auseinander, und wenn diese und Kelche und Blüten welk geworden, schwillt der zweifächerige Fruchtknoten und gestaltet zur fleischigen Beerenfrucht oder Pflaume sich, oder wird eine springende Kapsel oder ein geschlossenes Nüßchen!

Und bist du auch wirklich mit dem Oelbaum verwandt, rief der König, und wie ist dein Name?

Ich bin die Esche, der Baum, den sie einst werter hielten, als jetzt. Wohl kenne ich meine Verwandten, wohl kenne ich den Oelbaum. Wie sollt' ich den Bruder nicht kennen, den ältesten? Alt ist er in Wahrheit. Auf dem Oelberge einst standen seine Sämlinge und stehen wenige noch heute dort. Was könnten diese erzählen von des Heilandes Leiden, von der Menschen Jammer im Laufe der Jahrtausende, von ihrer Erlösung! Im Süden Europas stehen seine Nachkommen in wohlgepflegten Wäldern und nützen mit Oliven und Oel Tausenden.

Und du? Was nützest du den andern? warf der König der Redigen ein.

Ich? Ich habe einst genützt und bin bereit zu nützen allen und alle Zeit. Einst war ich wehrhaft. Bogen, Ger und was sonst an Waffen trug der Mann, war aus meinem Holz gefertigt. Heut' freilich ist's anders.

Heut' haut das scharfe Eisen in die Leiber und in der Ferne fällt in den Sand der Stärkste, getroffen, wovon? — von einem Stück Blei. Einst kämpfte Mann gegen Mann und nur dem Muthigen galt die Hoffnung für den Sieg. Da wuchs die Kraft im Waffentanz und jeder fand Gewinn im Ringen um den Preis, Freund und Feind. Doch wie schlimm es auch ward im tückischen Kampf, in dem jetzt fern Aug' von Aug' die Röhren für die Kämpfer streiten, eins haben sie bewahrt: Wenn sie im Frieden den Körper vorbereiten für das Ringen in dem Felde, schwingen sie die Arme, den ganzen Leib an meinem Holze, am Reck von Eschenholz, am Barren, an den Leitern. So bin ich doch geblieben ein Mahner ihnen, der Väter harten Leib sich zu wahren durch stete Uebung der Kraft.

Das lasse ich gelten, rief der König. Deine Verwandtschaft, der Oelbaum, die Mannaschwester und die andern, sie sind für dich nichts. Aber dein Sinn ist edel und du kannst des Waldes eingeborner Fürst darum sein, wie die andern; du sollst das Zeichen erhalten. Doch wessen berühmt sich deine Gefährtin, daß sie das Wappen von mir heischt, das fürstliche?

Auch ich bin edler Abkunft, sagte bewußt die Rüster. Auch ich habe werte Verwandte. Mein Schwäher ist der Feigenbaum, die Maulbeeren und der Zürgelbaum. Meine Ahnen haben einst Seide getragen und noch hüllt eine meiner Verwandten im Süden ihren Stamm in weichen Sammt, in weichen Kork. Das ist die Korkulme, deren Aeußeres von mir, der Feldrüster, sich nur wenig unterscheidet, zumeist durch die korkartige Wucherung, die an den jüngsten Zweigen sich findet.

Wohl, sagte der Eichbaum, sind der Feigenbaum und die anderen Genannten deine Verwandten; aber ich muß dem Manne recht geben, daß er in dieselbe Familie das unscheinliche Glaskraut setzte, den gemeinen Hanf, der keinen Faden Seide im Leibe hat, den Hopfen und die Brennessel, die in manchem dir ähnlich sind. Andere machen vier Familien aus der einen: die Rüsterartigen, die Hanfe, die Maulbeerigen und die Nesseln. Wie dem aber auch sei, keineswegs hast du durchaus untadelhafter Verwandtschaft dich zu berühmen. Nützest du selbst?

Ich nütze, sagte die Rüster. Mein Schatten ist dicht, mein Holz suchen sie alle und nutzen es zu allerhand feiner Arbeit. Meine Scheite wärmen fast so gut wie die Scheite der Buche, mein Laub gibt Futter im Winter für Schafe und Ziegen. Ich war einst geschätzter als jetzt. Einst war mein Leib ihnen Vorbild und alles strebte mir nach. Den Leib fest wie die Rüster sich zu halten und bis ins späteste Alter ihn behalten, rüstig sein, galt begehrenswert. Heilig war mein Stamm jedem, jeder Ast, jedes Blatt. Und jetzt? Jetzt graben und bohren sie an meinem Wurzelstock, schneiden und schnitzeln an mir, machen Pfeifen aus dem Holz und rauchen aus demselben Tabak. Meinen Namen haben sie geändert und nennen mich anders: die Ulme.

Und warum kommt Ihr zusammen?

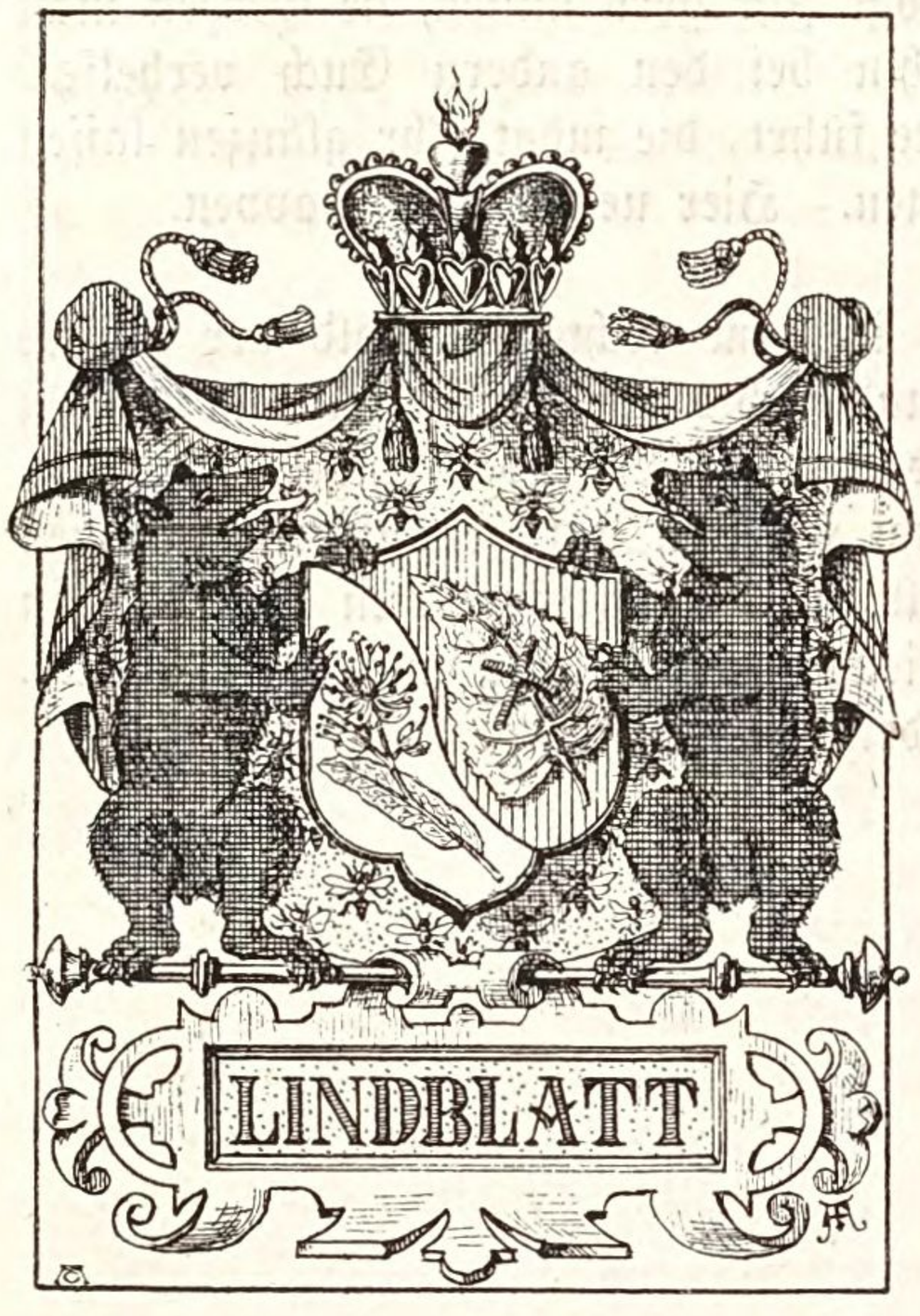
Uns bindet gleiches Los, sagte fertig bereit der Eschenbaum; lange Zeit und edle Ahnen, festes Ausharren in der Kraft, den Schwachen ernste Mahnung zur Rückkehr, zu festem Leib.

Die Jahre und die Ahnen mögt Ihr gern missen, sie werden nicht eine Staffel zu Würd' und Ansehn bei den andern Euch verhelfen. Doch die Kraft, die Ihr noch heute führt, die mögt Ihr glänzen lassen vor den andern. Die will ich lohnen. Hier nehmt das Wappen.

Was ist's für ein Wappen?

Auf längsgetheiltem Schild, in dem rechts in Gold der Rüster Flügelnüßchen im Büschel hängen und rechts im blauen Feld ein Büschel Eschenfrucht, steht die Königin des Schachspiels über eingelegter Holzarbeit. Das Ganze wird von zwei Hirschen auf geschnitztem goldenen Rahmenwerk getragen und umhüllt vom reichgeschmückten Mantel, in dessen bebänderte Kränze der Familien Anfangszeichen eingeschrieben sind.

Sie sind wohl zufrieden mit dem Zeichen.



Lindblatt.

Schattenkühl und Blütenduft,
voll Milde, honigsüß,
— und doch ein Makel.

Ein Baum stand auf vor dem König und begann seine Wurzel und seine Krone zu breiten, schier königlich, wie der Eichbaum selbst. Da ward der Waldkönig aufmerksam, dem Wachsthum des jungen Baumes zu lauschen und hielt den Athem an vor Neugierde und bangen Gefühls, ob nicht ein Ebenbürtling ihm aus dem einseitig gebogenen Jungstamm erwachse, der ihm die grüne Krone einst streitig machen würde. Die Sorge ist der Könige größte. Jetzt verließ der junge Stamm mit dünner Pfahlwurzel die Tiefe, um desto sicherer weit in der Runde mit den Seitenwurzeln ausgreifen zu können. Seine Rinde hielt er glatt, gelbgrün und gar an den jüngeren Zweigen gelb, und erst später riß sein Rindenkleid in starker Borke sich an, gerade so wie am Eichbaum. Doppelt mannshoch hob er den riesigen Leib und legte die gewaltigen Armäste auseinander, die er mit seinen tausend und abertausend herzigen Blättern behängte und den unzähligen vielduftigen Blüten. Solche weite Verästung und die Fülle des Grüns stand jedoch in voller Rundung, in kuppeliger Waldkrone gedrängt, die dem gewaltigen Baume ganz wohl stand und mit der er gern prunkte. Freilich, als er noch in der französischen Allee stand, war er gar sonderbar gestutzt und frisirt. Nach französischer Art war er mit den andern in der Reihe geschnitten, mit den andern in Reihe, zu einer grünen Mauer gestellt. Und pomadisirt war er, wie ein echter Firlefanz. Kein Mensch glaubte es von seinen feinduftigen Blüten anders, als daß er sich geschmiert und gesalbt habe mit süßlich duftigen Sälblein. Aber dieser war nicht so. Frei hob er seine gewaltige vollrunde Krone, wie ein

echter Fürst. Aber die Anerkennung seines Wertes sollt' ihm noch vorenthalten sein.

Wer bist du? rief der Eichbaum ihm zu.

Ich bin der Lindenbaum.

Der Lindenbaum? Ei, den Namen hab' ich wohl einmal schon gehört.

Es könnte wohl sein, sagte der Baum; denn mein Alter geht weit der Zeit voran und streift in den Nebel der Sage.

So sage mir näher noch, wie dein Leben ist, vielleicht wird dann die Erinnerung mir, wo ich dich zum erstenmale geseh'n.

Und der Baum mit den vieltausend grünen Herzen begann.

Als der Herr vom Himmel schritt zur Erde nieder, um hier es wohnlich allen einzurichten, als er das Nord und Süd bestimmte, den Winden ihre Richtung wies und Thal und Hügel formte, die Blumen streute, Gras und Kräuter eilig werden ließ und sämmtliches Gethier, da dacht' er an dem sechsten Tag daran, dem Herrn der Erde die schönsten Plätze auszuwählen, wo er und die ihm folgen sollten, wohnen und glücklich sein sollten immerdar. Hier im schattigen Hain unter Blumen und duftigen Kräutern ist's gut sein, hier sollen sie leben. Dort in der Ebene, auf dem fruchtbaren Felde, das von selbst hunderttausendfältig zurückgibt den gesäeten Samen, unter dem sprießenden Regen und der wärmenden Sonne lebt sich's so glücklich. Und dort am weiten unüberseh baren Wasser, wo die Wogen kommen und gehen, wo sie rückeilend zum Schoße des Meeres am Strande die Schnecken und Muscheln, die Korallen und Fische in den versenkten Netzen am Strande lassen, ist Reichthum in Fülle. Dort setze ich sie hin, in die Gärten und Haine, die Felder und Wälder, an den Strand, allorten, wo die Erde sie nähren kann und wo sie glücklich sein können. Hier, hier und hier, dort, dort sollen sie wohnen, sollen ihre Siedlung haben. Und er wies mit den Fingern auf alle die Orte, wo er die Menschen beisammen wissen wollte, hier im künftigen Dorfe, dort am bescheidenen Weiher, je nach der Größe des Platzes mit dem vorhandenen Reichthum. Da waren hundert und mehr Orte bestimmt, so viel, daß der Herr dieselben nicht mehr sich merken konnt', die unzähligen. Da mußte er von Anfang nochmals beginnen und ein Merkzeichen zu jedem geben, ein recht hohes, damit er's vor allen anderen erkenne. Einen Baum will ich auf jeden Ort stellen, sagte er zu sich. Und er setzte auf jeden Menschenort einen Lindenbaum. Der soll es sein und kein anderer, sagte er zu sich selbst. An seine Aeste und Zweige hänge ich die Zeichen derer, die im Dorfe leben, die grünen Herzen.

Und so geschah es auch. Wo fürder eine Dorfschaft, die kleinste selbst, sich seßhaft machte, stand ein Lindenbaum vor'm ersten Haus als Eingangszeichen in die Ortschaft. Erst war er jung, und trug an seinen Zweigen so viel Blätter, als Menschen lebten in dem Dorfe; und als er

mit dem Dorfe älter ward, wuchs seine Blätterzahl, wie sich die Menschen mehrten in der Gemarkung. Und kam der Winter, so waren die vielen Herzen nicht gestorben, sondern festgewickelt in den abwechselnd an den jungen Trieben sitzenden Knospen. Dann, wenn der Frühling kam, brachen sie wieder aus in ganzer Fülle und lebten wieder, gleichwie die warmen Menschenherzen, die des Winters Kälte in die engen Stuben bannte und die befreit vom langen Bann endlich die Fesseln brachen und im neugewonnenen Sonnenlicht auflebten, aufjauchzten, wieder zu einem neuen Jahr. Aber als nach Jahren dieser und jener müd' vom langen Erdengenießen, lebenssatt das Haupt tiefer stets zur Erde neigte, und endlich niederfiel zur Erde, aus der ihn einst des Herrn Ruf weckte, fiel auch ein welkes gelbes Blatt vom Lindenbaum, ein zweites, drittes, und an dessen Stelle wuchs am Zweige nie wieder ein anderes Blatt.

Auf der Stätte, wo ein Mensch gewandelt auf der Erde, bleibt eine Lücke oft lange, lange Zeit, die auszufüllen nicht hundert, nicht tausende groß genug sind.

Sollen sie auf ewig uns verloren sein? so riefen sie klagevoll und flehten zu dem Herrn.

Er bleib' bei Euch, so lang Ihr lebt, rief mitleidsvoll der Herr. Zwar wiedergeben kann ich ihn Euch nicht, den unbedeutendsten nicht, den kleinsten; allein geht hin zum Lindenbaum. Dort will ich eine Gabe Euch verleih'n, mit der Ihr ihn wiederfindet, so gut, so des Wertes voll, wie jeder im Leben ihn gefunden hat. Und sie sammelten sich unter'm Lindenbaum und warteten der seltenen Gabe. Da hellten sich ihre Köpfe und über ihre Stirnen glitt die Erinnerung, über Aug' und Ohr, tief bis in's Herz hinein. Da blickten sie zum Lindenbaum empor und sahen und hörten ihre Väter und Mütter, Brüder und Schwestern wieder, fühlten ihren Athem bis tief in's Herz hinein.

O, was ist die Erinnerung für eine köstliche, für eine himmlische Gabe! — Da sahen sie oben an den Aesten und Zweigen ihre eigenen grünen Herzen und die Herzen der Ihren, die im Leben um sie standen. Und sie freuten sich ob derselben und waren glücklich. Und auch der Lindenbaum war glücklich und brach aus in tausend und aber tausend grünen duftigen Blüten, zum ersten Male. Und dort oben, tief zwischen den grünen Herzen versteckt, schwebten sie selbst, ihre Seelchen als kleine flügelige Gestalten, die munteren Bienen. Diesen sahen sie nach bis in den Abend, bis der Mond vortrat und andere Seelchen um die Zweige und die grünen Blätterherzen tanzten und den süßen Duft in sich sogen, die Federgeistchen mit den zerschlitzten Flügeln, die Motten und Schwärmer und die anderen nächtlichen Sylphe. Den nächsten Abend kamen sie wieder, den nächsten wieder und so fort, ohne Ende.

Bis heute ist der Lindenbaum, bin ich ihr Denkzeichen, an welches sie ihre Erinnerung hängen, an Alte und Junge, die vor ihnen waren,

von denen sie in meinem Schatten sich erzählen, an liebes und trübes, das ihnen begegnet und das sie heut' noch bewegt. Das ist doch ein nicht geringes Verdienst und ist des Lohnes nicht weniger wert, als das der andern. Mich hat der Herr selbst gepflanzt, der alles Adels voll ist; so gib mir das Zeichen meiner Abkunft, mein adelig Recht.

Wohl, sagte der Eichbaum, beuge ich mein Haupt vor des Herren Willen, der dich zum Wahrzeichen auf Orte setzte, wo er seine Huld walten ließ, wo er ein glückliches Heim dem Menschen schuf. Du bist bis heut' der Liebesbaum, des Dorfes Rather in gut' und bösen Tagen, in dessen Schatten sie jauchzen, singen, klagen, und immer wieder hoffen für das künftig. Gern will den vollen Preis dir geben vor den andern. Doch sag', bist du allein der Süßbaum von den tausenden, hat niemand ein Anrecht auf des Dorfes Dankbarkeit, auf die meine?

Da rauschte nach längerem Zögern der Baum die dichte Krone und dann, nach wiederholtem Mahnen, sagt' er: Ich habe eine Schwester, die Sommerige nennt man sie.

Und wie ist deine Schwester?

Mir, der Winterlinde, sieht sie ähnlich, wie Geschwister einander ähnlich seh'n; nur ist ihr Blatt größer, mit kurzen Haaren wohl bewachsen, ihre Ebensträuße zählen nicht wie die meinen fünf oder sieben Blüten, sondern zwei bis drei und wickeln zwei Wochen früher sich aus den Knospen; auch wächst sie rascher und wird mächtiger im Stamm und in der Krone, als ich, die ältere Schwester.

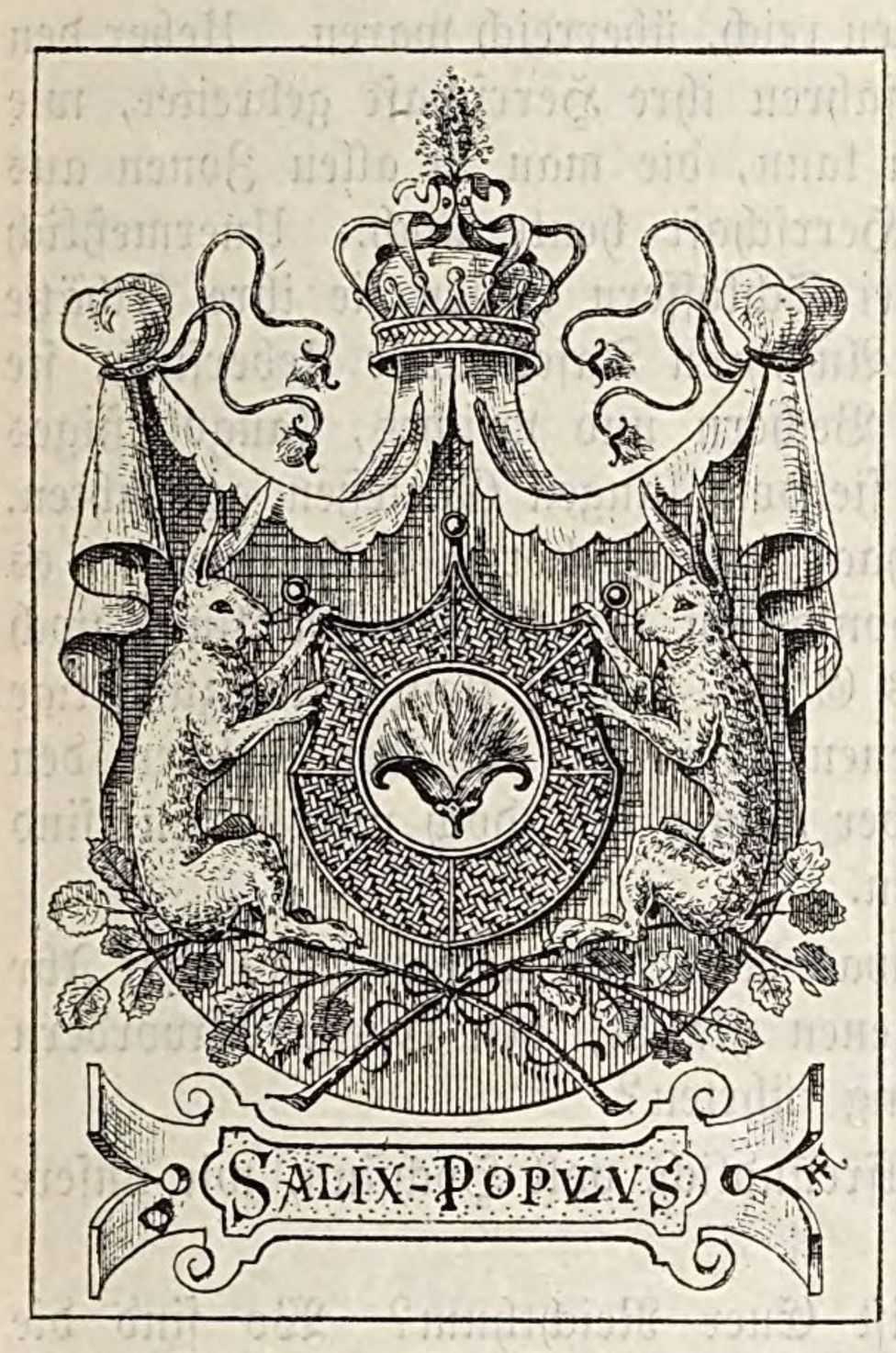
Und hast du sonst keine Verwandte?

Wohl hab' ich noch einige in fernen Landen, im heißen Gürtel, merkwürdige Verwandte. Darin aber stimmen alle überein: Wir sind fast alle festen Leibes, Bäume und Sträucher. Unsere Blätter steigen ohne Nebenblätter abwechselnd an den Zweigen hinan, bis sie die zumeist vollkommenen einzelnen Blüten, bei anderen die Trauben oder Trugdolden erreichen. Diese wickeln sich aus klappigen Knospen und breiten ihren wenig ansehnlichen Kelch aus und die gleichfalls wenig auffallende Krone, welche beide in vier bis fünf Blätter sich theilen oder mit einander verwachsen. Die weißen zahlreichen freien oder verbundenen Staubfäden umgeben den oberständigen zwei- bis zehnfächerigen Fruchtbecher, der vollreif geworden, zu einer Kapsel, einer Pflaume oder Nuß sich gestaltet. Das sind unsere Familienzeichen; gib uns das Zeichen, das uns unterscheidet von den anderen, unser Adelwappen.

Ihr sollt es haben, rief der Eichbaum, und belohnt sein reichlich, bis ich alles wohl berathen hab'. So manches geht mir noch durch den Sinn, das zum guten Euch die andern rechnen, Schattenkühl', Blütenduft, Honigsüße, lindes Holz und weiche linde Kohle, linden Bast und milden Blütenthee und andere werte Gabe. Aber eine Geschichte, eine seltene

Geschichte will mir bei all' Eurem Süßthun, Eurem Liebesdienst gegen Kinder und Greise, gegen Gesunde, Schwache und Lebenssatte nicht aus dem Sinn: die Geschichte von der Schuld Eueres Vorahns, von der alle wissen. Warum hat er ihm das Herzblatt nieder auf den Nacken gleiten lassen, als er im Drachenblut sich badete. Allorten, am ganzen Leibe war er unverwundbar, war er hörnern, der gewaltige Held von Santen am Rhein, nur an dem Herzblatt war er verwundbar. Wie hat der grimme Hagen mit Wucht sicher die Stelle getroffen! In's rothe, warme Herz im Innern hätt' er ihn nicht treffen können; aber in's grüne, das sie selbst die schönste der Frauen, dem tückischen Mann aus Sorge um den Geliebten mit dem Kreuzeszeichen kenntlich machte, hat er am Brunnen ihn tückisch zu Tode verwundet. Warum, warum, hast du ihn verrathen mit deinem Herzblatt? — Da schüttelte der Baum die Krone wie von Schauer durchzogen, dann ward er still. Am nächsten Morgen hieng an seinem Stamme ein Wappen, sein adelig Wappen.

Von zwei Bären getragen prangte ein Schild in Silber und in Roth. Im silbernen Feld war die Lindenblüte aufgenommen und im rothen links das Herzblatt mit dem gestickten Kreuzeszeichen. Bären und Schild schützte ein weiter Mantel mit Bienen auf der Innenseite besäet, und auf Schild und Fürstenmantel ruhte die Krone aus goldenen brennenden Herzen aufgebaut, die Liebeskrone.



Salix-Populus.

Fürstlicher Name, fürstliche Ahnen,
ist das all' Euer Verdienst?

Die haben es erreicht, die sind fürstlich geworden, Birke und Eller, Rüster und Esche und Linde, wir wollen es auch.

Warum nicht? So geht hin zum Eichbaum und rühmt Euch Euerer Thaten. Nach Verdienst wird dem und jenem, und thut Ihr wirklich Großes, so wird das Wappen Euch gegeben.

Und sie traten vor den König. Was wollt Ihr?

Wenig, unser Recht, riefen beide, der langruthige, graublättrige Hohlbaum mit dem verknoteten warzigen Kopfe, und die hochgeschossene Adelsgestalt, die italische Pappel. Alle, die Holz und Mark tragen in ihren Röhren und im Walde stehen, sind geadelt; wir wollen es auch. Unsere Ahnen haben die Erde klein, haben Dich, den König, in der Wiege geseh'n, waren der Fürsten im Walde Jugendgenossen, haben hohes Verdienst um den Wald, haben im Rathe der Gewaltigen für Dich gestimmt, als Du König werden solltest. Und als sie Dich zum König ausriefen, hat einer meiner Vorfahren mit Oel Dich gesalbt, der gewaltige, geheiligte Oelbaum. Der ist mein Vorfahr, rief stolz die Weide. Seine lanzettlichen Blätter trag' ich noch immer als Zeichen meiner Abkunft von ihm, dem hohen.

Und meine Ahnen haben die Welt sich erobert, das gewaltige römische Volk, dessen Höhe ich bis heute ganz mir bewahrt hab', rief die

hochstrebende Pappel. Und mein Stamm geht noch weiter, rief die Weide. Da noch kein Mensch auf der Erde gieng, standen meine Ahnen hochragend auf dem Lande und sahen die glänzende Sonne. Nah' an die Zeit der Nadler und der gewaltigen Baumfarne reicht mein Stammbaum, das kann ich beweisen. —

Das könnt Ihr? Wie könnt Ihr das? Wie kann die Pappel ihre hohe Abkunft erweisen? —

Leicht, sagte die flatterige Weide, wie ich mit leichter Art aller Welt darthun kann, daß unsere Ahnen reich, überreich waren. Ueber den ganzen Erdkreis hatten unsere Vorfahren ihre Herrschaft gebreitet, wie man aus den Kohlenresten erkennen kann, die man in allen Zonen aus der Erde gräbt, und haben ihre Herrschaft heute noch. Unermeßlich reich waren unsere Väter. In zwei Schlössern hatten sie ihre Schätze aufgehäuft, ihr Blütengeschmeide. An ihren Tafeln war Ueberfluß, sie tranken den Meth aus übervollen Bechern und weiches, langvließiges Wollhaar war ihr Pfühl, auf dem sie vom langen Genießen ausruhten. Freilich, heute ist das weiche Wollhaar kurz geschoren, doch nur weil es die Mode so verlangt, und des Honigs ist für sie im Frühlinge noch immer genug und geladen sind stets Gäste, freilich kleine, kleinzüngelige Gäste, die emsig schlürfenden Bienen, die tief aus den Kelchen den Honig schlürfen bis zur Neige. Aber Honig ist's doch und bedient sind sie alle, wie zur Zeit unserer Ahnen.

Immer Euere Ahnen! Doch was habt Ihr gethan, was thut Ihr jetzt, daß Ihr den Adel zu verdienen glaubt, den Euere Altvordern mit vollem Rechte Jahrhunderte lang führten?

Wir sind reich, angesehen, gastfreundlich, voll Hochsinn, wie unsere fürstlichen Vorfahren.

Das seid Ihr nicht. Wo ist Euer Reichthum? Wo sind die Schlösser mit dem vielen Reichthum? In zwei Häusern, sagt Ihr, sind Euere Blütengeschmeide untergebracht. Wohl, in dem einen Weidenhaus die staubfädigen Schätze, in dem andern die Stempel. Welch' ein armseliger Schmuck ist dies! Die kleine unansehnliche Weidenblüte hat keinen Kelch, keine Blumenkrone, nichts, nur 3 bis 8 dünne Fäden mit leichtem fliegendem Goldstaub in den schwächlichen, leicht zerreißbaren Beuteln. Und gewaltige Becher mit süßem Meth wie ehmals hat nicht eine einzige Weide und nicht eine Euerer Pappelverwandten. In flachen ringförmigen Drüsen haltet Ihr Eueren bescheidenen Honig und die Pappeln in Drüsen, die schiefe Krugform haben. Aber welch' winzige Krüglein sind dies! In diesen ringförmigen und schiefstutzigen Becherchen sind die Staubfäden mit den Goldstaubbeuteln geheftet. Und das lange weichvließige Haar? Das habt Ihr nicht mehr. Die wenigen Wollflöckchen, die zur Reifezeit aus den Kapseln mit den Samen fliegen,

sind zu kurz und zu spröde, sie können nicht versponnen werden, und auch die nicht der Pappeln.

Du sollst es sehen mit eigenen Augen, wie reich wir sind.

Und es trat vor ein Weidenpaar, die weiße oder Silberweide und die Goldweide.

Sieh uns, riefen beide, wie reich wir sind, wir sind unter allen des Weidengeschlechtes die einzigen, die von den Menschen gerne gesehen werden. Ich, die weiße, die silberne Weide, habe meine lanzettlichen, zugespitzten, feinsägigen Blätter beiderseits seidig, silberweiß, meine Lockenkätzchen sind auf beblättertem Stiele gestellt und die Stielchen meiner stumpfen kahlen Kapseln sind fast ebenso lang wie meine Honigdrüsen. Meine Vorfahren hatten gleichfalls Silberblätter und nannten sich: Salix alba L. Und meine Vorfahren hatten auch vornehme Namen, sie waren sonst wie die Silberblätter-Weiden, nur ihre Zweige waren gelb, gelbroth, wie wir sie heut' noch tragen, aus purem Gold. Salix vitellina L. nannten sie sich, und so nennen wir uns auch bis heut'. Ist das nicht reich, tausend, abertausend Silberblätter und hunderttausend goldene Ruthen zu haben?

Wohl, Euere Ahnen mögen Gold und Silber in Fülle besessen haben, aber Ihr habt es nicht. Das ist doch nur silbertrügender Haarfilz, der auf den Blättern sitzt, und gelbe wertlose Rinde, die Euch die Zweige hüllt.

Und der Eichbaum griff mit seinen starken Armen in das flimmerige Weidegestrüpp, in die gelbrothen langen Kopfbüschel und streifte sie beide herab, die grünen vergänglichen Blätter und die gebrechlichen Ruthen. Da war alle Prahlrede verstummt und sie zogen beschämt sich zurück. Aber ein neues Paar trat vor aus demselben Geschlecht: die Bruch- und die Sahlweide.

Hör' uns, riefen sie beide. Wir sind des Weidengeschlechts Bäume allein, die im Walde stehen, wir haben den Anspruch allein auf das fürstliche Wappen. Ich, die Bruchweide, leicht kenntlich vor den andern an den zwei Staubfäden in der Blüte, an den Kapselstielchen, die 3 bis 4mal so lang sind als die Honigdrüse, und an den sägegezähnten beiderseits kahlen Lanzenblättern, habe meine Aeste und Ruthen aus grünem spröden, kostbaren Glas, wie meine Ahnen, die „von Salix fragilis". Wer mich anrührt, dem bleibt ein Zweig gleich in der Hand, den ich gerne allen freigebig spende.

Und mein Reichthum ist der gleiche wie vor Alters, rief die Sahlweide, die mit den flachen, eiförmig-elliptischen Blättern, deren Spitzen sich krümmten und deren Ränder wellig in Kerben sich bogen, oberseits kahl waren und unterseits halb blau und halb grün. Ich kann kühn mich noch nennen: Salix Caprea L., wie die Alten. Tanz und Musik,

Gäste allmorgens bis tief in den Abend, bis in die Nacht, und am Morgen wieder Musik und festlicher Reigen, so lieb' ich's allzeit.

Sonderbare Schwärmer, rief nach einer Weile Schweigen der Eichbaum. Wen wollt Ihr betrügen? Euch selbst, mich? Weiß ich es nicht, wissen's nicht alle, wie arm, ja wie verkommen Ihr seid? Aus kostbarem brüchigen Glas ist der Bruchweide Leib? Brüchig wohl; aber den harten festen Leib wie ihre Vorfahren haben sie nicht mehr, und an kostbaren Schätzen besitzen sie nichts. Fragt den Hirten, was er von den Zweigen der Adeligen kostbar schätzt, der kennt die ehemaligen Gutsherren des Waldes gut. Von der Sahlweide prunkigem Leben, von Musik und Tanz, von angesehenen Gästen weiß er nichts zu erzählen. Der ist ein gar trauriger Gesell, der Sahlweidenbaum. Nicht einen Laut gibt er von sich, und würde der Hirt nicht aus dieser und jener Ruthe eine Pfeife machen und diese zum Reden zwingen, so wüßte er gar nicht, daß der fahlgrüne Baum lebt. Und vom Tanz weiß er auch nichts zu sagen. Nur ab und zu kommen ein paar lustige Libellen über das Wasser, an dem der mürrische alte Baum steht, und tanzen ihm wie zum Spott um die Ruthen. Aber er selbst kann nicht ein Zweiglein rühren, dazu ist er zu alt und zu morsch. Und Gäste, ja Gäste hat er noch und ziemlich viele im Sommer. Denn das Großthun hat er trotz der Armut bis heut' nicht lassen können. Gierige Pilze, der Weidenbock, zahlreiche Blattkäfer, die Larven der Weidengallwespe, des Weidenbohrers und zahlreiche andere zehren an seinem Mark, haben ihn hohl gemacht und werden ihn ganz nieder bringen. Erschöpft, im innern ohne Mark, gibt er sich den Anschein des wohlhabenden Mannes und stralet voll Grün in den langen Ruthen. Aber man merkt es an seinem verkrümmten Leibe, daß es mit ihm abwärts geht.

Und darauf zogen sie still von dannen. Sie schickten ihre Verwandten, die Pappeln vor den König, die Schwarzpappel, die italische, die zitterige, die graue und die fremde kanadische.

Unsere Ahnen, hoben diese an, waren fürstlich und hochangesehen. unsere Ahnen — — — —

Und immer nur: Unsere Ahnen! Doch was habt Ihr edles geleistet, was hebt Euch vor den andern so sehr, daß Ihr um Wappen und Namen werbet, was Euere Verwandten, die Weiden?

Und der König rauschte seine Worte mit solcher Gewalt, daß sie alsbald allesammt verstummten und die eine, die Espe, erzitterte in jedem Blatt, bis heute.

Euer Holz und Euere Kohle sind leicht, von Insekten durchfressen, was wollt Ihr?

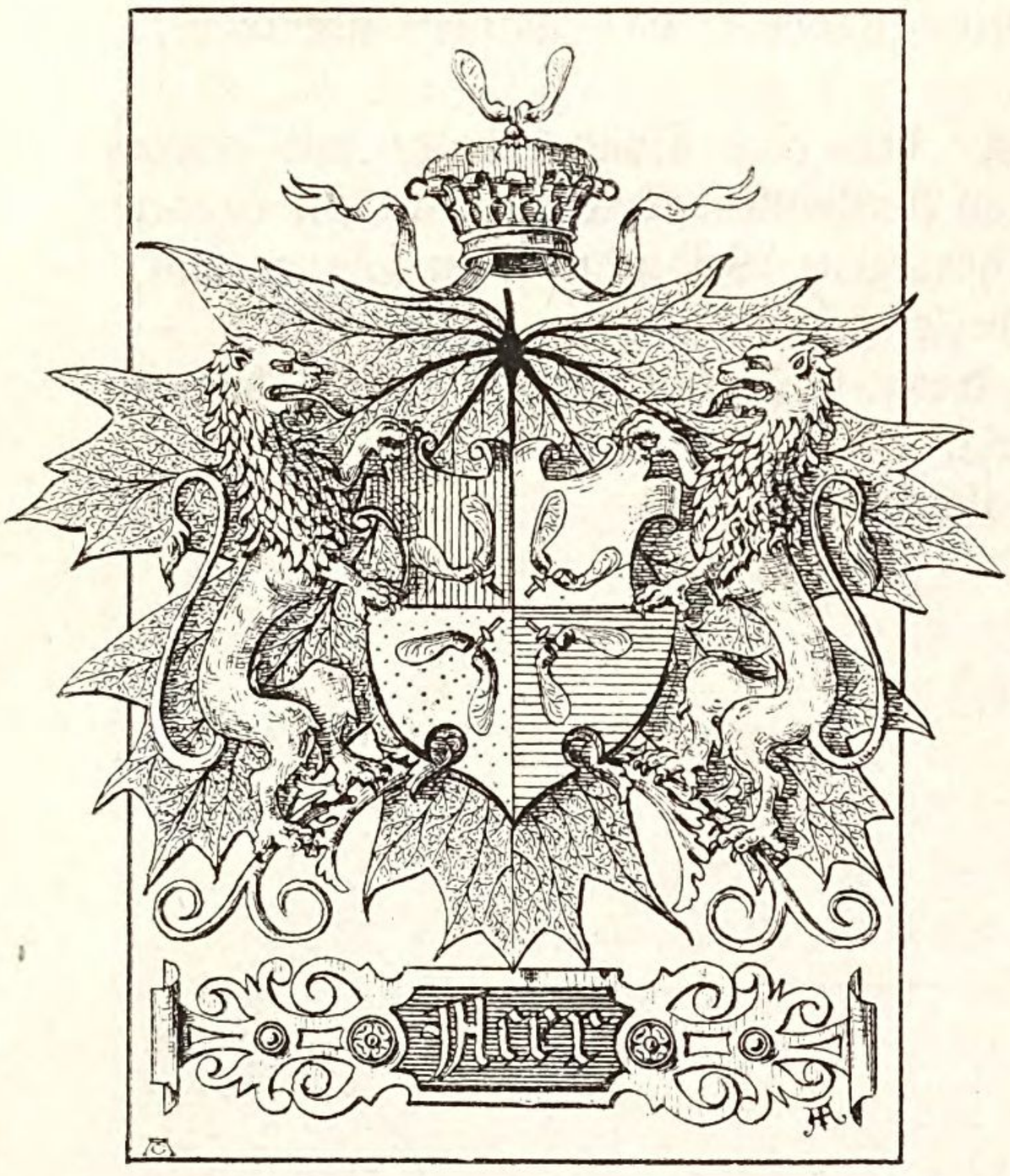
Und sie schwiegen still, auch dann, als der Eichbaum ihnen zu reden gebot und sie sich anschickten zum Heimgang. Bleibt, rief er ihnen zu, Ihr sollt nicht unwillig von dannen geh'n. Doch nicht um Euerer

Ahnen willen will ich Euch und Eueren Verwandten Würd' und Ansehen geben unter den grünen Fürsten des Waldes, sondern weil Ihr von des Schöpfers Hand gleich Eueren Ahnen die grüne Krone auf das Haupt gedrückt erhalten habt, weil Ihr mich mit den andern habt erwählet. Und der König hieß zwei Hasen herantreten und dem Geschlechte der „von Salix-Populus", von „Weide-Pappel", das Wappen überreichen.

Dies war ihr Zeichen:

Von weitem Fürstenmantel, den eine Spangenkrone mit einem Weidenblütenkätzchen deckte, hob in kunstvollem Weidengeflecht ein runder Spiegel sich ab, in dem eine zersprungene Weidenkapsel zu schauen war, von welcher die kurze Samenwolle sich emporhob. Zwei Hasen — wenig schmeichelhaft —, auf gekreuzten Pappelzweigen sitzend, hielten den Spiegelschild aus Rohrgeflecht.

Sagt, gelüstet Euch nach solchem Wappen?



Acer.

Auf der Hochwacht der Freiheit,
selbst über dem König.

Noch ein Baum näherte mit selbstbewußtem Schritte sich dem König, eine Hünengestalt mit Riesenmaß und mit weit gebreiteter Krone. Er neigte leicht, vornehm sein Haupt, dann aber blieb er unbeweglich, ohne ein Wort zu sprechen, vor dem Könige stehen. Der war betroffen von der unerwarteten gewaltigen Erscheinung und brachte kein Wort herfür. Nach langem erst gewann er Fassung und rief: Wer bist du, was willst du von mir, sprich! Aber der mächtige Baum rührte nicht einen Ast.

Wer bist du, was führt dich zu mir, rede! Und als er wieder und dringend die Frage an ihn richtete, rauschte der merkwürdige Baum die Krone und sprach: Ich komme von des Berges Hochwacht und komme, Dir, dem Erwählten, zu huldigen; sei mir gegrüßt im Wald! Und wieder hielt er mit seiner Sprache und rührte nicht einen Ast.

Noch einmal frag' ich dich, wer bist du und was heischest du von mir?

Ich bin des Hochwalds Freiheitwächter; Ahorn nennt man mich und mein Begehr ist keines, nur Dir zu huldigen kam ich, sonst nichts. Ist Dir mein Wort zu viel, zu lang' mein Weilen, ich gehe; ich habe keine Botschaft.

Bleib, bleib, rief der König hastig. Keiner von den vielen, die mich erwählt, hat so viel Achtung im Augenblick mir abgerungen, wie du; bleib, bleib!

Und der seltene Baum neigte noch einmal sich und blieb.

So sprich, was kann ich thun, um dich zu gewinnen? Hast du Verwandte, Freunde, daß ich sie belohne, hast du selbst ein Begehr, sprich's, daß ich's erfülle.

Wohl habe ich Verwandte, sagte auf solche Rede der merkwürdige Baum. Vier Brüder sind wir eines Stammes, drei hier im Land und einer weit im Westen über'm großen Wasser, wo er ein reiches Pflanzgut, viel tausend Zuckerstämme hat, deren Saft er allfrühling zu schneeweißem Zucker wandelt. Sie nennen ihn den Zuckerahorn dort. Noch zwei Verwandte leben in der Fremde, der eine im Moselland am Mittelrhein, der andere im Wallis und im Waadt. Der erste nennt sich Acer, wie wir mit dem Familiennamen alle, doch nebenbei: monspessulanum L., und der andere Acer opulifolium Vill. Hier aber im Mittelland sind wir allein drei Brüder, einer ähnlich mehr dem anderen als der andere: der Spitzblattbaum (A. platanoides L.), der im Felde (A. campestre L.) und ich der Baum vom Berge (A. Pseudoplatanus L.). Dies ist unsere Familiengemeinschaft.

Keiner der unseren ist ein Schwächling, ein Strauch oder gar ein Kräutling, jeder ist ein Mann, mit breiten ganzen Blätterhänden, an deren festen Striemen in den fünf Fingerspitzen die Mühe deutlich ist, die jeder hatte, ehe er's zum Baume brachte, hier wie dort. In Trauben oder Doldentrauben hängen allen ihre Blüten, die Kelche sind klein getheilt in vier, auch wohl in fünf Stücke, die Blütenkrone fehlt, und ist sie ja vorhanden, so ist auch sie vier- und fünffach ganz zerspalten und eingefügt in eine flache Scheibe, an deren Rande vier, auch doppelt so viel und zwölf Staubgefäße sitzen. Und noch eines kennzeichnet unsere Abkunft: die Doppelflügelfrucht, die je zwei Samen birgt, den einen, daß er des Geschlechtes Ruhm vermehre, und den andern, daß wenn jener den rechten Boden nicht gefunden zu dem künftigen Stamme, er diesen ganz ersetze. So fliegt der Same auf Flügeln fortgetragen in ferne Gaue, ferne Wälder und wird neuer forterbender Geschlechter Begründer. Dies Zeichen, des Adlers Flügel dem Keime in der Wiege angeheftet, ist uns eigen von Anfang, seit der Wald lebt, seit wir sind.

Und jetzt schwieg wieder der Ahornbaum.

Ich achte hoch dich und deine Brüder; womit, sprich, soll ich dich beglücken?

Mir geht nach nichts Verlangen. Mein Leib ist zäh, die Erde hält mich fest, und hoch über den Schwachen, über den Kleinen halte ich meine grüne Krone. Mein Geschlecht ist alt und erfahren. Als die im Walde waren noch Kinder, war ich längst ein mächtiger Stamm. Der Sage Hufthier hab' ich zu meinen Füßen weiden und wüthen geseh'n, das gewaltige Einhorn. Und noch viel älter ist mein Geschlecht und ist geheiligt sein Ursprung. Meines Urahns Leib hat des Herrn Hand berührt und das Mal hievon trag' ich, tragen alle stolz wir

vieltausendfach zur Schau, die tausend grünen handförmigen Blätter. Die Geschichte von der Entstehung unseres Stammes erzählt:

Als der Herr über der Erde weite Gründe, durch Thal und über weite Flächen hinschritt an dem Wanderstabe, rechts, links winkend mit dem Stabe die Wasser schied vom festen Land, die fort zum Meere fließen hieß, in Rinnlein, in flachem Bette, und die in breiter, tiefer Fährte, und jenen Sammlung gebot auf eingeschränktem Platze; als er thalab und auf, auf Bühel, Wies und Halden die Teppiche legen ließ, die grünen, blau und gold und rothdurchwirkten, als die Halme freudig eilig in die Röhren schossen, als die Keime sproßten, strebten und der Wald sich hob mit seinen tausend Stämmen, als Hirsch und Reh und die unzähligen anderen, als alles fertig war bis hin zum verlassenen Rohr, das letzte Mücklein, jed' Windessäuseln in dem Röhricht, da stieg der Herr den Berg hinan, zu seh'n, ob er auch alles wohl gethan und ob nichts fehle. Mehrmals mußte er am Wege halten und oben angelangt, stieß er seinen Wanderstab in's warme Erdreich und lehnte an dem Stabe, mit weiten Blicken messend seine Erde lange, lange. Da ward er noch mehr müd' und er ließ nieder sich zum kräuterduftigen Boden und sah wieder weithin über Flüsse, Meere, Inseln nnd ferne Lande. Und als er alles wohl fand und nach seinem Wanderstab sah, um wieder abwärts zu schreiten, da war der einfache Stab nicht mehr. Er hatte mit seinem unteren Ende in der Erde Wurzel gefaßt und war nach oben zu einem stattlichen Baume aufgewachsen, der das Mal der Hände des Herrn, die an ihm sich stützten, vertausendfacht auf den Aesten und Zweigen hängen hatte, die grünen handförmigen striemigen Blätter. Da sah der Herr wohlgefällig zu dem Baume und sagte: Wahrhaftig, ein Edler, ein Fürst; sollst es bleiben im Walde immerdar. Hier bleibe an meiner Statt, bis ich wieder komme. Schau' in's Land, ob irgendwo Unrecht geschieht dem und jenem im grünen Reiche; ob der König im Walde sein Wort hält allzeit dem Geringsten. Dann nahm er den jüngsten Ast vom Baume und stieg, gestützt auf den grünenden Stab, vom Berge herab. Unten im Thal und auf bequemem Feldweg wich die Müdigkeit von ihm und er schritt wieder frisch hin. Sein Blick fiel auf den Wanderstab und er blieb plötzlich stehen.

Ich bedarf dein nicht mehr, gehe. Doch weil du redlich mich stütztest, die Last des Berges mir treulich tragen halfst, will ich dir's lohnen. Und er brach den Stab entzwei und steckte das größere Stück gleich am Orte in die Erde, und unten weiter im Gebüsch beim Felde das kürzere Ende. Wachset, blühet, werdet stark, rief er. Und alsbald wuchsen sie auf zu zwei mächtigen Stämmen. So wurden meine Brüder: im Wald des hügeligen Landes der spitzblättrige Ahorn, dessen Handblätter in haarspitzen Zähnen ausformen, und unten im Gebüsch der Feldahorn, der an den fünf Zipfeln der handförmigen Blätter nicht

einen Zahn hat, dafür den mittleren Zipfel in drei stumpfe Lappen gestaltet.

Das ist meine Geschichte, sagte der merkwürdige Baum.

Lange schwieg darauf der König. Dann sprach er: Wähle, was dir von allen Schätzen des Waldes das beste däucht, alles, alles, soll dein sein.

Ich habe keinen Wunsch.

Aber als der König in ihn drang und immer mehr, da sagte er: Wohlan! So wünsche ich mir, daß wenn der Herr den Weg kommt wieder zum Berg hinan und sein Wort mich abruft von der Wacht, ich froh ihm sagen kann, daß nicht ein einzig Mal dem König ward Gelegenheit, das Recht zu schmälern auch dem Geringsten.

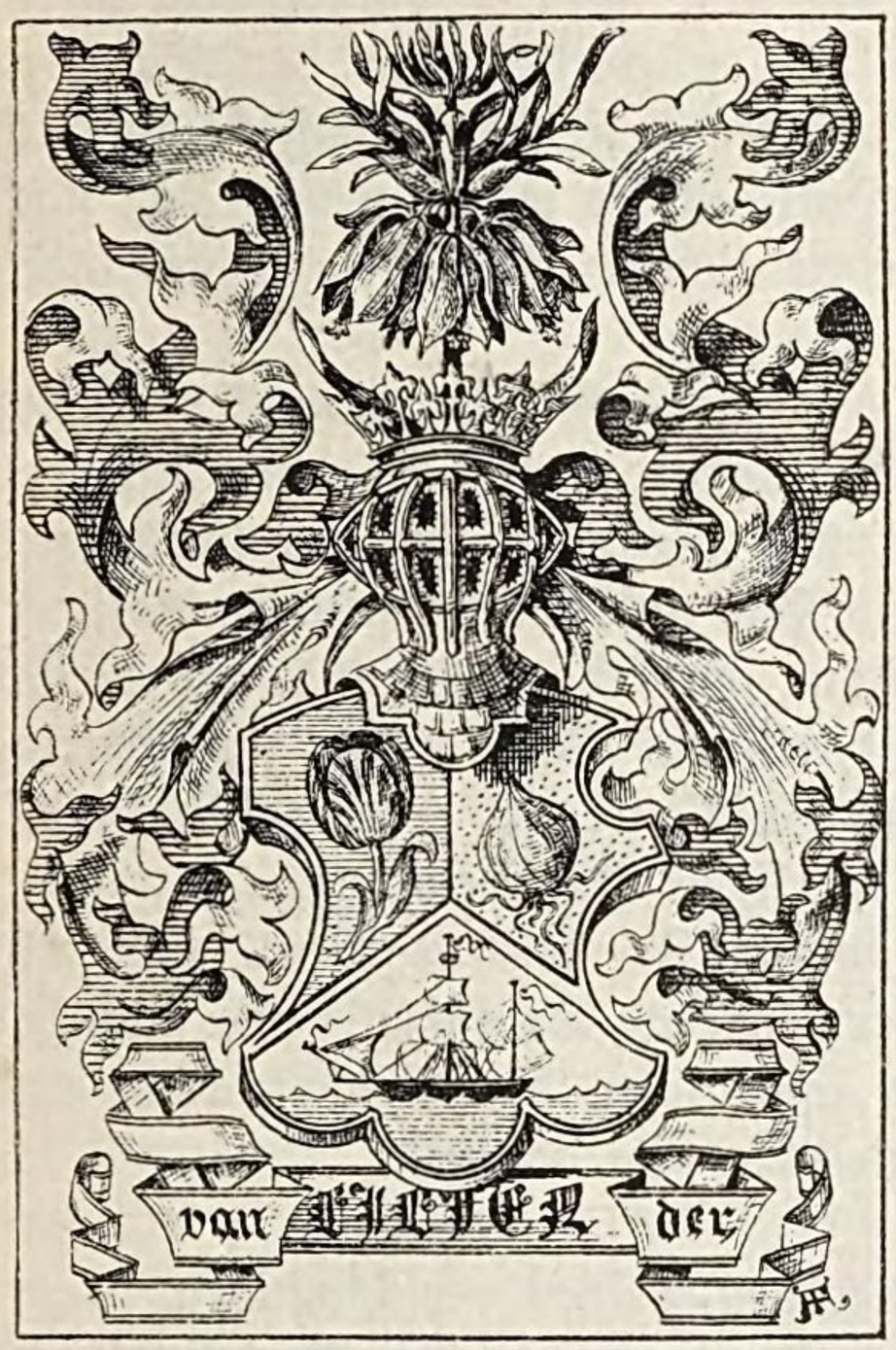
Dann verneigte sich der Baum noch einmal und schritt langsam zwischen den Säulen des Waldes hin zum Hochrand.

Ob der König des Baumes sonderbare Sprache wohl verstanden hatte? Noch dachte er der gehörten Worte, da kamen sie heran vom breiten Waldweg, von Wies und Feld, von Haid' und Matten, von der Stoppel, vom Ackerrain, von Steg und Wegen, allorts um ihm zu huldigen. Sie ordneten sich zum Zug und schritten, Gleiche zu Gleichen gesellt, den breiten Weg heran, des jungen Adels erlesene Geschlechter. Den Zug eröffneten die Grafen: van der Liljen, die Orchis, Nelken, Rauhenblatt; die Freiherren: de Vitis, Hülsen, von der Glocke, Bilsen-Tollkirsch, von der Lippe; die Ritter: von Schwerdt und Schafft, Kreutzherren, Rachenbluot, Malven-Eibisch, von der Rosen, Môn, von Halm und Aehren, von Hahnefuß, von Stral und Röhren, von Dolden; und zum Beschluß die Bannerherren: von Wolfsmilch, von Storchenschnabel, von Schlüsselheim.

Und die von Acer? Die haben ihre Hoheit bis heute erhalten, wie Ihr's an ihrem Wappen seht.

Auf stolzem Ahornblatt, über dem eine Fürstenkrone schwebt, ruht ein Schild in Roth, Gold, Silber und Blau, und in jedem Feld liegt eine Flügelfrucht des Fürstenbaumes und eine gleiche prangt auf der Krone. Keine geringeren als zwei Löwen tragen den Schild, des Königs eigene Herolde. Wohl keinem ward größere Ehre angethan!

Grave.



Van der Liljen.

Die Väter voller Sorgen,
die Söhne voller Borgen.

Die waren einstmals einfach bürgerlich, wie irgend ein Gevatter hinter'm Laden und hießen wie dieser, jener Müller, Schultze sich nennt, nur Liljen. Wie sie zu Reichthum und Ansehn gekommen, davon erzählt die Chronik folgendes.

Lebte in Haarlem vor mehr als 300 Jahren draußen im verlassenen Stadtviertel an den Dünen ein schlichter Kaufmann, der seinen Erlös aus den wiederverkauften Waaren, die er von den reichen Kaufherren bezog, mit seiner tugendsamen Frau, seinen zwei Söhnen und seiner Tochter in Ruhe verzehrte. Nichts fehlte dem Manne zu seinem Glücke. Sein Haus war aus Stein gebaut, gescheuert stets von oben bis unten, seine Räume gefüllt mit dem besten und die Kunden giengen ein und aus, kaum konnt' er sie alle befriedigen. Wenn er dann nach gethaner Wochenarbeit am Sonntag von der steinernen Treppe herab in seinen Garten schritt und über sein Haus, seinen Garten und die vielen prächtigen Blumenbeete sah, da lächelte er allemal selbstzufrieden und sagte stillvergnügt zu sich: Bist doch ein glücklicher Mann! Dann sah er über die Dünen hinweg zum Meerstrand und auf das Meer hin, auf dem bald da, bald dort ein fernes Segel hertrieb, immer näher zum Ufer. Und doch haben es die andern viel besser als du, sagte er dann zu sich, haben es doch besser. Wenn ich es doch nur zu einem einzigen Segel bringen könnt', wie wär' ich vollends glücklich. Ja, ja, alter Narr, da müßten deine Zwiebeln alle zu Dukaten werden, eh' du auch nur einen Kiel und einen Mast dir schaffen könntest, wirst es wohl nie dazu bringen. Und er sah nieder zur Erde, dann wieder hin zum Wasser, auf dem die Segel immer deutlicher wurden, des Nachbars Segel. Dann wandte er sich wieder dem Eingang des

Hauses zu und stieg gesenkten Kopfes die Treppen aufwärts, nicht so glücklich wie abwärts. So geschah es viele Male, daß er nach beendetem Wochenmüh'n die Sonntagsruhe in seinem Blumengarten suchte, und sie nicht fand trotz all' dem Glück, um das ihn tausend andere beneideten. Was ist's, sagte er eines Sonntags, als er wieder über den Sand zu dem Strande sah; was ist's anders, als die Gelegenheit, daß sie so reich wurden, nichts als die Gelegenheit. Hätte ich sie je, ich wäre reich, noch reicher als sie alle, aber ich komme zu nichts. Die Gelegenheit indeß sollte ihm werden!

Ritt da eines herrlichen Sonntagsmorgens ein schmucker Reiter durch die breite Straße zwischen den langgedehnten Gärten, just eben zur Seite des niedrigen Gartenzauns, und knapp an ihm auf prächtigem Schimmel ein vornehmes Fräulein mit Hut und überhängendem Schleier. Jetzt hielten sie beide nahe am Anfang des Gartens und der Reiter bückte sich nieder über den Zaun und riß ein Paar weiße und feurige Lilien und ein Paar Tulpen aus dem Busch, so viel er erreichen konnt', und bot selbe seiner Begleiterin mit zierlicher Handbewegung.

Wer hat Euch Erlaubniß zu solcher Freiheit gegeben? ließ jetzt laut des Kaufmannes Stimme sich vernehmen. Da sahen beide nach der Richtung, von wannen die Stimme kam, aber der Reiter lachte und sprengte wohlgemuth mit seiner Begleitung von dannen.

Haltet ein, haltet ein!

Aber die waren schon weit hinter den Dünen verschwunden.

Den nächsten Morgen gieng der Kaufmann in den Rathssaal und verklagte den Reiter. Wenn Ihr nur wüßtet wie er gewesen, ob alt, ob jung, was für ein Wams er getragen und anderes. Da erbot sich ein Zeuge, den Reiter und seine Genossin, die er beide ganz nahe gesehen, zu beschreiben. Das war der König, rief der älteste der Rathsherren, als der Zeuge Hut und Feder, Haare und Bart und das Sammtwams beschrieb. Da erschrak der Kaufmann. Seid ohne Furcht. Nichts soll Euch geschehen und Recht muß Euch werden auch gegen den König. Und die Rathsherren ließen den König befragen, ob er es gewesen, der tags vorher die Blumen hinter'm Zaune genommen, und als dieser es bejahte, verurtheilten sie ihn zu soviel Goldstücken, als er Blumen genommen hatte.

Ihr habt nach dem Gesetz das Recht, Euch eine billige Befugniß vom König zu erbitten. Was bittet Ihr? Da erbat sich der Kaufmann drei Tage Bedenken. Inzwischen strömte Alles zu dem Kaufmann, die Blumen zu seh'n, derer wegen der König verurtheilt ward, und alle verlangten von den Zwiebeln der rothen und weißen Tulpen und Lilien zu bekommen. Die gab er ihnen auch, jede Zwiebel einen Dukaten. Als die drei Tage um waren, trat der schlaue Mann vor die versammelten Rathsherren und sagte: So möcht' ich das Recht haben, den Titel des Hoflieferanten

des Königs führen zu dürfen. Da lachten die Rathsherren und auch der König lachte, als er von solchem Begehr des Kaufmannes hörte, und sagte: Es kostet doch nichts, warum soll ich's dem Narren nicht geben? Auch der schlaue Kaufmann lachte, als er das Recht erhalten hatte, und sein Lachen war das beste, meinten die andern; denn der neue Titel zog hunderte in seinen Garten. Diesen verkaufte er seine Zwiebeln um schweres Geld, ja er trieb in der Folge nichts anderes neben seinem Zwiebelbau. Seine Zwiebeln hatten allorten hohen Preis, eine oft 200, 300 Gulden und noch mehr. Habt Ihr nie von den holländischen Zwiebeln gehört, wie theuer sie ehmals waren?

Da konnte er bald ein Schiff sich kaufen, ein zweites und mehr und war nun ein Mynher wie die andern, ein reicher Mann. Und als er genug Zwiebeln, genug Geld und Schiffe hatte, kaufte er sich den Grafentitel und nahm sich zu seinem alten Namen einen Anlauf, wenn er diesen aussprach oder schrieb, und das war am Anfang mehr als hundert mal im Tage, und nannte sich Van der Liljen. Auch ein Wappenschild ließ er sich fertigen, worin die Zeichen seines Reichthums und wie er ihn erwarb zu schauen waren. Das war ein gar prächtiger Schild mit Göppeltheilung, das ist drei Felder in verkehrter Gabelform zerlegt, rechts oben blau, links oben gold und unten am Schildfuß in Silber blank gehalten. Im blauen Felde war eine Tulpe stolz gestellt, im linken auf goldnem Untergrund lag die Zwiebel, die ihn reich gemacht und im Schildfuß schwamm auf ruhiger See sein ehemalig Sehnen, ein reich besegelt Schiff. Und auf dem Oberrand des bogigen geschweiften Schildes prangte ein Helm mit einer Lilienkrone, wie sie die Fürsten trugen im französischen Land. Freilich war's eine Grafenkrone blos mit vier Zacken, wie sie den Grafen all' gebührt, doch thronte auf der Grafenkrone als Helmkleinod die Kaiserkronen-Blume, die reichblütige, vielzackige, die seinem Streben nach höherem Helmschmuck Ausdruck gab. Nicht minder reich verschnörkelt und gewunden war des Helmes Decke, das leichte Flattertuch, das dem echten Ritter beim Kolbenturnier am schweren Helm so wohl stand und vor den heißen Sonnenstralen ihn beschützte. Sein Lebtag jedoch blieb er trotz allem Grafenprunk doch der berechnende Kaufmann. Seine Zwiebeln wanderten in alle Welt. So häufte er Reichthum an Reichthum bis an sein Ende. Seinen Söhnen empfahl er angelegentlich, des Ursprungs des hinterlassenen Erbes stets zu gedenken, sorglich zu sein vom Morgen bis zum Abend und der Zwiebel sich nicht zu schämen. Aber die Söhne und die Enkel hatten Eile mit des Vaters in langer Zeit erworbenem Reichthum. In kurzer Reihe Jahren war Alles verpraßt, nicht ein Dukaten, nicht eine Zwiebel war geblieben. Heute ist ihr Geschlecht nicht mehr. Sie sind in alle Winde zerstoben. Wer gibt heute viel für eine Tulpenzwiebel? Aber die vielen Zwiebeln der Lilienblumen sind geblieben und wachsen

da, dorten, in Wald und Feld, im Garten und Gebirge. Kennt Ihr sie alle? Es sind gar hochgräfliche Gestalten darunter und sie führen noch heute ihre vornehmen Namen. Die weiße (Lilium candidum L.) rühmt sich gar königlicher Abkunft; Frankreichs Könige haben in ihrem Banner sie getragen. Ob sie je zur Herrschaft wieder kommen wird? Die Thörin! Sie hat wie hundert ihrer Verwandten nichts gelernt und nichts vergessen. Weiß sie auch, von wem sie ihren Namen hat? Vater Linné hat ihr ihn gegeben und er wäre höchlich erstaunt, wenn er von ihrem Gelüste zu herrschen erführe. Den Namen hat er ihr wie den tausend andern Gleichberechtigten im grünen Reiche gegeben im guten Glauben, daß an dem Doppelnamen die andern um so besser sie erkennen werden, sonst wohl aus keinem andern Grunde. Da müßte der Hirt auf der einsamen Trift auch ein Edelmann sein, der Täschelmann: Capsella bursa pastoris. Und noch viel edelerer Abkunft als der königlichen rühmt sich die weiße Lilie. Der Herr hat einmal seinen Blick nach ihr gerichtet, und sie gerühmt: Sieh die Lilien des Feldes! Sie säen nicht und ernten nicht und doch war selbst Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet, wie eine von ihnen. Aber waren sie es wirklich, die der Herr meinte? Die Lilien des Feldes, sagte er. Keine der weißen Blumen steht heute im Felde. Standen sie ehmals draußen außer dem Garten?

Im Gebirge irren noch manche Blumen der Lilien: die Feuerlilie (Lilium bulbiferum L.), die safranfarbene mit den braunrothen Flecken, die Karneollilie (Lilium carniolicum Bernh.) mit den überhangenden, blutrothen Blüten und den zurückgerollten Blütenzipfeln, mit der die von Chalcedon in den Gärten (Lilium chalcedonicum Bacq.) verschwistert ist, und der Türkenbund (Lilium Martagon L.). Wie ein zerhauener Turban ist die fleischrothe Fleckenblüte des Türkenbunds. Ja, einer der Enkel hat übersatt der Heimat das Abendland verlassen und ist fort in's Morgenland gezogen. Dort hat er den Turban genommen, hat alle Freuden genossen und hat am Ende lebensmüd' wieder zur Heimat sich gewendet. Von dem Lande des Duftes, der Würze und der erdrückenden Freuden hat er eine schöne Sklavin heimgebracht, die Hyacinthe. Die ist im Garten heute noch, die würzige Lilie, die uns im ersten Frühling, wenn lang noch des Flieders Sträuße nicht leuchten, die Rosen in den Knospen noch träumen, des Morgenlands Düfte in's Gemach zaubert. Wer hat nicht mit Lust den betäubenden, stärkenden, nervenberückenden Hauch der Hyacinthe, der Nelke des Morgenlands in sich gesogen!

Noch andere irren im Gebirge. Der Todten Lilienblume, die blasse Affodill, blüht im südlichen Gebirge, in Südtirol, Fiume, im Littorale. Asphodelus ramosa L. und A. albus Miller hat nicht ein Blatt am Stengel; die gelben Schwestern (A. luteus L. und A. liburnicus Scop.) hingegen tragen den Stengel bedeckt mit reichen Blätter-

scheiden. Da und dort auf einsamer Bergtrift liegen im feuchten Wiesboden kleine unscheinliche Zwiebeln, die im Frühling in tausend und abertausend grünschimmernden Sternblumen ausblühen, denselben, wie sie der Stammherr des Grafengeschlechts, als er noch ein schlichter Kaufmann war, in seinem Garten hatte (Ornithogalum, Milchstern). Wie des Meeres Wellen grün sind die sechsblättrigen kleinen Kronen und weiß gestreift wie die weißen Schaumkämme der Springflut alle zusammen, eine blasse Erinnerung an der Grafen Freiherrlichkeit am Meeresstrand. Einer der Milchsterne hat gelbe Blumen (O. sulfureum), eine seltene Ausnahme.

Gagea nennen sich andere Kleinlilien, die aus kleinen verlorenen Zwiebeln aufkommen. Die haben auch die sechs Lilienblätter, aber bescheidene gelbe Blätter und nennen sich auch bescheiden (Gagea arvensis, bohemica, lutea, minima, pusilla, spatacea, saxatilis).

Knoblauch, Zwiebel, Schalotten, Porre und Schnittlauch waren — wer würde das glauben — auch einmal hochgräflich und noch manches Zwieblein, das gerne heute in den Garten, in die Küche zur Tunke und Brühe sich drängen möchte, wenn man es möchte. Alles, was Allium bürgerlich sich nennt, Bärlauch (Allium ursinum L.), Zwiebel (A. Cepa L.), Knoblauch (A. sativum L.), war von Adel. Aber noch drei sind zu nennen, die ehmals stolz in des reichen Kaufherrn Garten standen: das blaue Meerweib, die Meerzwiebel (Scilla), die Taglilie (Hemerocallis) und die Bisamhyacinthe (Muscari). Einst hat die einfache Meerzwiebel der blauen Blume bessere Tage gesehen. Einst trieb sie, so erzählt die Familiengeschichte, auf den Wellen wie die Lotoskönigin und war voll Reiz, begehrt von Hunderten. Auf den schwankenden Wellen trieb sie ihr Spiel an den schroffen Felsen, und kam der Schiffer ihr nah' in der felsigen Enge und glaubte er schon die Hand nach ihr zu strecken, war sie in der nächsten Welle untergetaucht und des thörichten Schiffers Leib begrub die grüne Flut, die täuschungsvolle. Und die gelbe Taglilie, die heute im Gebirge wandert, war ehmals ein Goldfräulein gewesen, das gnädig den andern die Hand zum Kusse reichte, wie die blauschopfige Hyacinthe, die mit ihren Schwestern (Muscari comosum und racemosus Mill., botryoides Mill.) ehmals der morgenländischen Sklavin in Myrrhen und Weihrauch, der Hyacinthe nichts nachgab, heut' aber fast ohne Duft ist.

Und noch eine, und noch eine wandert verlassen unten in den Gärten und sucht den verlorenen Reichthum: die Tulpe und die Kaiserkrone.

Wer kennt nicht die Tulpe? Wie eine lohende Blütenflamme sprüht sie auf aus dem dicken grünen Stengel, blüht und verblüht, bis nichts bleibt, als eine armselige Kapsel, die im innern die vielen Samen hat, so viel, als der reiche Kaufherr Goldgulden für eine Blume in seinem Laden

einstrich. Und wenn sie im Sommer vollends verblüht ist, bleibt nichts als die Zwiebel in der Erde, die Erinnerung an den einstmaligen Reichthum. Auch von der Kaiserkrone, der Prachtblume, bleibt nichts, als die Erinnerung an die Träume des ersten, des reichen Liliengeschlechts, in denen der reiche Emporkömmling sich ein Krösus dünkte, ein gekrönter, wie der Landesherr selbst, gekrönt mit der Kaiserkrone. Die Blumenkrone, die goldene, steigt noch alle Jahre aus der unscheinlichen Zwiebel, eine Verwirklichung des Traumes des Liliengrafen. Aber er und seine Nachkommen sind nicht mehr; wer mag jetzt mit Recht sie auf das Haupt sich drücken? Und alle die großen und kleinen, die weißen und gelben, die flammenden, würzigen, duftigen Lilien, woran erkennt Ihr sie alle?

Mit ernst prüfendem Blicke betrachtet, sind sie blumige Kräuter mit kelchlosen sechsblättrigen Blumenkronen, mit sechs Staubgefäßen, welche ihre Beutel gegen die Mitte der Blüte kehren, gegen den oberständigen Fruchtknoten, der reif geworden in drei Rissen sich öffnet und aus den eben so vielen Fächern die Samen ausstreut.

Im Gebirge, auf Wiesen und Triften, im Garten und auf unzähligen Orten ruhen jetzt die Schätze ohne alle Merkzeichen tief in der Erde. Aber wenn der Frühling wiederkommt, dann blühen sie aus die unscheinlichen Zwiebeln in tausend und abertausend farbigen Lilien, der ganze Schatz des holländischen Kaufmanns. Dann geht hinaus und nehmt so viel Ihr wollt von dem unermeßlichen Schatze, aber eilet, denn er bleibt nicht lange.

Orchis.

Der Ritter löst die Bande
und zieht zum heil'gen Lande.

Ein eigenartig Wappen hat das Geschlecht der Orchis. In schrägge-viertetem Rundschild liegt quer über das rechte und linke Feld ein Frauenschuh des Morgen-landes und im goldenen Schild-haupt eine und im goldenen Schildfuß zwei gekreuzte sonder-bare Keulen. Auf dem Schilde ruht ein Helm, wie er im Mor-genlande wird getragen, und auf demselben mit neun Perlen die Grafenkrone und diese überragend mit vier Flügeln schützend eine son-derbare Blume, die Frauenschuhblume, die alle kennen. Als Würde-abzeichen ragen rechts hinter'm Schild hervor Roßschweif, Bogen, Köcher, Pfeile, Beil und Säbel; links Lanzen, Beil und Keulen und weit hinaus wie rechts die Roßschweiftrias, die Kreuzzugsfahne, das rothe Kreuz auf weißem Grund. Des Ostens Halbmond und des Abendlandes blutiges Fahnenzeichen, beide starrend unter grimmigen Waffen, und in der Mitte ein Frauenschuh und eine liebe Blume, aus deren Innern die Pollen-massen fielen auf den Schuh unter ihr; ein sonderbares Wappen! Wißt Ihr, wie sie das erwarben?

Als der Einsiedler von Amiens durch die Lande zog und sein Feuerwort: Gott will es, Gott will es! viel tausend Kopf und Herzen zu hellen Flammen entzündete, als tausende und aber tausende das Kreuz auf sich nahmen und fortzogen in die heiligen Lande, da war unter den unzähligen auch ein Ritter aus dem Frankenlande mit den andern ausgezogen, froh, voll Kampfbegier und leichten Herzens, denn niemand, nicht Vater, Mutter, nicht Bruder, Schwester, Weib und Kind, ließ er in Thränen in der Heimat. Bald war er unter den vielen tausend ver-schwunden, wie ein Tropfen in der aufgeregten Meerflut, die hinstürmt

zu dem Fels, ihn zu stürzen, zu zertrümmern, wie das Christenheer kam und die Stadt zu zwingen meinte. Wer kümmert sich um den einzelnen, wenn hunderttausend Leben auf dem Spiele steh'n? Doch nach geschlagener Schlacht, wenn die Kämpfer müd' vom langen Streite im tiefen Schlafe liegen, aus dem sie nimmer wieder aufsteh'n sollen, gilt dem Sieger, dem nicht alle Regung im Herzen ist verwildert, wenn er die Reihen durchschreitet zwischen den Erschlagenen, der einzelne viel. Mit angehaltenem Athem horcht er bei dem und jenem, und schneller pocht das Herz ihm, wenn er auf unheimlichem Gange unter so vielen ein einzelnes schwaches Leben hat erhorcht. So auch hier auf der Wahlstatt. Erschlagen lag das Christenheer, zerstiebt der Rest in alle Winde und trotziger sah der Muselmann von den Mauern der heiligen Stadt herab mehr als zuvor. Des Mondes Sichel stieg empor am dunklen Himmel und ließ das blasse Licht herab zur Erde gleiten auf jedes Schläfers Angesicht. Der schläft, der auch, der auch, und von Gesicht zu Gesicht gleitet des Halbmonds fahler Schimmer. Allah ist gerecht! Sie schlafen alle, die Eisenritter, auf Rosen, wie sie's träumten, als sie fortzogen aus dem Abendland, auf rothen warmen Rosen. Doch dort am Garten zittert das Mondenlicht, es kniet eine Gestalt bei einem todten Ritter und beugt sich über ihn. Er lebt, er lebt! Von seinem Athem zittert des Mondes blasses Licht, es zucken zu Zeiten seine Lider, er lebt, er lebt! Am grünen Schild, am Tannenreisig kenntlich ist der Ritter aus dem Frankenland. Wein träufelt über seine Lippen, er fühlt das Labsal und er dankt. Er möcht' es gern mit Worten, mit Blicken thun, er kann es nicht. Es zuckt die Hand ihm blos zum Danke und er findet warmen Gegendruck. Da schnellt die Gestalt empor, gescheucht von wirren Stimmen in der Nähe, und flieht. Er will, ahnend ihre Flucht, sie halten, doch er kann den Leib nicht rühren und er greift in's Leere. Da faßt er's fest, — ein Schuh von ihrem Fuße. Den hält er fest. Sie geh'n an ihm vorüber, suchend, fluchend, jetzt sind sie weit, weit. War's ein Fiebertraum? Nein, nein. Sie kommen, ihn zu suchen, die Gestalt mit dem Schleppgewand ist ihr Führer, sie kommen näher, ganz nah'; er will sich aufrichten, will sprechen, doch er vermag es nicht. Stundenlang geh'n sie von einem zum andern.

Der den Schuh hat, der ist es, sagt die Saracenenmaid. Da endlich, nach langem Suchen, als sie alle müde sind, steh'n sie bei ihm.

Der ist's, der lebt allein. Allah gab mir ein Zeichen, daß ich ihn retten sollt'; des Halbmonds Licht, es schwebte zitternd über seinen Lippen, er darf nicht sterben. Und sie luden den Schwerverwundeten auf ihre kräftigen Schultern und trugen ihn in das Haus des Kadi. Dort genas er allgemach nach monatelanger Pflege. Dort lernte er die fremde Sprache, lernte er seinen Wirt schätzen und seine Retterin. Als er die Kraft wieder fand und sprechen konnte, an einem herrlichen Abende,

da des Mondes Sichel wieder über den Himmel stieg, wie damals, als er hilflos auf dem Plane lag, sagte er zu seiner Retterin: Wie nennt man dich?

Orchis, sagte die Maid.

Orchis, sagte darauf der Ritter, dir dank' ich mein Leben. Ich werde bald gesunden, ich werde bald aufstehen und meine ganze Kraft brauchen können. Was dann?

Was dann? fragte Orchis. Dann bist du frei und ziehst fort deinen Brüdern nach in die Heimat.

Wohl, sagte der Ritter; aber du gehst mit mir, Orchis. Da erschrak die Maid und sagte: Niemals! Mein Vater, meine Brüder, meine Verwandten sind hier, wie könnt' ich die verlassen?

O komm' mit mir, bat inständigst der Ritter.

Mit dir gehen, nie, nie! Dein Land ist so arm, ohne Sonne, ohne Leben, ich müßte dort bald sterben. In Euerem Lande wohnt kein Vogel, blüht keine Blume, scheint der Mond nicht, sagt mein Vater; in Euerem Lande war nie der Prophet. Bleib' lieber hier. Hier blühen die Rosen ohn' Ermüden, hier blüht der Rosmarin, hier singen die Nachtigallen, und ewig heiter ist der Himmel, bleib', bleib'!

Darauf der Ritter: Komm' mit, komm' mit, Orchis, in meine Heimat. Meine Heimat ist voll Tannengrün, voll Kinderlachen, Sonne, voll froher Menschen. Alles sollst Du haben: Sonne, Mond und Nachtigallen und Blumenduft, und ich will Dein Prophet sein.

Und wieder sprach sie ihm von des Morgenlandes Schätzen und er von seines Abendlandes Reichthum, bis nach langem Wettstreit der schwächere Theil nachgab, Orchis ihre Brüder, alle verließ und ihm folgte in seine grüne Heimat. Alle glaubten ihn längst verloren. Viel größer war darum die Freude, als er kam. Alles besaß er nun, seine Burg, sein Land und seine Mannen und Orchis, und als er vom Kaiser ein anderes Wappen heischte, ward ihm auch dieser Wunsch gewährt, und die Grafenkrone, die er fürder im Wappen trug. Das grüne Rößlein mit dem Tannenreisig vertauschte er mit einem neuen Wappen, darein er sein Glück in sinnigen Zeichen deutlich allen machte, — den Schuh. Und Orchis? — Die war nicht weniger glücklich. Tausendmal hatte sie der Ritter gefragt: Orchis, bist du wahrhaft glücklich? Und tausendmal hatte sie ihm's, und wenn er zu Zeit voll banger Sorge recht in sie drang und sie fragte, gesagt: Ja, ich bin glücklich! Aber dann brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen und konnt' sich vor Schluchzen nicht fassen.

Was ist dir, Orchis, sprich! Hat dir Jemand hart gethan? Hat unbewußt mein Herz dir einen Wunsch versagt? Was ist dir, Orchis, sprich, o sprich!

Nichts, nichts! Und sie brach wieder in eine Flut von Thränen aus und war nicht zu stillen. Niemand, auch dem Ritter sagte sie

nichts von ihrem Kummer, ihrer Sehnsucht. Aber wenn in heller Nacht der Heimat Zeichen auf dem Himmel sich hob, da sah sie stundenlang zu ihm empor, zum silbernen Mond und klagte in ihrer Sprache in ergreifenden Lauten: Wie fern, wie fern! Und am Morgen, wenn die Sonne wohlig wärmend jedwedes Leben zu dem Lichte erweckte, wenn die Blumen alle erfrischt vom Morgenthau in neuer Schönheit wieder stralten, saß sie oben in ihrer Kammer, die Augen und die Wangen thränenfeucht und blaß und sah nach der Sonne hin zur Heimat unverwandt. Hier ist die Sonne gut und voll Milde und gibt allen wie eine sorgliche Mutter, so viel sie vermag. Aber daweil sie vom Morgen weit emporstieg bis in diese Lande, hat sie viel von ihren Gaben gegeben. Drüben in meiner Heimat streut sie all' ihren Reichthum aus über alle. Hier gibt sie Wärme, dort ist sie voll Glühe; hier gibt sie jedem genug, dort im Uebermaß, Farben und Blumen und Duft, laue Lüfte, Balsam am Morgen und Abend, Reichthum, Glück, alles, alles. Was sind Euere Gärten? Angstvoll gehütete Winkel, die mehr als die Hälfte des Jahres todt sind, voll Schnee und Eis. Und was habt Ihr in ihnen in den wenigen Wochen Eueres Sommers? — Blumen und Früchte. — Blumen, was für Blumen? Euere Blumen blühen, unsere glühen und brennen; Euere Früchte schmecken süß, unsere berauschen. Euere Bäume blühen und sterben mit Euch; unsere zählen ihre Ringe nach Jahrhunderten. Nein, nein; Euer Leben ist voll Täuschung und voll Armut. Euere Felder werden grün und wieder kalt; Euere Blumen schmeichelt, bittet, sehnt Ihr aus der Erde, freut Euch eine Weile ihrer, dann verwelken, sterben sie, ein eitles Spielzeug. Euere Sonne ist voll Armut, sie kann nicht eine Blume Euch geben, die den Sommer überdauert.

Hatte die Maid recht gesprochen? Es mußte wohl sein, denn alle Blumen hatten Farbe, nur sie allein, die fremde Morgenblume, konnte die Sonne nicht erwärmen; sie war bleich, seit sie im Lande lebte und konnte nimmer fröhlich werden. Ihr wundert Euch? Blüht die Rose im Schnee?

Zu solcher Stunde, als sie still vor'm Mondlicht saß, traf sie der Ritter einmal.

Du weinst wieder, Orchis. Wie lang' verhehlst du mir deinen Schmerz? Orchis, sprich, was hab' ich Böses dir gethan, daß du dein Herz ganz abwendest von mir?

Da konnte sie sich nicht länger halten, und gestand ihm alles, alles.

Weine nicht, weine nicht, Orchis! Deine Brüder, deine Verwandten werde ich rufen, die sollen bei dir bleiben, die sollen mit dir sprechen, dir deine Heimat wiedergeben, alles, alles. Und nicht ganz in einem Jahre waren sie wirklich alle bei ihr, ihre Brüder Orchis, ihre Verwandten: Ophrys, Limodorum, Epipactis, und die andern. Nun war sie wieder ganz wie ehmals und wirklich glücklich in ihren

Mauern. So mag es den Blumen und ihren Verwandten im warmen Blumenhaus sein, wenn es draußen stürmt und tost. Und auch der Ritter war glücklich.

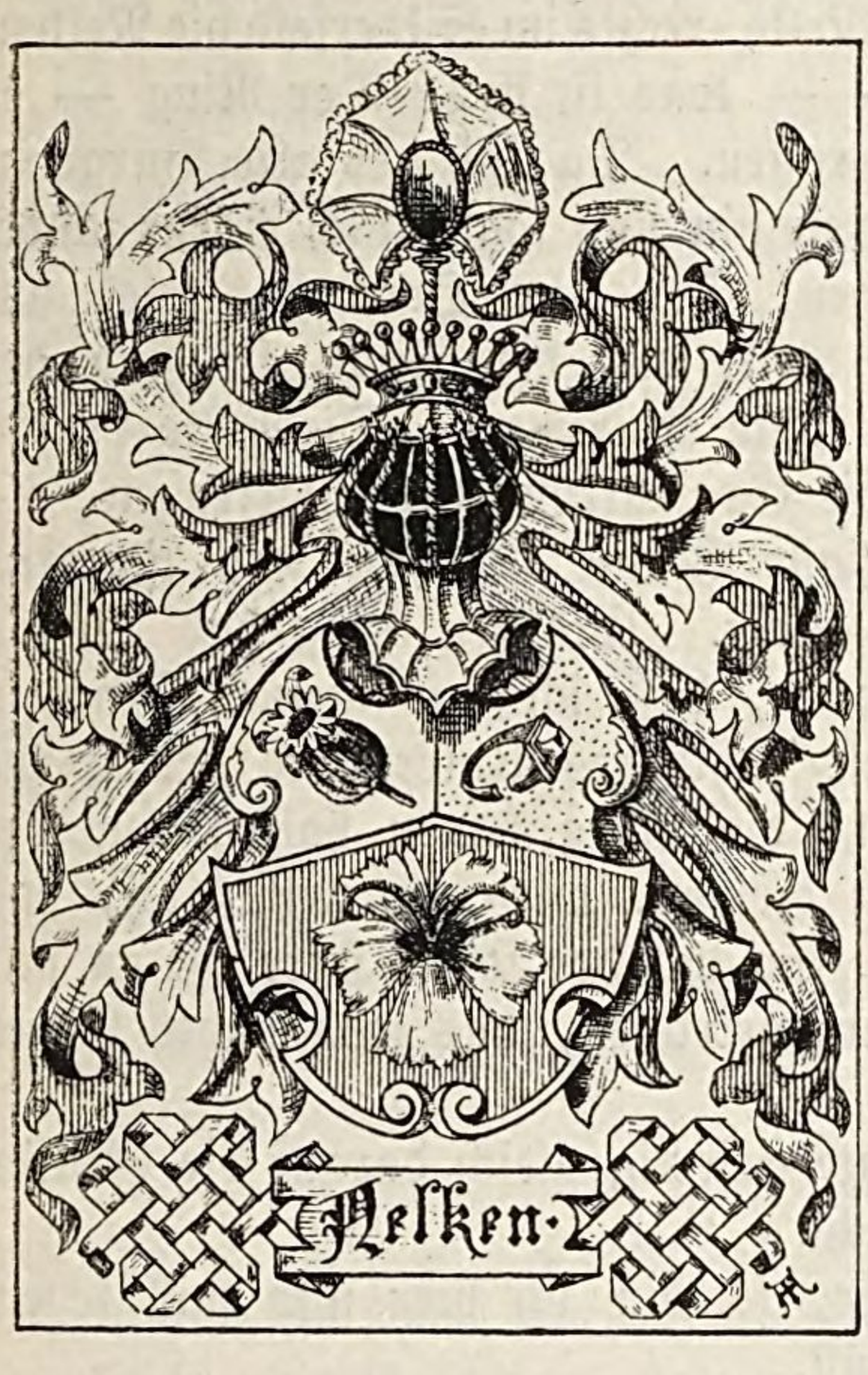
Da gieng wieder eines Frühlings, als das Eis brach und das Leben aus der Erde sproßte, der Ruf mächtig in's Land: Steht auf, Ihr Schläfer! Wappnet Euch zum heiligen Zug, Gott will es! Und wieder ergriff alle ein unnennbarer Drang fortzuziehen zur heiligen Stadt.

Orchis, Orchis mein! Ich ziehe fort in's heilige Land, in Deine Heimat. Ich bleibe nicht lange. Warte mein und tröste Dich, ich laß die Brüder, die Verwandten Dir hier, ich komme bald, bald. Alles zieht, Tausende mehr als das erste mal, es muß das Werk gelingen. Und er nahm heißen Thränenabschied und zog fort mit den andern.

Nie hat ihn jemand wiedergesehen. Und Orchis und ihre Brüder? Die sind im fremden Land alle gestorben.

Ein Knabe ruht auf dem blumigen Hang im Schatten, ein Träumer, ein eitler Nichtsthuer und pflückt und zerpflückt eine sonderbare Blume. Erst nimmt er eifrig die Blätter alle vom Stengel, dann hält er plötzlich inne, wie sein Finger die braune Purpurblume berührt. Die hat gar eigene Gestalt, wie ein Frauenschuh. Wer hat die vielen braunen Purpurschuhe an die zarten Stiele gehängt? Wer sonst als die Fei, die ihm nun alle die Orchisgestalten vorzaubert, die Ragwurz (Ophrys), Riemenzünglein (Himantoglossum), Schwärzling (Nigritella), den Zwergknaben (Chamaeorchis), die Stendeln (Serapias), die Sumpfwurz (Epipactis), Nestwurzel (Neottia), Korallenwurz (Corallorhiza) und die andern. Wer den rechten Schuh an der Frauenschuhblume faßt, der sieht das Licht des Morgenlandes, der sieht die heilige Stätte, sieht das Reisigenheer, sieht und hört das Kampfgetümmel, sieht die Feinde fliehen und wieder siegen und wieder fallen. Langsam legt der Junge die seltsamen Blumen auseinander, jetzt die sechs Blätter der unregelmäßigen Krone, jetzt das eine Staubgefäß, das mit dem Griffel in der Blume verwachsen ist, dann streift er die Blütenstaubmassen ab, dann den einfächerigen Fruchtknoten und nebenan die dreiklappige Kapsel. Manchmal findet er nur eine Blume am Stengel, auf anderen lange Trauben und Aehren, die grünen Blätter bald am Stengel, bald am Grunde des aufstrebenden Schaftes; im Boden merkwürdig gestaltete handförmige Knollen oder einen in der Erde kriechenden Stock, auch wohl fleischige Fasern, die an den Wurzeln fremder saugen. Jetzt nimmt er wieder die sonderbare Blume in seine Hand, die Frauenschuhblume, und zieht aus jedem Schuh zwei Staubfäden heraus, jetzt wieder aus einer anderen und so fort, bis er endlich vom langen Schauen und Zerpflücken müd' wird. Da faßt er noch ein Schühlein, das wächst auf einmal ihm in der Hand immer mehr, bis daß es so groß ward wie ein Menschenschuh, aber ein ganz kleiner. Da wird es ihm, als berühre eine Hand sanft ihm

Stirne, Mund und Bruſt, und als ob er einſchliefe und träume. Vor ihm ſtand eine liebe Maid mit einem Schuh blos an dem Fuße. Die grüßte ihn, ihre Stirne, Mund und Bruſt berührend und neigte ſich vor ihm. Dann zerfloß ſie und alle die Geſtalten wie Nebel in der Luft, und vor den Blicken des Träumers weitete es ſich, immer mehr, erſt undeutlich, dann immer heller, bis der Nebel vollends riß und das Meer vor ihm lag, das unermeßliche. Auf dieſem ſchwammen die vielen Schiffe mit tauſend, abertauſend Rittern, die der Ferne zuzogen, dort gegen das Land im Oſten, das heißerſehnte. Jetzt ſtiegen ſie an's Ufer, ordneten ſich in Reihen und ſchickten mit Sonnenaufgang ſich zum Kampfe an, zur grimmigen Schlacht. Deutlich ſah er alle, hörte das Toſen, das Sieggeſchrei, das Jammern, Stöhnen, ſah die Kreuze fallen und die Ritter, bis es wieder ſtill ward auf dem Plane und der Mond heraufzog auf dem Sternenhimmel. So mochte er wohl lange in Träumen gelegen ſein, bis die Nacht, die kühle, den Traum von ihm ſchüttelte und ihn vom Bühel trieb. Die zerpflückten Blumen hatte er alle mitgenommen und ſelbe daheim in ein eigenes Bündel zwiſchen Papier gelegt und auf das Bündel ihren hochgräflichen Familiennamen geſchrieben: Orchis.



Nelken.

Den Bauer tritt mit Füßen,
der muß es schrecklich büßen.

Wer weiß heute viel vom Nelkengeschlecht zu erzählen? Niemand. Aber einstmals war es weit berühmt und war begütert in Stadt und Land. Wo Ihr heute im Gärtchen vor dem Haus die rothen, weißen Spitzenblumen, die würzeduftigen blühen seht, im Nebenhaus, daneben und so fort, bis an des Dorfes lange Häuserzeile unten, das Dorf ganz, das nächste, und das nächste, die Felder und die Wälder, war ihr Besitz. Und in der Stadt auch, wo auf geschnitztem Fenstersims zwischen Muskat, Rosen und Reseda die Nelkenblumen duften, war ihr Heim, und noch auf manchem anderen Orte. Wie sie verkamen, das ist eine so einfache Geschichte, wie sie auf hundert Orten so vielmal sich ereignet. Wollt Ihr sie hören, die Geschichte, so hört zu eine Weile, sie ist bald erzählt.

Nicht weit vom Lande, wo Frau Hütt ihr stolzes Schloß bewohnte, hatte auch die Nelkengräfin ihre Veste. Auf hohem Felsen stand im grünen Steierland die Burg trutzig hingebaut, wie der Gräfin Sinn es auch allzeit war, voll überhebenden Selbstgefühls und wenig zugänglich für die Menschen, für Arm und Reich; gar mancher wußte von ihrer Härte zu erzählen. Freilich, als die „Hütt'", vom Wetterstral ereilt, zu Stein verwandelt ward, als ihre Burg fiel in den Grund, als wie des Himmels Warnung ein Seitenstral der Gräfin Burg streifte und ein gutes Theil zerschlug, ein Wolkenbruch die fruchtbare Erde forttrug von den Hängen, das Vieh ertrank und d'runten in den Dörfern die Bauern sich empörten, da hatte sie die schlimme Wandlung tief empfunden. Und noch ein gar wunderbares war gescheh'n. Als die Donner sich verzogen, als die Gräfin mit dem alten Vogte vor die Burg eilte, um zu schauen, was für Unheil das furchtbare Wetter angerichtet an der Burg und in

der Runde, da sah sie zu dem Wappen auf, das stolz über dem Burgthor hieng. Das war nicht im mindesten beschädigt. Die Grafenkrone war ganz, der Spangenhelm und seine Decke, der dreigetheilte Göppelschild, im rothen Schildfuß die weiße Nelke, rechts im Silberfeld die Nelkenkapsel und links — im Gold — — — was ist das? Der Ring — er ist zerspalten, ein Blitz hat ihn getroffen. Da sah der alte Burgvogt mit lang prüfendem Blick zum Wappen hin und sagte nach einem schweren Seufzer: Ein schlimmes Zeichen! Der alte Herr hat viel auf das Wappen stets gehalten. „Die Nelke und der Ring, sie sind der Dauer meines Hauses Unterpfand", sagte er immer. „Die Nelke bracht' ich aus dem Morgenland; sie hat die Grafenkron' mir eingetragen, als die Königin beim Turnier die würzigste Blume begehrte und niemand ihr sie zu geben vermochte, als ich allein. Und den Ring hab' ich als Zeichen aufgenommen in mein Wappen, daß ich mit meinen Mannen Frieden halten wollt' alle Zeit, als sichtbares Unterpfand der Treue meinen Bauern, die mir mit Mühe die Burg bauen halfen auf der Höhe. So lang' die beiden Zeichen bleiben, wird, so wähn' ich, das Glück treu bleiben meinem Hause." So hat der selige Herr oft zu mir gesagt. Und nun ist sein Zeichen arg getroffen, das mag nichts Gutes wohl bedeuten.

Was Du schwatzest, Alter, sagte eilfertig gleich darauf die Gräfin. Jetzt erst soll das Leben angeh'n recht.

Und ist die „Hütt" nicht mehr, so bin ich hier und will sehen, wer mir mein Eigenthum wehren will.

Wie bald hatte sie die ernste Mahnung vergessen!

Und als die Wassernoth vorüber war, als die Bauern froh ob des gehaltenen Strafgerichts in Frieden wieder zur Arbeit giengen, da ließ sie im harten Frohndienst von den Bauern die halbzerstörte Burg wieder bauen und lebte üppiger von nun als je. Wie mahnte der alte schwerhörige Burgvogt, Einhalt zu thun der Verschwendung, wie bat er, wie beschwor er bei des alten Schloßherrn letzten Worten Maß zu halten mit des Schlosses wenigen Schätzen. Aber sie horchte nicht auf solche Rede.

Wo bin ich? sagte sie stets, im Kloster oder auf der reichen Grafenburg? Soll ich kasteien mich, soll ich die Bauern kommen lassen, daß sie hier an meiner statt essen, trinken, prassen? Ich lebe und will das Leben genießen, wie sich's geziemt. Und sie ließ in das alte Wappen über dem Burgthor das Zeichen ihres üppigen Lebens, ihrer Putzsucht auf die Grafenkrone setzen, den reichen Fächer mit dem blanken Spiegel in der Mitte. Lebt, genießt, hatte sie stets den Söhnen und den Töchtern zugerufen, wozu denn hättet Ihr das Erbe von dem Vater, das reiche Erbe in Stadt und Land, das nie ausgehen kann. Das hatten sich auch die Söhne und Töchter wohl zu Herzen genommen, hatten gelebt, gepraßt, bis es nichts mehr zu verprassen gab, bis nur

mehr die Blumentöpfe hinter den Fenstern der Bauern übrig blieben und innen in der Stadt, und auch diese nicht. Wenn sie dann an den Gärten der Bauern vorübergiengen, standen die rothen Nelken in den Töpfen wie ihnen zum Hohn in ganzen Reihen, und ihre Blumen, auf die sie und ihre Vorfahren, die selbe aus dem fernen Osten in's Abendland brachten, so stolz waren. Und ist auch alles verloren, so bleibt uns noch die Burg hier und die Berge, von hier soll uns niemand vertreiben. Und sie lebte das alte verschwenderische Leben weiter, trotz aller Mahnung des Burgvogts.

Und jetzt erst müssen sie recht arbeiten, sagte sie, und thun wie mir's gefällt. Und sie befahl den Bauern unten, das Erdreich, das abgeschwemmte, heraufzuholen. Einen Garten will ich hier oben haben, wie ihn die Königin nicht hat und den sollen die Bauern mir herstellen und gleich. Alsogleich ließ sie die Bauern heraufholen und befahl ihnen bei strenger Strafe, binnen dreier Tagen Frist die Gärten aus den Dörfern herauf zu tragen und oben die Nelken, Enziane, die Primeln und Alpenrosen mit Moos und Kräutern vor ihre Fenster zu setzen.

Was braucht Ihr dummen Bauern Blumen! Vergebens baten die Bauern um längere Frist, aber sie wies sie barsch ab.

Ihr geht auf der Stelle, sonst — —

Da blieb den Bauern nichts übrig, als zu gehorchen. Sie stiegen auf und ab, Tag und Nacht, und ehe der dritte Tag vollends zur Neige war, hatten sie kaum einen tischbreiten Fleck Gartenlands oben. Da, als die Gräfin die Arbeit zu beschauen kam und den kleinen grünen Fleck sah, erzürnte sie gar schrecklich. Sie stieß den ersten, den sie traf, den Fels herab, den zweiten, so daß die andern flohen und fielen, nicht wenige den Gestürzten nach bis in's Thal und unten zerschellten. Und große Felsblöcke kollerten ihnen nach und war ein erschreckliches Rollen zu hören von den Steinen, wie die Gräfin meinte; aber das hörte nicht auf, auch als unten alles stille schon war. Und gerade wie damals, als die Wetter über Frau Hütt zusammenschlugen, schlug es mit fürchterlichem Donner ein, daß die Burg niederfiel und die Gräfin und ihre Töchter mit und alle den Berg herabkollerten, den Bauern nach bis tief in das Thal. Dort verlegten die gewaltigen Felstrümmer dem Wildbach den Weg, daß dessen Wasser sich stauten und immermehr wuchsen, so lang', bis das Getöse oben ein Ende nahm und der Himmel sich wieder erheiterte. Da war an Stelle des Thales ein großer dunkler See auf einmal entstanden, in dem die Burgtrümmer alle begraben lagen, die Herrenleut' von oben und die gemarterten Bauern. Nichts blieb oben von der einstmaligen Burg, nur der alte Burgvogt, der vor Schreck zu Stein ward, und der kleine Gartenfleck. Die beiden hat der Junge, von dem schon einmal erzählt ward, gesehen: den „Loser", der oben in der grünen Steier unbeweglich steht und in's Land „lost", horcht, ob er

recht gehört, ob es ein Donnerschlag war oder ob ihn die Burgfrau rief, und dann die vielen blauen Gentianblumen, die Alpenrosen, die Primeln und die rothen Nelken. Ei, habt Ihr auch recht die Nelken angeseh'n, würdet Ihr sie auch jederzeit erkennen?

Wohl, wer würde an der Nelke vorbeigehen, sie ist ja so prächtig.

So sagt, woran erkennt Ihr die würzige Blume?

An den fünf zarten Spitzenblättern, die wie eine Halskrause rund um die Mitte sich legen, an dem langen walzigen Kelch und den schmalen gegenstelligen Blättern.

Und an sonst nichts? An was sonst noch? So hört doch, was sie mehr Zeichen noch an sich tragen. Regelmäßig gebaut ist immer ihre Krone und die Blüten stellen sich zu Hauf in dichtem Schirm, aus welchem die mittlere zunächst sich öffnet und dann die weiter stehenden und so fort, bis zuletzt die am Rande erblühen, wie allerwärts, wo im Schirm der trügenden Dolde Blüten sich sammeln. In eine Walze gerollt ist nicht immer der Kelch, oft tief gespalten, selbst in vier bis fünf Blätter getrennt, oft nur in vier oder fünf Zähne ausgeformt und der Staubfäden sind gerade oder noch einmal so viel als die Zipfel des Kelches. Aus dem oberständigen Fruchtknoten baut ein trockener Schlauch sich auf, der einen Samen blos innen hat, oder eine klappige Kapsel.

Die Blüte bleibt aber doch der Nelken wichtigstes Zeichen.

Wohl, aber nicht alle Nelkenartigen haben eine Blüte.

Keine Blüte? Was wäre das für eine sonderbare Nelke, die keine Blüten hätte.

Und doch ist es so; die Knäuel-Nelke (Scleranthus) hat keine Blumen. Es ist im übrigen gar manche Eigenthümlichkeit noch an den Nelken. Sie theilen, wie das gräfliche Geschlecht, das nur die vornehmste in ihrem Wappen führte, sich in vier Linien: die Paronychien (Paronychiae), mit Nebenblättern, die Knorpelnelken (Scleranthea), mit einem Fruchtschlauch, die Mieren (Alsineae), welche die Krone und die staubigen Fäden im Grund des Kelches haben, und die Leimnelken (Sileneae), die Krone und Fäden in eigenem Fruchtträger fest eingefügt besitzen. Man sagt, sie alle seien dem und jenem derer „von Nelken" ähnlich, und wer die rechten Augen hat, der könne zu Zeiten auf unbewachtem Orte sie sehen, wenn sie die angenommene Gestalt verlassen und wie ehemals als Menschen über Berge, Wies und Felder wandeln. Da gehen aus den Gärten vor den Häusern die eitlen Nelken-Comtessen, die heute noch das Prahlen nicht lassen können, die Dianthus, Lychnis, Silene, und sie erheben sich selbst über ihresgleichen, über die armen Gypsnelken (Gypsophila) und über die arme Seifenblume (Saponaria), die sich, um zu bestehen, verdingen und mit ihrer Wurzel die Hammel waschen helfen muß. Ihre Verwandten derselben Seitenlinie, die Silenen,

die Kornrade, die samengiftige, mögen sie noch eher leiden, weil diese noch ihren Putz behalten hat, wenn sie auch unter gemeinem Korn sich bewegt. Andere wandern über den Plan, Sandnelken (Arenaria), Spurre (Holosteum), Hornkraut (Cerastium) auf armseligem Boden, hie und da auf Anger und Wiese, auch wohl im Walde eine schwachstenglige Sternmiere, ein zertretenes Mastkraut (Sagina) oder eine krüppelige Miere (Alsine), wie der Hühnerdarm (Alsine medina L.), wie sie die dürre magere Zwerggräfin zu ihren Lebzeiten spöttisch nannten. Andere sind gar verkommen, wie die Knäuelnelke, und haben nur ein Hemd und noch etwas, wovon man nicht gerne spricht. Wenigstens findet man auf einer, der ausdauernden Knäuelnelke (Scleranthus perennis L.) das polnische Schildkäferchen, das, ehe die Cochenille bekannt war, zum Färben allgemein verwendet ward.

Noch manche Geschichte wäre von dem Nelkengeschlecht zu erzählen. Aber gehet selbst hinaus und geht ihnen nach, in die Gärten, auf Feld und Stege, in die Wiesen und Wälder. Und seid Ihr mitten auf der Wanderung, weit weg vom Orte, wo Ihr jahrüber studiert und hockt, und wo Euch die Brust so eng wird, so geht noch ein Stück weiter in die Berge, noch ein Stück aufwärts, bis Ihr ganz oben seid. Dann haltet inne im rüstigen Wandern und seht um Euch. Tausend und tausend Nelken blühen dort, so viel, wie Ihr in Euerem ganzen Leben nicht geseh'n. Dort laßt Euch nieder und horchet auf die Geschichten. Der Euch dies erzählt, war viele Mal oben und er hat unzählige Geschichten von oben mit in's Thal genommen, auch die von der verkommenen Nelken-Gräfin.

Rauhenblatt.

Der Rauhe ist gemieden,
er hält mit niemand Frieden.

Als des Eichbaums Majestät zum Danke allen, die ihn erwählt, und um zu zeigen, mit welcher Würde er im grünen Reiche des Herrscheramts walten wolle, ein glänzend Fest gab allen, war alles glücklich, überglücklich vom höchsten Baumfürst an bis zum geringsten Farn und Moos. War das ein Fest!

Lang', eh' die Sonne aufstieg fern im Osten, ward glimmend rothes Feuer auf den Bergen angezündet, das eilig wachsend zu Thale stieg und hier die Waldesgipfel zu Glut und hellen Flammen fachte, daß alsbald von rother Helle die ganze Erde und des Himmels weite Decke widerstralte.

Wacht auf, Ihr Schläfer, die Morgenfeuer brennen; es ist lang' Tag schon, kommt zum Fest! Da regte sich jed' Leben in der Runde, der Halm setzt' einen Knoten noch, um größer zu erscheinen, wickelte ganz die Blütenrispe aus, schwenkt im Winde sie, bereit mit den hundert, tausend andern, die Aehren tragen auf den Feldern, auf den Wiesen, zum Auszug nach dem Festsaal. Von Wies und Feld, von Anger, Rain und Haide, vom grünen Rasen, vom ärmlichen Weideplatz, vom letzten Weiher und Morast schickt alles sich an, dem Ruf zu folgen, zum Fest zu geh'n. Sie treten ein. Der Morgenwind weht erfrischend kühl aus dämmerigem Raum, den immer mehr die Morgenlichter hellen, bis auch fern, wo der Fichte tief zum Boden niederhängendes Gezweig die Nacht lang' hält im dunklen Arme, der Raum sich klärt und das Leben sich regt, vom Zwielicht auferweckt. Das war ein Staunen ob der reichen Schätze, die vorbereitet allorts im Waldsal lagen ohne Zahl. Was erlesenes an Speisen, Trank nur je jemand ersinnen mochte, war alles hier in Fülle. Wildpret vielerlei, Hirsche, Rehe, Hasen, Hühner,

Wachteln und anderes Fleisch, erfrischendes Getränke in breiten Quellen, erlesenes Obst, Erdbeeren, Haselnüsse, Heidelbeeren, köstliche Trüffeln, alles, alles war in unerschöpflicher Fülle aufgespeichert allerorts. Weite Plätze zu Turnier und Tanz, grüne Wiesen für das junge Volk, schattige Ruheplätze, weich gepolstert mit grünem Moose für die Alten, schmale Pfade tief hinein in's Dunkel für die, die einsam gerne ihre Wege geh'n, für jeden, wie er's gerne hat, und so prächtig, wie es ein König nur zu machen im Stande ist. Da giengen staunend sie im weiten Raum und trauten sich zu reden kaum, und lang' noch, als sie wieder und wieder alles bewundernd ansahen, sprachen sie flüsternd blos, vernehmlich kaum. Jetzt leuchtete es auf im weiten Raum, wie von einem einzigen gewaltigen Blitz und augenblicks stand der Wald im Glanze; die Sonne war aufgegangen. Da ward es lebendig im Sale, es rührten sich allenthalben die Aeste und Zweige, Stimmen, Instrumente ließen sich vernehmen, erst einzeln, dann rasch immer mehr, probierend, stimmend, aber jetzt mit einem Male einfallend in ein weithin tönendes Orchester mit viel hundert Violinen, Pfeifen, Cimbeln, Baß und Trompeten, daß es allorts aus jedem Winkel, von jedem Raume, von jedem Aste schallte, tausendfache Musik. Und jetzt hüpfte und sprang alles vor Freude, tanzte, lief um die Wette, sprang und musicierte, aß und trank und tanzte wieder bis in den Mittag, bis in den Abend. Und als die Nacht anbrach, wurde oben an der Decke die große Lampe angezündet und die vielen hundert anderen kleinen Lampen, und damit eines das andere wohl unten erkenne, flogen leuchtende Laternchen durch den Sal, viel hundert helle Johannislichtlein. Und die Nacht durch bis in den Morgen ward musiciert und getanzt, drei Tage und drei Nächte lang. Alle, alle waren glücklich, all' die Fürsten, die Grafen und Freiherren, die Ritter, und das Volk.

Nur einer fand allweil genug zu tadeln. Das war ein trotziger Grave mit borstigen Manieren, der einen gar sonderbaren Schild am Arme führte. Im goldenen Kopfschild stand die borstige Boretschblume, im rothen Fußschild ein grober Ochsenkopf mit halbgereckter Zunge, und im Mittelstück die Runenzeichen F, M und N, die Zeichen des Vergißmeinnicht. Ein Eisenhelm mit reicher Goldarbeit, mit neunstacheliger Krone war des rauhen Ritters Kopfschmuck, und von dem Helme wallte ein Büschel rauher Blätter.

Sie kannten ihn alle, den wilden händelsüchtigen Grafen, der daheim eine so engelsgute Frau hatte, mit so wunderbaren blauen Augen, daß wer in dieselben auch nur ein einziges Mal sah, schier bezaubert sein mußte. Nur ihr Gemal blieb immerfort der rauhe, wilde Gesell, der es mit seinem Jagdtroß und seinen Hunden besser meinte, als mit seiner Gemalin. Doch diese liebte ihn mit ungeschwächter Kraft wie von allem Anfang. Vergiß mein' nicht, hatte sie ihm stets zugerufen, wenn

er mit seinen Waidgenossen zur Jagd ausritt, von der er oft tagelang nicht heimkehrte. Vergiß mein' nicht, hatte sie ihm diesmal gesagt, als er zum großen Fest auszog mit den sonderbaren Gesellen, den Grafen Beinwurz, Ochsen-, Hundszung, Natternkopf, Krummhals, Lotwurz und den andern. Er hatte ihr kaum gedankt.

Platz da, rief laut er in die frohe Menge und mit solch' ungeberdigem Ton, daß die nächsten auseinanderstoben.

Wer ist's, der hier so rauh auftritt, die Freude stört, und Vorrecht heischt bei allgemeiner Freude?

Der Grave Boretsch ist's, der Störenfried und seine eng' Verwandten. Laßt es ihm fühlen, daß er nichts hier ist, daß er kein Recht hat die Freude uns zu stören.

Ja, ja! er hat das Recht nicht. Und sie drängten in den Schwarm und sprengten ihn nach allen Seiten. Der Graf biß voll Ingrimm sich auf die Lippen, aber er fügte sich der Uebermacht. Doch fand er bald Gelegenheit seinen Unmuth loszulassen. Nichts fand er gut. Die Tafel war zu ärmlich, der Festsal dürftig, die Musik gemein und über alles bettelarm die Geschenke, die alle von dem König hatten.

Und hohe Herren, hat der König zum Feste sich, zum Fest mit Euch geladen, die Bannerherren, die er jüngst vom Bürgertroß gesondert und mit gekauftem Schild und Helm betheilte. Das hat er gut gemacht, die mit dem Adel, mit Euch zu gleicher Zeit zu laden! Und was seh' ich dort? Bauern, Volk gemeines, Flechten, Moose, Pilze, Algenwichte, ich trau' den Augen kaum! Fühlt Ihr nichts von der sonderbaren Gesellschaft, die Euch umgibt, ja die mit Euch sich dreht, turniert und schmaust nun in den dritten Tag? Ist es so weit gekommen mit dem Adel? Dazu habt Ihr ihn zum König erwählt?

Und noch einiges, — es muß nicht das zarteste gewesen sein, — ließ er die Umstehenden hören, das durch den plötzlich erhobenen Tumult auf nächstem Ort nur wenigen verständlich ward.

Was hat er gesagt?

Bauernvolk, gekauftes Adelpack, wir dulden's nicht! Der Graf hat Recht, hoch! Boretsch hoch! So scholl es immer weiter und es bildeten sich Gruppen, heftige Gruppen, die immer lauter riefen: Fort mit ihnen, schlagt sie todt, der Graf, er lebe hoch!

Hier hatte er sie am rechten Fleck getroffen, bei ihrem Adelstolz. Alles hätte der König ihnen anthun, sie sonst tief beleidigen können; aber daß er den frischgebackenen Adel, die Bürger und die Bauern zum Feste lud, das hatte sie unmuthig, das hatte sie wütend gemacht. Sie schlossen sich alsbald in Haufen zusammen und stürmten auf die Armen ein. Da ward mancher Pilzstrunk niedergetreten, manches Moosstück zerstampft. Und als sie die Kleinen vernichtet hatten, da erscholl ein Ruf: Jetzt gilt's dem König! Es war des Grafen Stimme. Ja, er

büße den Hohn, den er uns that, riefen die vielen Hundert, die ihm noch vor kurzem zugejubelt hatten. Und sie stürmten roh auf ihn ein. Aber er widerstand mit Würde ihrem Anprall. Doch noch ein solcher wütender Anfall und er mußte stürzen. Da barst wie vom Nachhall des wuchtigen Schlages, den sie gegen den König führten, der Fels am Rande des Waldes und aus dem Spalt hob sich der Waldgott mit mächtiger Stimme: „Ihr Unsinnigen, zurück! Des Königs Gabe lohnt Ihr mit der rohen Faust und sinnt Mord? Zurück!“

Und sie stiebten zurück nach aller Richtung.

„Weil Ihr so undankbar und vermessen thatet an dem Könige, so seid verbannt aus des Waldes Freisal für alle Zeit, Ihr alle, die Ihr Hand anlegtet an dem Gewählten. Den andern, die in ihrer Verblendung nicht so weit sich vergaßen, sei verzieh'n. Dem Grafen aber und seinem Geschlecht soll das Mal für immer bleiben auf dem ganzen Leibe, die Rauhheit seines Sinns, den er bewies. Gestoßen sei er aus der erfrischenden Waldeskühle, nie wieder werd' ihm die Gestalt, die er besaß und er diene als borstiges Kraut den andern, dem Bürger, dem Bauer als gemeiner Knecht.“

So geschah es auch. Seit dieser Zeit wandern sie umher als rauhharige Kräuter, die meisten mit dem borstigen Grafen, dem Boretschkraut, außer dem Walde, nur wenige freuen sich des Schattenkühls. Es sind die Unschuldigen, die des Waldgotts Unmuth traf mit den Schuldigen gemeinsam; des Grafen blauäugige Gemalin, sie ist den andern gleich verwandelt in eine rauhblättrige Blume, die am Bache steht, und mit ihren blauen Augen entlang der Quelle den Unholden sucht. Sie kann nicht aus dem Walde finden, immer noch geht sie den Bach entlang, ohne Unterlaß; weiß ein Mensch zu sagen, wie viele Jahre schon? Das ist das Vergißmeinnicht, die liebe blauäugige Blume, die Euch so viele mal im Walde erfreut hat. Haltet sie wert! In welcher Gesellschaft muß sie geh'n! Die Beinwurz steht nicht weit von ihr, die rauhborstige rothe (Symphytum officinale L.) und gelbe (S. bulbosum Schimp., tuberosum L.), das kriechende Scharfkraut (Asperugo procumbeus L.), das buntblütige Lungenkraut (Pulmonaria), draußen im Getreide die düsterblühende Nonne (Nonnea pulla DC.), der Krummhals (Lycopsis), Lotwurz (Onosma), Igelsame (Echinospermum), der zottige Natternkopf (Echium) und die Ochsen- (Anchusa) und Hundszunge (Cynoglossum). Ja, muß sie solche Verwandtschaft anerkennen? O, wohl! Wer sie alle beisammen hat, der verkennt unschwer ihre Gemeinschaft, ihre rauhharigen Blätter, die abwechselnd alle am Stengel stehen, und die fast stets regelrecht geformten Kelche und Kronen. Der Kelch ist vier- oder auch fünffach getheilt, die Krone in fünf Stücke gespalten; fünf Staubfäden umgeben den oberständigen Fruchtbecher, der vier Fächer in sich schließt, die bleiben oder sich auf zwei Fächer ver-

ringern, so daß die kleine Pflaumenfrucht oder die trockene Spaltfrucht in vier oder zwei Fächern die Samen einschließt.

Was ist viel adeliges von dem Geschlecht übrig geblieben? Nicht viel, Ihr hört es doch; nur die kleine Blume mit den blauen feuchten Augen ist edel, und die höhnen die andern im Walde und nennen sie spottend ob ihrer Menschenscheu und ihres steten Horchens an stillem Quellort: Mäuseohr, Myosotis. Die andern sind zumeist gemein. Boretsch muß in der Küche mithelfen; das borstige Kraut wird mit Essig und Oel verspeist und mit seinem vielen Honig muß er den Bienen dienen den ganzen Sommer. Seine Schwester, die Nonne, ist im Kloster gewesen; man hat sie aber im Kloster ob ihres hoffärtigen Sinns nicht geduldet und sie bettelt jetzt in den Halmgassen im Getreidefeld.

Aber lohnt es sich denn bei so rauhborstigem Volk länger zu verweilen? O, wohl! Bleibt auf Weg und Steg, auf Schutt und hungrigem Anger, und wo Ihr sonst einen des ehmals edeln Geschlechts sehet stehen, und denket an die Geschichte. Seid friedsam, so behaltet Ihr Eueren Adel allzeit.

Freiherren.

de Vitis.

Der Wein, der kann gedeihen
nur in dem Land der Freien.

Die „de Vitis“ haben ein gar eigenartiges Herkommen; höret, was die Sage erzählt!

Als der letzte der Staufen mit dem Häuflein seiner Getreuen forteilte, um seine Krone zu vertheidigen und das Recht seiner Väter, da kehrt' er auf hastigem Ritte am Abend spät auf der Heerstraße tief im Wällischen in eine Herberge ein, eine Osteria, wie man selbe in Wälschland, oder wie andere sagen, im Falschland, nennet.

Eine wie die andere, sagte Herr Konradin, als er den Seinen voran an der Herberge Thor hielt und vom Pferde stieg. Doch nein, was ist das? Auf der Wirtstafel über dem Hause stand es deutsch, ganz deutlich zu lesen: „Herberge.“ Der Wirt trat vor die Thüre und redete die Angekommenen an mit Signore, Illustrissimo! und was der Titel mehr in Wälschland bräuchlich sind.

Bekommt man hier für gutes Geld und gute Worte ein Nachtunterkommen?

O wohl, Herr, erwiederte freudebewegt der Wirt. Alles, was ich habe, ist Euer, so lang' Ihr wollt.

Ihr seid wohl kein Wälscher?

Nein, Herr, wie Ihr keiner seid. Ich bin aus dem Elsaß und meine Vettern leben in Oesterreich.

In Oesterreich? fragte hastig ein hochgeschossener, schöner Ritter, der eben aus dem Bügel sich schwang. Aus Oesterreich? Kennt Ihr das Land?

Vom Hörensagen wohl, es soll ein herrliches Land sein.

Ein herrliches Land, sagte begeistert der Ritter. Der erste der beiden Ritter hatte sein Wams zurecht gebracht, hatte den Hals seines Pferdes gestreichelt und hielt es am Zügel.

Da nehmt es in Euere Obhut bis morgen, wenn wir wieder rufen. Es ist das erste Mal, daß ich mein Leibroß einem Fremden anvertraue, — und Ihr erschreckt wohl nicht, — auch mein Leben. Ihr seid ein deutscher Mann, wie ich, wie wir es alle sind, die bei Euch das Gastrecht heischen.

Das bin ich, sagte bewegt der Wirt. Aber sagt mir, wer seid Ihr und Euer Gefolge?

Ich bin der König, des heiligen römischen Reiches rechtmäßiger König, ich bin Konradin.

Da erschrak der einfache Mann und er fiel im nächsten Augenblick in's Knie.

Steht auf! Das geziemt Euch nicht, zu Füßen eines zweiten zu knien, und wär' es auch vor dem König; Ihr seid ja ein deutscher Mann.

Ich bin's, und weil ich's bin, weil des deutschen Mannes Grundzug Dankbarkeit ist, so will ich's meinem guten Sterne danken, der mich zur Stunde meinem Herrn nahe führte, meinem König. Aber kann ich Euch rathen, hat deutsche Treue je es Euch bewiesen, wie wohl sie Euch will alle Zeit, so laßt Euch rathen: geht nicht nach Napoli, geht nicht nach Rom. Der Papst hält es mit Frankreich, mit Eueren Feinden, und vieler Macht hat Euer Widersacher, Philipp von Anjou in Rom und Paris gegen Euch sich versichert. Geht nicht nach Rom. Ihr seid nicht erfahren genug, das merk' ich, in den Ränken, und werdet unterliegen; geht nicht nach Rom.

Aber Konradin ließ keine Rede gelten, nicht Noth und Gefahr, der er nach Meinung des alten Wirts entgegeneile, und sagte blos: Laß sein, Alter, das verstehst du nicht; das Recht muß Recht bleiben alle Ewigkeit.

Wohl, sagte darauf der eifrige Wirt; aber wer hat das Recht immer zu seinen Gunsten sich wenden gesehen?

Laß, Alter, sagte darauf wieder der junge König; es wird doch alles gut, wenn ich nur erst einmal den übermüthigen Franzosen vom Leib mir geschafft hab'.

Und Rom? sagte schlagfertig darauf der alte biedere Franke.

Laß, laß, nahm der junge König wieder das Wort, es wird alles gut werden.

Ich wünsch' es vom Herzen.

Das ist das rechte, so hör' ich's gerne, sagte der König. Und damit es auch so werde, laß uns die Hoffnung nähren beim Glase Wein, der alle Sorgen verscheucht, der alles leicht macht. Hast Du Wein, echten Wein?

Deutschen, wällischen, allen, welchen Ihr wollt. Und von allen, auch vom deutschen das beste. Zwar ist der Rheinwein bei uns verachtet, aber ich halt' ihn meinerhalben, um der Heimat mich zu erinnern, in die ich gerne wieder einmal möcht' aus dem wällischen Land.

So bring' uns deinen Wein, den deutschen und wällischen, wie sie dir im Keller in den Weg kommen.

Gern, sagte hierauf der dienstfrohe überglückliche Wirt. Ich führ' Euch in den Garten, in die Laube. Da, auf gemächlichem Platz mögt Ihr ausruhen und ein paar Augenblicke in Geduld verharren, ich komme sogleich und bring' Euch mein Bestes. Und er führte die Herren durch die saubere Halle des Hauses quer über den breiten Hof nach dem Gärtchen. Hier hieß er sie gemächlich sich thun um den weiten Holztisch auf den hochlehnigen Stühlen im Schattenkühl, und eilte selbst fort nach dem Keller. Die Herren ließen sich's wohl sein und dehnte jeder den Leib und genoß die Ruhe nach beschwerlichem Ritte.

Wie daheim, nahm der König das Wort; eichen der Tisch, die Stühle bequem, deutsche Worte, alles wie daheim. Das thut wohl! Und dort ist die See, auch wie bei uns. Zwar sagen sie, daß die Wogen hier, wo alles heißer, stürmischer ist, unwiderstehlich ist in Liebe und Haß, die Sonne, die Menschen, alles, alles, auch die Wellen des Meeres höher gehen als bei uns. Aber jetzt ist es ruhig, das weite unermeßliche Meer, der Wind und der Abendsonne Stralen spielen mit ihm. Ich nehme es als ein gutes Zeichen.

Die Ritter nickten ihm zu, aber keiner sagte ein Wort, sie waren alle versunken ganz im Genießen des herrlichen Abends, den sie nach so vielen Tagen wieder genossen, voll inneren Glückes. Die Thüre des Gartens that sich auf und herein in die rebenumrankte Laube trat der beflissene Wirt und setzte einen großen Krug vor die Herren und ein paar kleine.

Weißer Wein! Hast Du nicht rothen? fragte der König.

Rothen? Rothen? Ei, freilich hab' ich auch rothen Wein. Aber der weiße ist besser, viel besser, glaubt es mir.

Laß mich den rothen kosten; es steht mancher Tropfen hier verzeichnet, den ich wohl kenne aus der Heimat und der hier in der Fremde viel süßer schmecken muß; aber den rothen möcht' ich vor allen.

Und der König nahm das Papier, worauf die Namen all' geschrieben standen, die er nannte und noch mancher andere.

Laßt's beim weißen bleiben, o Herr! Glaubt mir, er ist besser als aller Wein.

Aber das reizte den König noch mehr und er drang in den Wirt, den rothen doch zu holen.

So wißt es denn, sagte endlich wie erleichtert der biedere Mann. Rother Wein auf der Reise thut nicht gut, bedeutet schlimmes, wenn

von ungefähr auf halbem Wege in fremdem Hause er wird dem Gaste vorgesetzt. D'rum laßt es sein. Ihr seid auf der Reise, auf gefahrvoller Reise; wer weiß, was Euerer harrt. Laßt es sein. Rother Wein ist Blut, eignes, fremdes, gleichviel, er deutet auf schlimmes.

Geh' Alter, nahm der König lachend das Wort, lass' sein. Dein Wein ist gut und meine Sache gleichfalls und muß obsiegen. Geh', geh' und hol' den Wein.

Wie Ihr befehlt; aber gerne, beim Himmel, gerne thu' ich's nicht.

Und er gieng. Alsbald war er hier mit vollem Krug und setzte ihn dem Könige vor. Der ließ sich das rothe Naß und mit ihm die Herren auch wohl munden. Sie tranken aus dem Grunde tief, daß alsbald der Krug leer wieder stand. Und noch einen vollen bracht' er ihnen, wieder einen mit rothfeurigem Naß, aus dem sie nur noch langsam tranken, bei dem sie den Abend zu Ende genossen.

Allmälig war der Tag nach dem Abend gegangen, immer weiter nach Westen, weit mit der Sonne hin, die jetzt wie eine purpurgoldene Kugel auf dem Wasser ruhte, von der die langen Stralen über die Fläche schossen, diese rührend, kräuselnd und mit flimmerndem Golde überstralend, eine unermeßliche goldene Fläche. Da waren sie alle im Anschauen der goldenen Herrlichkeit tief versunken, immer tiefer, bis sie einschliefen, alle, auch der König. Und das seltene Bild lag noch immer, auch im Schlafe hell vor ihrem inneren Auge. Der König träumte einen Glückstraum, den ersten, seit er im fremden Lande war. Er sah inmitten seiner Getreuen sich am goldenen Morgen, er führt' sie an gegen die feindlichen Schaaren, er befeuerte ihren Muth, er stürmte ein mit ihnen in die feindlichen Reihen, er brach durch, zersprengte den Feind nach langem Kampf und feierte mit den Seinen ruhmvollen Sieg. Er sah sich emporgehoben, an dem Ziele seiner Wünsche, — er war in Wahrheit König. Und er träumte ihn fort den goldenen Traum und träumte ihn aus, bis die Sonne am Morgen ihn weckte. Hastig ließ er die Pferde satteln und drängte die andern zur Eile.

Geht nicht nach Rom, nach Napoli, sagte beim Abschied der Wirt. Das war kein gutes Zeichen gestern der rothe Wein, den Ihr begehrtet. Aber der König lachte und als er auf dem Pferde saß, bereit zur Reise, fragte er um die Schuldigkeit.

Bald hätt' ich die Zeche vergessen, sagte er lachend.

Nichts, nichts, erwiederte der Wirt.

Aber der König ließ solche Rede nicht gelten und zahlte reichlich, wie sehr der Wirt sich auch sträubte.

Noch eines, sagte der König. Du hast mich und die meinen so köstlich gelabt, ich habe unter deinem Dache so wohl mich gefühlt, daß solcher Dienst mit besserem Lohne bezahlt zu werden heischt, als mit schalem Golde. Doch was soll ich jetzt dir geben?

Da langte er rasch aus seinem Wams das Blatt Papier hervor, das er am Abend mit prüfendem Auge wohlgefällig überschaut hatte, und auf dem die köstlichen Namen die noch viel köstlicheren Weine kündeten. Er langte einen Zweig mit Weinlaub und einer vollen Traube von der Wand am Fenstersims, steckte ihn durch das Papier und schrieb darunter: de Vitis, das ist: „die vom Weine". Da nimm! Und kommst du nach Deutschland zurück, so soll dies Zeichen dein Freibrief sein und eine Freiherrnkrone und das Römerglas, aus dem du mich gelabt. Leb' wohl! Und der König reichte dem Wirte das sonderbare Zeichen, schüttelte ihm die Hand und ritt von dannen. Lange blickte der ehrliche Mann dem Könige nach und seinem Gefolge, lange noch, als sie ihm aus dem Gesichte waren. Dann fiel sein Blick auf das sonderbare Wappen, die Weinkarte, zu deren Häupten eine Weinblüte halbgeöffnet stak, rechts und links im Bogen das lichte Weinlaub, inmitten die Traube und unten des Königs Worte. Die Krone noch und auf derselben das Römerglas und zur Seiten je ein Weinstab, das wird mein Gedenken sein an meinen König, meinen Herrn. Weiß Gott, ich bin nicht lüstern nach dem Tand, aber das Zeichen will ich wohl verwahren für Kind und Kindeskinder. Wo sie jetzt zieh'n die Straße? Ob sie je wiederkommen? Ich fürchte, er vollbringt es nicht; der von Anjou und seine Helfer sind gar zu grimmig und sie haben dazu des Papstes Segen; er wird es nicht vollenden, er hätt' den Wein nicht trinken sollen, den rothen. — Er gieng mit einem Seufzer in sein Haus, dawеil der König auf der Straße mit seinen Getreuen fortjagte, immer weiter nach Süden hin.

Abend war es wieder, da er ermüdet an einer Osteria mit den andern Halt machte und um Nachtlager fragte. Fremd war seine Ansprache und fremd, wälsch war die Antwort, voll Bücklinge, unterthänige, nicht ein Wort, nicht eine Miene gerade, von deutscher Art. Wiederum saß er im Garten, im giardino der Osteria und fragte um den Wein.

Vino bianco?

Ja, weißen.

Warum hatte der König weißen verlangt? Lag ihm die Mahnung des Wirtes vom Abend doch im Sinn? Er ließ den rothen sich gefallen und sagte kein Wort. Aber als er ihn verkostete, da verdüsterte sich sein Gesicht und er fragte nach besserem Wein. Aber der Wirt versicherte ihn, daß dies der beste Wein sei im ganzen Lande. Früh gieng der König zur Ruhe und mit ihm die Seinen. Und wieder hatte er einen Traum, einen bösen Traum. Er sah sich auf dem Schlachtfeld in Nöthen, die Seinen überwältigt, todt, gefangen, verwundet und ihn selbst führten sie fort. Er fuhr aus dem Traum empor, ihm war so schwer in Stirn und Schläfen und müd' waren seine Augen. War's der Traum, hatte dies der Wein verschuldet?

Aber wozu soll Euch es denn zu Ende erzählt werden? Ihr wißt es ja, wie er sein Leben mußt' lassen und wie sein rothes Blut aufspritzte zum Himmel, das Blut des letzten Staufen. Seitdem ist es schlimm und gut wieder worden im deutschen Land, wie seine Feinde und seine Fürsten es beschlossen und sein Volk es tragen konnt', in letzter Zeit wieder herrlich, in Franken, in Schwaben, an der Havel, an der Oder, in Oesterreich, allorts.

Und der Wirt? Welcher? Der rechte oder der wällische? Der rechte, der ist wirklich Freiherr geworden und ist es bis heute. Aber in seine Heimat, nach dem Elsaß, hat er nicht ziehen können, denn der war wällisch, fränkisch geworden, seitdem sie den unseligen Vertrag zu Verdun schlossen, der das deutsche Land so sehr erniedrigt hat. Und der falsche, der wälsche Wirth? Ist der verkommen, verdorben? O nein, seine Nachkommen haben viel Geld sich geheimset, haben da, dorten mit Geschick Wein fabriziert, Kunstwein, und haben mit theurem Gelde sich den Freiherrntitel erkauft. Gott sei es geklagt! Wißt Ihr woraus sie ihren Wein zusammengießen? Aus allerhand Kräutlein und Beeren. Der erste, der den König bediente, hat mit dem Saft der wilden Beeren den Wein roth gefärbt, mit wildem Weine. Der wilde ist wohl auch aus der Familie „de Vitis", deren Angehörige Bäume sind und Sträucher, an denen die Blätter vom Boden an paarig am Stengel emporklimmen. Weiter nach oben lösen die Paare sich und jedes der Blätter strebt selbständig aufwärts, hier das eine, ein Stück höher das andere, abwechselnd, wie sie das nennen. Aber die Blätter sind nicht einfach wie die des echten Weinstocks, sondern je drei bis fünf Blättchen sitzen an kurzen Stielen beisammen und sind die Blättchen nicht in fünf Lappen geschnitten und gezähnt, sondern eiförmig in die Länge gezogen und scharf gesägt. Aermlich, von niemand beachtet, wickeln die zu Trauben, Rispen und Sträußen gesammelten Blütendolden sich aus, und ärmlich ist auch jede einzelne Blüte. Wer hat die Traubenblüte oder die der wilden Rebe je beseh'n? Klein, unansehnlich ist die Blüte der Rebenartigen; vier bis fünf grüne Blütenblättchen, die von einem schmalen Kelchrand gestützt sind oder einem vier bis fünfzähnigen Saume, innen ebenso viel Staubfäden wie Kronenblätter um den oberständigen Fruchtknoten gestellt, der zumeist zwei Fächer enthält, das ist alles. Eines ist merkwürdig und verdient wohl beachtet zu werden: daß die grünen Blumenblätter an ihren Spitzen zusammenhängen, aus welchem Zusammenhang sie später von den innen rasch wachsenden Staubfäden gesprengt werden, so daß ein Mützchen aus den losgetrennten Blütenblättern sich bildet, das ganz deutlich im Wappen des alten Wirtes, des Stammherren derer „vom Weine" zu sehen ist, und das wie ein Helm sich gestaltet, der vorne das Visier gelüftet hat.

Und die Geschichte?

Sie hat sich jüngst noch einmal ereignet, als die Wälschen über-

müthig den Streit den Deutschen aufzwangen. Da ritt auch auf der Heerstraße scharf der König mit seinen Getreuen, seinem Heere nach, um für sein Volk zu kämpfen und dessen vielhundertjähriges Recht. Der stolze Ritter aus der herrlichen Ostmark ritt nicht mit ihm. Aber hatte der König auch des Ritters Schwert sich nicht gewinnen können, so hatte er doch das Wort, daß er nicht gegen das Reich kämpfen werde. Und als der König über der Brücke des Rheines d'rüben im Elsaß war, hielt er Rast bei einer Herberge. Auch er ward, wie sein Vorfahr, fremd, fränkisch hier angesprochen, aber alsbald mit Freuden begrüßt, mit deutschem Wort und in deutscher Art. Auch er trank hier vom Weine, vom rothen aus dem vollen und tief bis in den Abend. Was er wohl dachte, als er aus dem Römer vom Rothen trank? Ob ihm wohl das viele Blut in die Erinnerung zog, das seither vergossen ward für des Reiches Freiheit, ob er wohl des Blutes des jungen Königs dachte, das zu Napoli unter des Henkers Beil vom Block aufspritzte den Feinden in's Gesicht? O, wohl! Denn es regte sich zu Zeiten wild in ihm der Zorn und nach langem erst am Abend verfiel er in tiefen Schlaf. Er träumte süß einen goldenen Traum, den Traum des Rothbarts, der Kaiserherrlichkeit. Hat dieser sich erfüllt? Wie, habt Ihr's vergessen schon? Ihr war't doch selbst die Zeugen seines Ruhmes. Er hat das Blut gerächt, er hat dem Reich die Herrlichkeit zurückgegeben, das Land zurückgenommen über'm Rhein, das man widerrechtlich Euch genommen; er hat mit dem Land die vielen wieder frei gemacht, die am Rhein, der Mosel ihre Reben bauen, das Geschlecht der Freien.

von Hülsen.

Der Bauer spielt den Herren,
wie lange soll dies währen?

Eine Erbsenhülse, ein Flügel und ein Schmetterling im Schild, auf dem Schild ein Spangenhelm mit alter Freiherrenkrone mit einem Wickenfiederblatt als Schmuck — was haben die zu bedeuten?

Das wißt Ihr nicht? Das ist derer „von Hülsen“ Wappenzeichen, des merkwürdigen Bauerngeschlechts, das seinen Wohlstand, seinen Reichthum, alles hingab um die Freiherrenkrone. O über die unselige Herrenspielerei! Lieber möchte man sie nicht erzählen, die Geschichte, wie sie verarmten, wie sie so bettelnackt wurden, die protzigen hochfahrenden Bauern. Aber er muß sie Euch doch wohl erzählen, der frühreife Junge, der so vieles geseh'n und erlebt hat, mehr als mancher vollreife Mann. Vielleicht ist jemand unter Euch, dem es nach dem Herrenspielen gelüstet, und er nimmt bei Zeiten sich die Geschichte zur Warnung. So gebt acht eine Weile, Ihr könnt bald wieder geh'n.

Da man in deutschen Landen und den angrenzenden österreichischen, wo der lernige Junge sein glückliches Heim hat, das er nicht um alles verlassen möcht', die riesigen Wälder rodete und auf der gewonnenen Fläche die goldenen Körner der vier Geschwister: Dinkel, Roggo, Habaro und Gersta zu bauen anfieng, kamen aus dem Osten neben anderen, die hier im Abendlande ihr Glück machen wollten, vier andere Geschwister den ersten nach. Die machten sich seßhaft im neuen Land und priesen ihre Frucht, die sie auf weiten Feldstücken bauten. Alle kannten alsbald den Erbsenhannes, die Linsenlise, das Bohnenmännlein und den Nachbar Wickle, wie sie den kleinen Mann nannten, der immer so voll Komplimente und voll Höflichkeit gewickelt war, der die schwarzen kleinen Körner

zur Saat ausbot, aus denen die gefiederten, wickelrankigen Futterkräuter erwuchsen, die das Vieh gar so gern fraß. Die Körner hatten sie nicht lange zu preisen, denn selbe gediehen gut und schütteten reichlich bei der Ernte. Und das Erbsen- und Linsengericht schmeckte allen vortrefflich, nicht weniger gut auch Bohnenmuß und Bohnensalat und was des mehreren sie aus der „Hülsenfrucht", wie sie selbe nannten, bereiteten. Da hatten die Geschwister ein gutes Stück Geld alsbald verdient und hatten immer mehr Felder und Wirtschaft an sich gebracht, bis sie im Lande so viel Erbsen-, Linsen-, Bohnen- und Wickenfelder hatten, daß sie selbst nicht wußten, wie viele. Das gieng so fort, bis die Bewohner des Landes in Hader ob des Besitzes, der früher allen gleich gemessen war, geriethen, bis der Starke den Schwachen sich dienstbar machte, bis Herren entstanden und Knechte. Das war nun eine schwere Versuchung den Nachkommen der vier Geschwister, die andern nicht sich botmäßig zu machen und das Herrenleben nicht zu verkosten, das die anderen lebten. Aber sie widerstanden, eingedenk der Mahnung ihrer Väter, daß nur der Mann hinter dem Pfluge der wahrhaft Glückliche sei, aller Verlockung, bis in die Zeit, die man das Mittelalter gemeinhin nennet, in welchem Bürger und Adel in eigenem und fremdem so hausten, als sollte die Welt in einem Jahre verpraßt werden. Das mußte ein gar gewaltiger Reiz gewesen sein, den Bauernkittel auszuziehen, das funkelnde Ritterwams auf sich nehmen und die Heugabel mit der Tartsche vertauschen zu dürfen, vielleicht gar eine Freiherrnkrone sich anschaffen zu können, und alles dies blos um Geld, um weniges Geld. Und das Wappen, das goldene, silberne, verbrämte, war das nichts? Sie haben sich nicht lange besonnen, sie haben ein Feld nach dem andern verkauft, um die Summe für den Adelsbrief erschwingen zu können. Sie haben sie redlich zusammengebracht und sind alle adelig, alle Freiherren geworden, die ganze Familie „von Hülsen". Aber sie haben sich zu Bettlern gekauft und sind bald verkommen. Ihre Güter, ihre Ländereien blühen noch heute; aber nicht eine Scholle Erde ist ihr eigen. Wer kennt heute die Familie? Es soll noch da und dort ein Glied der einstmaligen Bauerngeschwister leben, einer, der vom Erbsenhannes sich hernennt, der Linsenandres, der Bohnenhiesl und der Wickl, lauter echte Abkömmlinge, wie sie vorgeben, und alle mit dem Rechte, sich adelig zu schreiben, wenn sie es wollten, oder besser gesagt, wenn die andern sie nicht ob der Thorheit verlachten; aber was nützt ihnen die Abkunft, sie sind allesammt arm. Hie und da soll noch ein Nachkomme den Freiherrntitel führen, wie der Goldregen, der Ginster, der Blasenstrauch, aber die andern achten darauf gar nicht! Das Erbgut auch dieser, das ganze, ist noch vorhanden, aber lang' schon in anderen Händen, die vielen Felder, die Saaten, auch die Ziersträucher und blumigen Kräuter, mit welchen die bäuerlichen Freiherren ihre Halden, ihre dürren Weideplätze, ihre

Gärten schmückten. Kennt Ihr die Gewächse alle? An folgenden Zeichen sind sie zu erkennen.

An den Stengeln steigen empor abwechselnd von Stufe zu Stufe, wie bei allen Gewächsen in einer Spirale, gefiederte Blätter, an deren Ort, wo sie aus dem Stengel sich zweigen, ein Nebenblattpaar sich heftet. Den Abschluß des Stengels und seiner Verzweigung bilden sonderbar gestaltete Blumen, die von einem vier=, auch wohl fünfzähnigen Kelche gehalten sind, der oft sich wie zwei Lippen gestaltet, in welchen er die unregelmäßige Blume festhält, die schmetterlingsähnliche. Schmetterlings=ähnlich, das ist das rechte Wort. Schmetterlingen gleich sind sie von Genuß zu Genuß geflogen, haben leichtsinnig das Erbe vergeudet. Aber davon dann noch ein Wort. Ein großes Blatt, die Fahne genannt, erinnert an ihre Turnierstandarte, die sie den Andern gleich bei Fest und Turniere führten. Zwei gleiche Blätter, rechts und links je eines, die Flügel, sind ein Sinnbild der Flügel, mit welchen sie von Vergnügen zu Vergnügen flogen, und das untere, der Blumenfahne gegenüber stehende, das Schiffchen, deutet ihr Lebensschiffchen, das sie lustig mit den Flügeln durch Wind und Wetter allerorts hin lenkten. Im Blumenschiffchen ruht ein Bündel von zehn Fäden, von denen jeder ein Kügelchen am Ende hat, einer Geißel gleich, die die Bauernbarone ehemals über ihren Leibeigenen schwangen. Manchmal sind es neun im Bündel und ein zehnter Faden ist frei. Der Fruchtknoten steckt mitten d'rin zwischen den Blättern, steht höher am Stiel als die farbigen Blätter und hält in seinem einen Fache die Samen. Das ist die Hülse, von der sie den Namen sich nahmen, die übermüthigen Bauern. Unser Geld ist ohne Ende, prahlten sie. Was ist des Edelmanns Börse gegen die unsere? Er hat nur eine, wir aber haben hundert, tausend und aber tausend, und alle sind gefüllt. Draußen auf den Feldern hängen sie an den Erbsen= und Linsenstauden in Unzahl und sind allzeit voll im Vorjahr, heuer, im nächsten Jahre, alle Zeit. So viel grüne Körner in den Hülsen, so viel goldene Dukaten in unserem Beutel; wer kann sich mit uns messen? So ließen sie sich weithin vernehmen. Daran lag wohl nicht viel, daß sie im übermüthigen Selbstgefühl die Ritterschaft höhnten und den anderen bettelarmen Adel; denn der trieb's zu Zeiten recht toll und plünderte den Nachbar aus, auf der Straße den Kaufmann und wen er sonst noch unter die Faust kriegen konnte. Aber mit dem Schmähen meinten sie es wohl anders, nämlich wie erbärmlich dieser und jener Bettelritter sein Leben durchschlug und wie sie es ganz anders treiben würden, wenn sie das Wappen führen würden, und es wurmte sie im Grunde doch, daß sie nicht rittermäßig thun durften. Am meisten stieg es dem Erbsenhannes zu Kopfe, daß er auf seinem Bauernhof sich langweilen mußt'. Da lud er eines Sonntags einmal seinen Guts=nachbar zu einem Mittagsschmaus ein, einen verlotterten Kumpan, der

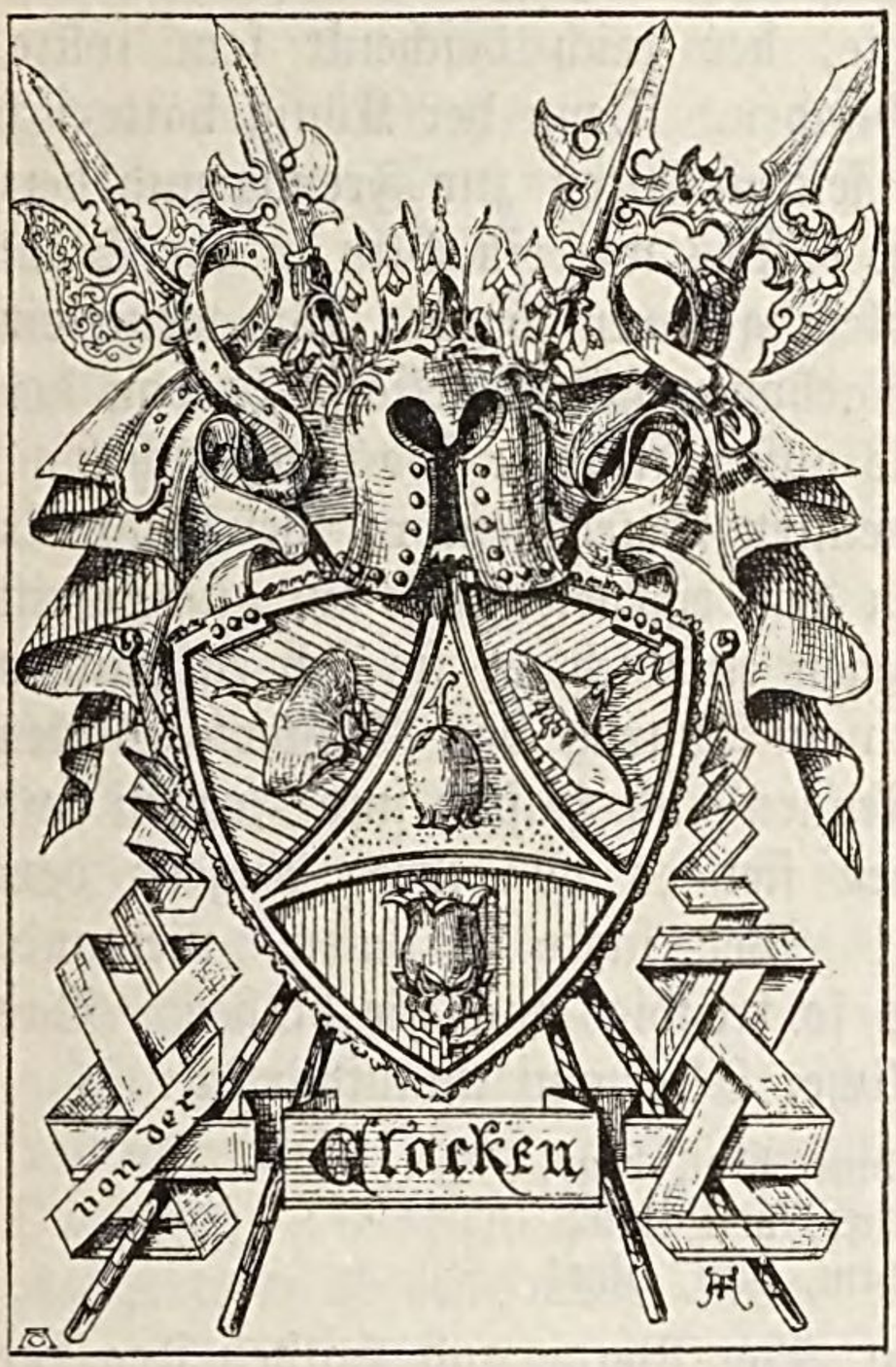
nichts besaß, als sein altes Rumpelschloß und einen Haufen Schulden. Der kam nun nach einigem Widerstreben und ließ sich bewirten, heute, morgen, lieh sich auch wohl ein kleines Sümmchen und noch eines und noch eines. Das zählte der Erbsenhannes sich zu großer Ehre und er war voll Dienstfertigkeit stets gegen den adeligen Gutsnachbar. Von dem hatte er manche noble Passion gelernt, das Karten- und Würfelspiel, mit Kegel und Kugel hantieren und andere Kurzweil. Hört, sagte der immer fröhliche Nachbar zum Erbsenhannes, Ihr solltet doch Euch um ein Titelchen umseh'n und um ein Wappenschild. Ihr seid doch ganz anders als die andern, und ein stattliches Schloß stünde besser Euch, als der dumme Großbauernhof mit all' den Kühen und Schweinen.

Das hatte ich lang' schon im Sinne, sagte der Erbsenbauer, und und ich würde mir's und die ganze Verwandtschaft ein tüchtiges Stück Geld kosten lassen, wenn ich's erreichte.

Nichts leichter als das, meinte der würdige Nachbar. Schießet zusammen, es wird langen für eine Freiherrnkrone.

Da berief der Erbsenhannes die anderen zum Rath, den Linsenandres, den Bohnenhiesl und den Wickl. Auch die kitzelte die Sache gewaltig und sie beschlossen, sich Krone und Wappen zu kaufen. Das war nun wirklich ein leichtes zur Zeit, da Kaiser und Könige Geld borgten, gegen ein paar Goldrollen und gelobtes Treuwort für den Kriegsfall das Recht des Namens und das Wappen zu erwerben. Das hätte sie nicht arm gemacht, das wenige Geld, das sie für das Wappen gaben, aber das viele Geld, das das Herrenleben verschlang, dem sie ganz sich jetzt ergaben. Sie hatten es doch und stolz kündete es die offene mit Samen gefüllte Hülse im Wappen, daß ihr Reichthum unerschöpflich sei. Die vielen Feste und die edle Turnei hielten sie von nun an fernab von ihrem Hofe, von ihren Feldern, mondenlang. Doch wer wird sich mit Feldarbeit plagen? Die Bauernherren vermietheten Acker und Hof an Fremde und zehrten am Nutzgenuß erst bequem, dann knapp, daß ein Feldstück bald verkauft werden mußte, dann ein zweites, und so fort, bis endlich nach kurzer Reihe Jahren nicht ein Stück Ackers ihr Eigenthum war, nicht eine Hülse. Sie sind verkommen und alle ihre Verwandten. Nicht einer hat heute irgendwelchen Besitz. Der Goldregen thut wohl vornehm wie einst, er steht in ausgesuchter Gesellschaft im Garten und prahlt mit seinen goldenen Blütentrauben. Sind sie wirklich golden? Beileibe nicht! Sie haben blos die Farbe des Goldes und seine Hülsen haben kleine, — giftige Samen. Der Blasenstrauch ist nicht mehr wert. Aufgeblasen thut er, man sieht es an seinen Blasenhülsen; aber auch seine Blüten sind nur von weitem Gold, in der Nähe jedoch nichts als armselige gelbe Fahnenblumen. Und der Ginster? Ach ja, der hat noch einige goldgelbe Batzen, aber nur der Färberginster; die verdient er

sich mit seinen Stengeln und seinen Blüten, die man zum Gelbfärben brauchen kann. Der Klee, die Luzerne, die Esparsette und Seradella sind wieder zu ihrer alten Wirtschaft zurückgekehrt und helfen des Bauern Vieh ernähren. Aber was nützt sie alle Mühe? Die Kleefelder gehören längst hundert anderen Bauern und Gutsherren, die „von Hülsen“ kennt niemand. Zu Zeiten soll wohl einer, dem man im Nachbardorf Haus und Hof verkauft hat, unbemerkt über die Felder gehen, die noch vor kurzem ihm gehörten, und reuevoll da und dort am Wege stehend ganz in sich versunken gesehen worden sein. Sein Blick schweift weit hin über das rothblühende Kleefeld und wieder nieder zu den Füßen und er sinnt lange. Da fliegt ein Schmetterling von einer Kleerose vor ihm auf, fliegt zur nächsten sorglos, leichtsinnig über das ganze Feld hin und sauget da, dorten, überall vom besten. Und während er ihm nachsieht, schreckt eine Stimme ihn auf, die ihn vom Wege weiset: Weg da! Es ist der Gutsherr hoch zu Roß. — Sind das alle aus der Familie? O, nicht alle. Eine ganze Schar zählt hieher; die Besenhaide und Besenpfrieme, das Süßholz, Geißraute, Frühlings-Walderbse, Traganth, die Hauhechel auf der Haide, der Heckensame, die giftige Kronenwicke, Hufeisenkraut, Lupine, Platterbse und mancher andere noch. Und ein Baum, ein stattlicher, gehört in die Familie, der Akazienbaum. Ein jeder von allen diesen hat seine besondere Geschichte, aber aller Geschichte läuft auf eines hinaus, auf: Uebermuth und Adelssucht. Längst haben andere ihren Reichthum in Besitz genommen und sind an ihrer Stelle reich geworden. Nur wenige Zeichen erinnern an ihren einstigen Reichthum: die Erbsen, die Linsen, die Bohnen, Klee, Luzerne und die anderen mit ihren Fahnen, Flügeln und Schiffchen und ihren unzähligen Hülsen.



Von der Glocken.

Der Arbeit Müh'n und Streiten,
Sie adeln aller Zeiten.

Die Glöcklein auf der Haide, die Glocken auf den Halden und die Silberglöcklein im Walde haben auch ihre Geschichte, eine vornehme, adelige Geschichte.

War einst ein Glockenmeister in einer Stadt, — wo, das hat nichts zu sagen. Der war gar wohl erfahren in seiner Kunst, im Glockengießen, daß niemand im ganzen Land ihm's nachthun konnt' im Guß und keines andern Glocken so voll, so hell und rein ertönten, wie die seinen. Das war aber nicht das einzige, der helle Ton, der allen seinen Glocken eigen war; seine Glocken klangen nicht allein, sie sprachen deutlich und jeder konnt' es hören. Ward wo ein Kindlein neu geboren, so gaben seine Glocken einen hellen Ton, wie helle Kinderstimme, bald lachend, fröhlich, bald wimmernd, wie es dem kleinen Menschen für's Leben beschieden ward. Und gieng wo ein guter Mensch zu letzter Ruh', so rief die Glocke klagend menschlich, herzzerreißend oft, wenn gar zu weh' den Gebliebenen die Wunde einschnitt, und nicht wenige hörten ganz nah' die Glocken schluchzen, weinen, wie Menschen, wenn's an's Scheiden geht. War wo die Flamme ausgebrochen aus dem Speicher, da war die Glocke des seltenen Meisters, die laut um Hilfe rief, in bangem Tone flehte, den letzten aus der mitternächtigen Ruh' emporscheuchte und zum Brandplatz drängte. Zu aller Zeit, wenn Glück der Bürger Arbeit lohnte, zu Fest und Tanz, zur Kirche, zum Gebete, zur Zeit der Drangsal, des Verzagens, klangen die Glocken des Meisters, fühlten es mit denen unten in den kleinen Häusern und sprachen, klagten, jauchzten, sangen, schrieen, zürnten, weinten mit den Menschen. Des Himmelbauers Glocken, sagten alle weit in der Runde, die sind gar nicht wie die andern Glocken. Der andern Glocken läuten, des Himmelbauers

Glocken aber sprechen. Das wußte sich keiner zu sagen, wie der seltene Mann dies zu Wege brachte.

Da kam die Zeit heran, da des Landes König sollte einen Sohn bekommen. Da ließ er weithin verkünden, daß wer die frohe Nachricht am lautesten dem Lande brächte, der reich beschenkt sein sollte, wie noch niemand von des Königs Gnaden. Denn der König hatte sich lange schon einen Erben gewünscht, seinem Alter zur Freude und dem Lande zur Stütze. Da kam der Tag, daß es wie ein Blitz in der Stadt kund ward, daß dem König ein Knäblein geboren ward. Wie wenn ein Sturm die Glocken alle auf einmal gehoben hätte, erklang es von den Thürmen und es fragten alle sich wie außer Athem: Was ist gescheh'n? Nur wenige wußten es. Viele vermeinten Feuersgefahr, oder sonst ein Unglück und rannten durch die Gassen dem eigenen Hause zu, auf Schritt und Tritt von Fragern gehalten, denen nur schwer sie sich entwanden mit halber Rede. Aber jetzt klangen vom Thurme des Meisters Glocken und alles hielt inne plötzlich im Rennen und Hasten und Fragen und sah zu dem Thurme. Wie Schuppen fiel es von ihren Augen: dem Lande ist ein neuer König geboren! Wer sagte es ihnen? niemand. Aber die Glocken klangen so hell und so freudig, wie nie bisher. Das klang wie Kindergejauchze, wie glücklicher Elternruf unaufhörlich:

Bim, bim, bim! bim, bim, bim!
Heil dem Königskind, heil ihm!
Bim, bim, bim! bim, bim, bim!

und so fort ohne Ende. Und so laut, über Berge und Halden flog der Schall, daß es alsbald in den Dörfern weit in den Glocken wiederhallte:

Bim, bim, bim! bim, bim, bim!
Heil dem Königskind, heil ihm!

Das sind des Himmelbauers Glocken, sagten alle. Und dem Könige hinterbrachte man die Nachricht, daß des seltenen Meisters Glocken es waren, die dem Lande die Geburt des jungen Königs verkündigten.

Ihm sei dafür der Lohn, rief der König vor Freude. Doch was wollte der König dem wohlhabenden Manne geben? Geld und Gut hat er genug, und nach Ehr' und Würden steht ihm nicht sein Sinn. Doch wird er's nicht verachten. Zum Freiherrn will ich ihn und die Seinen und Kind und Kindeskinder machen, und hier bringt ihm die Freiherrnkrone.

Sie brachten ihm des Königs Gruß und die Krone.

Den Gruß nehm' ich mit Dank, doch viel, zu viel Ehre erweiset mir der König mit der Krone. Die nehm' ich nicht. Ein freier Mann fühlt' ich mich bisher, und habe keinen sehnlicheren Wunsch gehegt, als meinem Lande stets treu zu dienen und dem König, ich bedarf keines Lohnes. Doch will der König mir es gestatten, so thu' ich eine bescheidene Krone auf mein Wappenzeichen, die niemandes Neid erregen soll.

Im übrigen bitte ich, daß des Königs Gnade mir erhalten bleiben möchte, wie bisher.

Ein seltener Mann, sagte der König, als sie ihm es sagten, doch er mag thun, wie ihm's erwünscht ist.

Und so geschah es auch. Der Meister setzte eine Krone auf den Helm, sieben Glöcklein, wie die sieben Zacken einer Freiherrnkrone, und in das Mittelfeld auf goldenen Grund malt' er in Silber und hellem Grün, genau in selber Rundung ein Glöcklein, wie die, mit denen er den König eingeläutet. Das war ein prächtiger Anblick der festgefügte Herzschild, auf demselben der erzene Glockenhelm und auf diesem die freiherrliche Glöckchenkrone. Vor allem aber fiel in's Auge im goldenen Dreiecksfeld die niederhängende Silberglocke, die wie wirklich war, als hätte er eben jetzt von der Haide sie geholt. War es wirklich eine Haideglocke? Ihr hättet ihm nachgehen und zusehen sollen, von wo er das Glöcklein nahm. Hinter den Hag war er weit hin gegangen, wo die krüppeligen Schlehenbüsche stehen, die scharfen Dornruthen mit den blassen Hagerosen. Dort auf stundenweiter Trift, über die nichts sich erhebt als da und dort zu Zeiten ein frühwacher, einsamer Vogel, der sorgend hinfliegt im Bogen, aber gleich wieder in eine Dornhecke hineinhuscht zu seiner jungen Brut, stand der seltene Mann still mitten im sperrigen Haidekraut, das ihm an die Füße sich hängte und ihn vom Orte nicht loslassen wollte. Jetzt stand er wieder still, es schien ihm, als hörte er Glöckleintöne, immer näher. Ja, ja, es kam immer näher, von rechts, links, vor und hinter ihm tönte es immer lauter, immer heller, jetzt ganz nah' zu seinen Füßen. Und jetzt sah er's deutlich, jetzt bewegten sie sich auch, die Millionen weißen Haideglöcklein, schwangen eilig auf und nieder sich ohne Ende. Er konnt' es nicht fassen, er griff sich an die Stirne, ob er träume; aber nein, er war wach und unten zu seinen Füßen läuteten die Glöcklein unaufhörlich. Da hob er ein graues Rüthlein von dem niedrigen Strauchwerk, um seine Augen ganz nahe zu überzeugen. Und sie läuteten alle an den Zweiglein wirklich, er sah es, er hörte, er fühlte es, wie die Haide klang bis hinan zu den Almen, wo gleichfalls Millionen verwandte Glöcklein sich rührten, die hellen rothen Alpenrosen. Sind sie wirklich verwandt die weißen, rothen Haideglöcklein mit den duftigen Alpenrosen? Gewiß, in manchem sind sie einander gleich. Sträucher sind sie alle, und nur selten steht ein Bäumchen in der Familie auf, wie im warmen Land eine Azalea — auch eine Verwandte — die man bei uns wohl warm halten muß, damit sie nicht sterbe. Lederartige Blätter, regelmäßig gestaltete Blüten mit Fäden und Stempeln in derselben Blume, sind allen eigen. Zu Hauf zumeist sitzen die drei bis sechstheiligen Blumen, jede von einem grünen Kelche getragen, der tief in vier bis fünf Theile sich spaltet. Die Klöpfel, die ebenso viele oder noch einmal so viel zählen, als die Zipfel der Blume,

die Staubgefäße, wie sie auch anders heißen, sind merkwürdig. Gewiß merkwürdig, da sie das vieltönige Geläute, das herrliche hervorbringen, das so sehr den Meister entzückt hatte. Die haben an jedem Ende im Beutelchen je zwei Fächer und springen, wenn sie genug geläutet haben, wenn sie reif sind, der Länge nach auf oder schlagen sich Löcher, aus welchen der feine Staub auf den Fruchtknoten fällt, in dessen vier und fünf Fächern die Samen reifen und mit der Fruchtknotenhülle zu einer Kapsel allmälig reifen.

Von den Glöcklein hat der Meister Form und Rundung zum Vorwurf seines Königsglöckleins genommen und darum ist der Klang ihm so wohl gelungen.

Groß und stark ward der Königssohn. Und als die Zeit kam, da er ein Mägdlein sich freite, war alles in Unruh' und aller Mund fragte: Welch' ein Mägdlein er wohl freien wird, der Königssohn? Gewiß eine Königsprinzeß aus fernem Lande, sagten die einen, oder ein Gräflein aus dem eigenen Lande, meinten die andern; man weiß ja, wie bescheiden des Königssohnes Wünsche sind. Sie hatten es errathen, doch nicht ganz. Am Tage, da der Königssohn in die Stadt einreiten sollt' mit seiner Braut, ward das Thor weit aufgethan und herein ritt an der Spitze des Zuges auf festlich geschirrtem Rößlein des Königs einziger Sohn und ihm zur Seite ein Prinzeßlein, ja, ein Haideprinzeßlein, das noch vor kurzem barfuß über den geplaggten Waldboden lief und das kein anderes Geschmeide hatte, als seine hellen Himmelsaugen, seine beiden Haideröslein auf den Wangen und die zwei brennend rothen Lippen. Da läuteten alle Glocken der Stadt, aber aller Läuten durchdrang das Geläute der Glocken des Himmelbauers. Die läuteten allen vernehmbar:

Bim bam! bim bam! bim bam!
Das Haideröslein und der Bräutigam.

Da hielt der Königssohn und der ganze Zug vor dem Hause des Himmelbauers und hörten alle mit Lust dem fröhlichen Geläute zu. Alsdann wollt' es der Königssohn dem Himmelbauer lohnen, aber der nahm nichts. In der Glockenstube heimlich aber malte er rechts in die Ecke in sein Wappen das Glöcklein, dem er so viel Ehre dankte. Das war ein geschlossen Glöcklein, das nur vorn ein Löchlein hatte, damit die Worte austönen könnten, die besten. Auch dies Glöcklein hatte er auf der Haide draußen gefunden, ungezählt Millionen auf den sehnigen Heidelbeersträuchern, die jeder kennt und die auch eine Familie im Grünen für sich bilden, wie die Haideglöcklein. Wer selbe nicht genau zu deuten weiß, der merke. Ihre festen Lederblätter sind abwechselnd, höher, tiefer gestellt am Stengel, Kelch und Krone, wie bei den Haiden, und der Fruchtbecher, der zur Beere fast bei allen ausreift, umfaßt tiefer die Blütenspindel, als Kelch und Krone; er ist unterständig.

Und der König? Der war glücklich mit seinem Haideprinzeßchen und ließ zur Lust sich noch oft des Himmelbauers Glocken läuten. Und als der alte König starb und das Volk den Sohn ausrief zum Herrscher, da gab es wieder frohe Feste, da fehlten auch des Himmelbauers Glocken nicht am Freudentag. Jeder der sie hörte, deutete recht den Klang, die feierliche Weise:

Bam — bum! bam — bum! bam — bum!
Dem König Ehre, Preis und Ruhm!

Und als das Fest zu Ende war, fügt' als Erinnerung an die frohe Zeit der Meister in sein Wappenschild die Glocke wieder, die er zum Vorbild diesmal genommen. Links in die Ecke malt' er die weite offene Freudenglocke, die er auf dem Felde unter unscheinbarer Saat gefunden hatte. Pfeilbefußt hob an dem Roggenhalm im Palmenwald ein Stengel hoch sich auf bis nah' an die goldene Aehre und oben in dem Licht goß er sich aus in einer weiten Trichterglocke, einer weißen, rothgehauchten. Das ist die Ackerwinde, sagen die andern, die nichtsnutze Müßiggängerin im Arbeitsfeld, die die Halme würgt zu hunderten in ihren Armen. Mög' sie's immerhin, dachte der Glockenmeister, sie muß doch leben wie der Roggenhalm, der seinen Stengel mannshoch großzieht und seine Aehre voll Gold füllt auch vom fremden, von der Muttererde Kost. Ich nehme die Glocke mir zu eigen, nur eine, ich glaube, sie werden die eine nicht vermissen. Und vom Zaune im Weidengebüsch nahm er eine zweite, viel größere, schneeweiße, die große Zaunwinde, und eilte mit beiden nach Hause. Zu Hause besah er sie genau, sie trugen deutlich die Merkzeichen ihrer Familie, der Winden: den windenden Stengel mit den wechselnden Blättern, die vollkommenen, regelmäßig gebildeten Kronen, die einzeln sich an den Stengel heften oder in falschen Schirmen, die vom Rande aus zu blühen beginnen und nicht wie die echten Schirme von der mittleren Blüthe; den vier- bis fünfblättrigen Kelch, der auf der glockigen oder trichtrigen Krone, daweil diese in der Knospe noch schläft, in Falten gelegt und gedreht ist, und den obenstehenden Fruchtbecher, der einen, zwei bis vier Fächer in sich birgt und trocken und reif zur Kapsel sich verwandelt.

Und was ist sonst noch vom Glockenmeister und vom König zu sagen?

Nur wenig mehr. Noch einmal hat der Meister mit seinen Glocken geläutet, es war als der König im Sterben lag. Da tönten die Glocken schwer und bang:

Buum — buum! buum — buum! buum — buum!
O weint und klagt, des Königs Mund ist stumm.

Und der Meister, alt und schwach, zeichnete in sein Wappenschild unten in die Spitze mit zitternder Hand noch eine, die letzte Glocke, nicht wie die andern hängend, läutend, sondern aufrecht, zu zeigen, daß sie

ausgetönt habe, die große schwere Königsglocke. Die nahm er aus des Waldes Einsamkeit, aus dem Schattendunkel, wo die großen Trauertannen steh'n, die große blaue Glockenblume. Manche sah er auf der Wiese, am sonnigen Hang, die auch war wie diese, wie alle ihresgleichen, die Glockenblütigen; aber er hatte keine der vielen genommen, nur die eine, aus dem dunklen Walde. Kommt Ihr derselben einmal nahe, so bleibt ein paar Augenblicke vor ihr stehen. Sie hat die Krone glockig, wie alle ihre Verwandten, vom langen Läuten in fünf Zipfel zerspalten, wie der Kelch; der Klöpfel ist zersprungen in fünf Staubfäden, in der Mitte sitzt der Fruchtbecher, der oberständige, der trocken, wenn alle Blütenherrlichkeit zu Ende ist, in fünf auch mehr, selbst acht Rissen aufreißt. Die grünen Blätter steh'n in verschiedener Höhe des Stengels und klettern bis zu den Glocken hinan, die zu einer Aehre oder Rispe, auch wohl zu einer Traube sich stellen oder selbst zu einem Knäuel sich ballen. Aber diese war noch von besonderer Art. Welche war es von den vielen? Das weiß niemand. Der Meister ist todt, das ganze freiherrliche Geschlecht. Aber auf der Haide, auf den Almen, im Walde läuten die Glocken und Glöcklein noch immer. Wollt Ihr es hören, wie sie dem Königssohn läuten, wenn der Winter vorbei ist, wie es tönt, wenn er im Maien Hochzeit hält, wenn sie im Herbst ihn dann krönen und wie sie ihm läuten, wenn er von dannen zieht, so eilt hinaus, wenn sie die weiße Decke auf den Feldern und von den Hängen zusammenrollen. Und habt Ihr auf aller Läuten recht acht gegeben, aller Formen Euch recht gemerkt, dann könnt Ihr es wohl zu etwas rechten im Leben auch bringen, wie der alte Meister.

Bilsen-Tollkirsch.

Mißbraucht der Väter Gabe,
verloren alle Habe.

Das ist der Ursprung des Nachtschatten-Geschlechts, derer von Bilsen-Tollkirsch.

Von der Schwelle des Vaterhauses schickten fünf Brüder und vier Schwestern sich an zur Reise in die weite Welt. Als sie die Hand sich reichten zum Abschied, blieben sie im Angesicht des Vaterhauses noch einmal stehen und der älteste aller sprach: Laßt uns der Worte des Vaters eingedenk immer sein und die köstliche Gabe, die er als Erbe jedem hinterließ, nützen zu der Menschen Heil. So wird Wohlstand, Zufriedenheit gerne bei jedem von Euch einkehren, sagte der Vater. Unzählige habe ich gesund gemacht, nicht wenigen das schier gebrochene Leben wieder aufgerichtet, wenn sie selbst und mit ihnen alle Hilfe hat verzweifelt. Thut desgleichen. Doch thuet allen gleich, Arm und Reich. Weh' Euch, wenn Ihr dem Bettler die werte Gabe vorenthaltet, und Weh' über Euch, wenn Ihr die Himmelsgabe schnöd' mißbraucht! Leben und Tod, sie gehen mit Euch, sie werden Euch richten nach Eueren Thaten; denkt meiner Worte!

So laßt uns, eh' wir von einander geh'n, geloben, daß wir des Vaters stets gedenken wollen, ihm nachahmen, dem großen Arzte, von dem wir Alle stammen.

Und sie schlugen die Hände zusammen und gelobten sich's treu zu sein allezeit dem gegebenen Worte. Dann schieden sie. Zur linken wandte der kleinere Theil sich, die Brüder Bilsen, Nicot und Stechapfel, zur rechten die andern, Bocksdorn, Nachtschatten, Schlutte, Tomate, Beißbeere, mit der ältesten Schwester, Tollkirsch, der schwarzäugigen. Den dreien: Bilsen, Nicot und Stechapfel hatte der alte Arzt bei seinem Scheiden von hier jedem eine kleine Kapsel gereicht mit wunderthätigem Samen,

den andern je eine Beere, gleichfalls mit Samen nicht weniger vermögend und voll saftigen Fleisches. Jeder freute sich des erhaltenen Erbes und neidete keinem der anderen die größere Gabe. Aber als sie der Körner und der Kräuter, die aus den Samen wuchsen, Heilkraft zu erproben begannen und sahen, wie eines kräftiger wirke, als das andere, da hätte einer des anderen Heilschatz gerne gehabt und Neid und Zank brach aus, so stark, daß sie voll Unmuth einer von dem andern giengen. — Das waren gar wunderliche Kuren, die sie nun im Lande ausführten, und wert, daß mancher die Kur wohl sich merkt, sie könnte ihm zu Zeiten recht auch nützen.

Da war denn vorerst Bilsen, der mit dem Stengel, den Blättern und den Samen eines schmutzig gelb blühenden, innen in der Krone trüb purpurn gezeichneten Krautes, gar vielen vom Fieber half, vom Durchfall, Krämpfen, und sonstige Schmerzen der Arme und Beine stillte, der Brustkrankheiten nicht zu gedenken, die er fortscheuchte oder doch erträglich den Kranken machte. Wie dankten sie ihm's, wie haben sie ihm in kurzer Zeit ein behagliches Heim geschaffen und Wohlstand. Aber er wollte noch mehr. Das haben die Besuche bei den Kranken ihm nicht eintragen können, die Caroſſen und Pferde und was er sonst sich noch wünschte. Doch traf es sich herrlich. Des Königs einziger Sohn lag krank am Fieber, kein Arzt konnt' ihm helfen; der König vergieng schier ob des Elends, das er an seinem Erben täglich sehen mußt' und das er um alle Schätze abgewendet hätte. Da hörte er von dem Wunderdoktor, der so viele der Gewalt des Todes entrissen hatte und er ließ ihn rufen. Der kam und fachte das erlöschende Lichtlein des Königssohnes auf, daß dieser nach Wochen wieder gesund und frisch ward, wie ehedem.

Wähle von den Schätzen meines Hauses, was dir beliebt! rief erfreut und voll Dank der alte König. Aber der klug berechnende Arzt that bescheiden und erbat sich blos das Zeichen seiner Kunst im Siegel führen zu dürfen.

Was für ein Siegel? fragte der König.

Und der Erretter des Königssohnes legte dem Könige das Abbild des erbetenen Wahrzeichens vor, er hatte es lange schon fertig. Auf hohem Stab, der durch ein Wappenpaar, zwei Stechschilde, Tartschen gemeinhin genannt, sich stieß, ruhte des Todes Zeichen gedeckt mit Helm, und auf dem Helme eine Dornenkrone. Als Helmkleinod thronte die Sanduhr, halb abgelaufen, auf Kron' und Adlerschwingen. Des Todes Zeichen wählt' er und die letzten wenigen Augenblicke, da der Sand ablaufen sollt', um zu zeigen, wie viel im letzten Augenblick er über den unerbittlich grimmen Feind vermöge, wie er mit Adlersflügeln sich aufschwingen könne über Tod und Schrecken. Und in den Schildern war sein und seiner Brüder Wunderzeichen, im rechten des Bilsenkrautes

reife, vom starren, fünfzähnigen Kelch umschlossene Kapsel, und links der Anderen Erbe, die glänzend schwarze Kirsche im Grund des grünen Fünfblattkelches, die Tollkirschbeere. Alles hatte Sinn und Bedeutung, selbst der Ausschnitt rechts am rechten und links am linken Schilde. Er deutete wie an den Stechschilden den Ort, wo des Kämpfers Lanze vorstach, während der Schild den Ritter deckte, daß des Todes mächtiger Bezwinger auch wohl die Stelle zu finden wisse, wo er dem Feinde die Lanze in das klappernde Gerippe stoße.

Und sonst nichts? fragte der König.

Sonst nichts.

Es sei gegeben dir zu eigen und deinen Brüdern. Und die Krone will ich dir wirklich geben und das Lehen, du hast mir ja mehr gegeben, mehr als alles.

Der König hielt Wort. Von Stunde an waren die „Bilsen=Tollkirsch“ adelig, doch nicht zu ihrem Glücke. Davon könnte man wohl viel Bücher schreiben, wie sie ihr Wort, das sie beim Abschied vom Vaterhause sich gaben, vergaßen, und das des Vaters. Aber es soll nicht ganz verschwiegen bleiben, was übles sie an so vielen thaten, und welcher ihr Lohn war.

Als Bilsen, der glückliche Wiedergewinner des Lebens des jungen Königs zum Freiherrn geworden war, als der König ihm Wappen und Freigut schenkte und noch was er von Anfang sich gewünscht, Caroſſen und Pferde, da verlor der auf einmal Glückliche vollends das Erinnern an seine früheren Tage, die er gleichmäßig theilend zwischen Reich und Arm verlebte, und in denen er sorgend seinen Künsten nachgieng und sonst keinem Gedanken. Wie anders jetzt! Jetzt war er des Königs Sorger allein und des Hofes und sonst niemandes Diener. Kamen seine ehemaligen Kranken, die Armen, so war er für diese nicht zu Hause. Unzählige Male mußten sie von dannen gehen; aber sie kamen wieder, bis er endlich es allen zu wissen that, daß er niemandes Rather und Helfer sei, als des Hofes. Und als nach langer Zeit doch wieder einmal ein armes Weib weit aus dem Dorfe kam, wo er einmal kurirte, da schlug er vor dem armen heilflehenden Weib die hohe Flügelthüre zu und war vor Zorn ganz außer sich und des andern Tages im Fieber. Das wollt' er rasch davonjagen, ein leichtes wie es ihm schien und wie er's unzählige Mal an andern zu Wege gebracht hatte. Er nahm die „Dosis“, aber die that alsbald ihre Wirkung nicht. Da nahm er noch eine und noch eine, größere, denn am Abend sollte Ball bei Hofe sein, und er war geladen. Aber es ging ihm immer schlimmer. Und als sie abends an seiner Thüre pochten und ihn zum Balle riefen, lag er todt im festlichen Kleid auf dem Bette. So ist er gestorben unbeweint, verlästert von Tausenden, die ehmals an ihn ganz sich hiengen. Und auch der Hof weinte ihm keine Thräne nach; er war ja blos der Diener,

der sich mit seiner Kunst für das Leben des Königs und der Seinen verbürgt hatte und dafür auch bezahlt worden war. Nicht Trauer, nur die Besorgniß blieb bei Hof zurück, wie man rasch einen neuen Bürgen für den eigenen Leib sich gewinnen könnte.

Welch' erbärmlicher Lohn! Aber thaten die anderen Geschwister es besser?

Nicot, der zweitälteste, der auch vom Vater eine Kapsel mit Samen erhalten hatte, war angesehen überall, ja der König von Frankreich erwählte ihn zum Gesandten am Hofe zu Lissabon. Das war um das Jahr 1560 und die folgenden Jahre, in denen er seine „Wunderkuren" mit den Samen, mehr noch mit dem getrockneten Kraute an Schwindsüchtigen, Lahmen, Fieberkranken und anderen vornahm gegen reiche Bezahlung. Geraucht, gekaut, ja selbst als Pulver in die Nase gestopft, wurden die getrockneten Blätter des Tabaks, wie sie das sonderbare Kraut nannten, alles nach Nicots Vorschrift und gegen reiche Bezahlung. Aber an der vielen Bedürftigen klingender Münze ließ sich der hohe Doktor, wie die Geschichte erzählt, nicht genügen; er verlangte nach mehr, immer mehr. Da verrieth er ihnen gegen gute Bezahlung, wie der Same gesäet, die Pflanzen, die aufgekommenen gewartet und gepflegt, wie die grünen Blätter getrocknet, gebeizt, gerollt und sonst noch zubereitet werden, wie man den Rauchtabak bereite, die Glimmstengel rolle und das Schnupfpulver beize. Seit dieser Zeit rauchten und rauchen und schnupfen Tausende und aber Tausende und vergeuden Zeit und Geld und schwächen ihre Eßlust. Die Deutschen haben es von den Spaniern in den Kriegen, den Erbfolgekriegen gelernt, und was auch nachher von der Kanzel und vom Throne gegen die immer weiter greifende Unsitte unternommen ward, Drohungen und Strafen, alles hat nichts genützt.

Und Nicot? Der ist reich geworden, sehr reich vom Golde anderer. Und heute? Heut' ist er vergessen. Sein Bruder, der Stechapfel, hat kein besseres Schicksal erfahren. Der hatte in einer kleinen Stadt sich festgesetzt und dort mit den Samen der stacheligen Kapsel viel Kranke geheilt, den Abkoch der Samen gebraucht gegen Lähmung der Glieder, Keuchhusten und Gicht, Fallsucht und Wahnsinn, gegen welche Uebel man heute noch den Samen braucht, dann vornehmlich bei Leiden des Rückenmarks. Aber die Gulden fielen zu langsam in seine Truhe und er dachte doch bald ein reicher Mann zu werden. Den Freiherrntitel hatte er zwar mit seinen Brüdern zugleich bekommen; aber was nützen Würden und Titel, wenn es an den Mitteln gebricht? Da besann er sich eines Bessern. Die Kranken wurden bisher alle viel zu rasch wieder gesund. Von nun an sollte es in langsamem Schritt gehen. Ward er jetzt zu einem Kranken gerufen, so that er gar wichtig, ordnete dies und das an, brachte den Kranken in Kräften recht herab, und erst wenn dieser recht schwach war, fieng er an nachzuhelfen. Aber

auch so gieng es mit den Gulden in der Truhe nicht genug vorwärts. Da faßte er's beim rechten Ende. Dort, wo am Krankenbette lachende Erben standen, die des Erblassers Scheiden nicht erwarten konnten, half er nach zum Abschied mit seinem Säftlein gegen guten Lohn. Und war einer nicht krank, so machte er ihn krank und sorgte für dessen baldigen Heimgang. Wie Mancher hat des biederen Doktors Tränklein gekauft und zu Hause für seine Ehefrau, für die Alten, die zu lang' im Ausgeding saßen, mit Erfolg gebraucht. Wie mancher hat nach des Doktors Geheiß den mageren Pferden den Abkoch der Samen gereicht, und die Klepper dann scheinbar fett auf den Markt für schweres Geld verkauft. Aber endlich haben sie ihn doch beim Bösen ertappt und haben ihm seine Säftlein alle trinken lassen. Darauf ist er elend verkommen. Sein Kraut haben sie dann aus dem Boden gerissen, wo es sich zeigte. Aber alles haben sie nicht herausreißen können.

Ueberall auf Schutt und dürrem Weg steht das düstere Kraut mit der weißen Trichterblüte, die unschuldig thut, wie ihr Meister einst, die aber in der stacheligen Kapsel die schwarzen giftigen Samen birgt, vor denen jeder sich behüte!

Und was ist aus den andern geworden? Auch diese sind verdorben und gestorben. Zwei haben es freilich nicht verdient: Die Tante aus Amerika, die uns die Kartoffeln brachte, eine Verwandte des Nachtschattens, und die Tomate, deren rothe saftige Früchte wir heute noch gekocht als Tunke essen, die rothen Liebes- oder Paradiesäpfel. Ganz ohne alles Gift sind beider Gaben wohl auch nicht; die Kartoffeln sowohl, wenn dieselben unreif sind, und auch die grünen unreifen Aepfel. Aber vor diesen kann man wohl sich schützen. Die andern aber haben mit ihrer Kunst viele berückt und die Heilwirkung ihrer Beeren mißbraucht: Bocksdorn, Nachtschatten, Schlutte, Beißbeere und Tollkirsch. Ja, der Nachtschatten, der Bittersüß, hat Schmach, untilgbare Schmach über die Familie gebracht. Als die Pest in's Nachbarland einbrach und der König die Heilkundigen über die Grenze gebot, um dem Uebel nachzuspüren und nach Mitteln zu forschen, die Gefahr vom eigenen Lande fern zu halten, da bargen die Doktor-Freiherren in Nacht und Schatten sich vor dem König und giengen nicht in's Nachbarland. Der König zwang sie nicht zu gehen. Aber als die Gefahr glücklich abgewendet war, da befahl er den Freiherren von Bilsen-Tollkirsch, die Gore, das entehrende Zeichen der Schmach und erwiesener Feigheit, in das Wappen zu nehmen. Das mußten sie auch, wie es im Schilde rechts deutlich zu sehen ist, in Form eines Gusset, eines Schmaltheils, mit gebogener Linie. Und als es ruchbar ward, daß die Tollkirsch, die schwarzäugige, mit den großen schwarzen, glänzenden Beeren Kinder und Erwachsene getödtet, um an den Krämpfen und dem Wahnsinn der armen Opfer sich zu weiden, da war die Geduld aller zu Ende und auch das der Freifrau

und ihres ganzen Geschlechtes mit einemmale gekommen. Sie stürzten sich auf sie, auf alle ihre Verwandten und hieben sie in Stücke. Aber ihre Gaben haben sie gleich den Samen derer, welche die Kapseln trugen, nicht austilgen können, die Beeren aller sind heute noch frisch, die der Nachtschattenfamilie. Kennt Ihr die Familie genau?

Kräuter sind es alle, die bei uns wachsen, oder Sträucher, wie der Bocksdorn, die ihre Blätter abwechselnd rechts und links auf verschiedener Höhe auf den Stengel setzen. Kelch und Krone bauen sich je aus einem Blatt, das zum Trichter sich gestaltet, der am weiten Rande in fünf Blätter tief gespalten ist. In der Krone tief, doch höher immer noch als Kelch und Blütenkrone sich einlenken an den Blütenstiel, sitzt das Fruchtgehäuse, das zwei, auch wohl bei manchen vier Fächer hält, in welchen sich die Samen im trockenen, — in der Kapsel —, oder im saftigen Fleische —, in der Beere —, bergen. Die Pflanzen leben alle heute noch, deren Wurzel, Stengel, Blüten, Blätter, Samen Heil und Unheil bergen, je nachdem Güte oder Uebelwollen die kleine Gabe als Segen braucht oder im Uebermaß mit langsamem Siechthum oder schnellem Tod das vorgesteckte Ziel zu erreichen trachtet. Noch heute braucht des Arztes verständige Hand des Bilsenkrautes wirksamen Stoff, das Hyosciamin, gegen Krampf und Fieber, Durchfall und Brustkrankheiten, des Stechapfels Daturin gegen Lähmung, Keuchhusten, Gicht, Fallsucht und Irrereden; das Bittersüß gegen Verkühlung, Gicht und Katarrh; der Tollkirsche verdünnter Saft, oder Pulver, auch in Pillenform gegen Fieber, Veitstanz, Lähme, Wasserscheu, Stickhusten und Geschwulst. Mit starker Gabe aber geht mit allen der Tod.

Von der Lippe.

Das war der Graf von Lippe,
der schwang so scharf die Hippe.

Ob die „von der Lippe“ dieselben sind, wie die „zu Schaumburg und Detmold“, das kann nicht für gewiß gesagt werden, ist auch im übrigen von wenig Belang und zählt auch wenig, ob die „von der Lippe“, von welchen die Sage erzählt, auch schon fürstlich waren, wie das heutige Geschlecht. Genug, daß sie einen tüchtigen Arm führten und freies, offenes Wort nicht scheuten, mancher von ihnen noch heute lernen kann.

Tief im Spessart lebte, so erzählt eine alte, alte Geschichte, vor mehr als sechshundert Jahren ein wehrhafter Ritter, einsam auf seiner Burg mit Frau und Kind und seinen Mannen in Ruhe und Frieden. Da ward er gleich hunderten und tausenden von übertönendem Kriegslärm plötzlich aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Der Kaiser war gestorben und sie konnten sich nicht über einen neuen einigen und schlugen wild auf einander. Fürsten, Grafen, Bischöf' und Ritter, und was im Lande Waffen tragen konnt', wurde aufgeboten, die andern zu bekriegen. Das war ein Toben und Drängen, ein Raufen und Morden, wie man noch niemals hatt' es erlebt. Das war die schreckliche, die kaiserlose Zeit. Da mußte das ruhigste Blut in Wallung gerathen und sich wehren, so gut es jeder vermochte. Auch den ruhigen Ritter oben im Spessart erreichte der Kriegslärm und zogen die Raubreisige mehr als einmal vorbei an seiner Burg, plünderten, wo sich unten im Thal etwas bot

bei den Bauern. Was Wunder, daß die Bauern ganz toll wurden und mit herben Worten oben im Schlosse über das fahrende Räubervolk klagten. Schafft uns Hilfe, wir gehen sonst alle zu Grunde. Ihr habt Waffen und Mannen, gebt auch uns Waffen, wir wollen sie alle vom Halse uns schaffen. Ihr müßt uns beisteh'n, und gleich, wir können es nimmer tragen.

Das waren freilich ungestüme Reden, und der Ritter hätte in anderer Zeit den Drängern barsch die Thüre gewiesen. Aber in so schlimmen Tagen fühlte er es mit ihnen, wie hart die Noth drückte. Da stieg er mit seinen Mannen herab und schützte die Bauern vor den reisigen Wegelagerern. Manche Beute hatte er ihnen abgejagt und manches Bauers Leib, den sie halb zu Tode schunden, wieder heil gemacht. Das konnten sie ihm auch nicht verzeihen und sie hätten selbst ihn zu Schanden gehauen, wenn sie seiner harten Faust hätten beikommen können. Die Bauern wurden ihrerseits im Kampfe immer zuversichtiger, ja sie rotteten sich selbst zusammen, da, dorten, besonders dort, wo die Raubritter durchgezogen waren und nichts als rauchende Hütten hinter sich gelassen hatten. Ganze Bauernbanden entstanden im Spessart, im Odenwald, am Rhein, an der Donau, im ganzen deutschen Land. Die waren nicht minder roh als die Raubritter und verbreiteten Schrecken allorts. Die hat der Spessarter auf dem Gewissen, sagten sie alle, er hätt' auf sie nicht hören, er hätte die Bauernbrut über die Felsen werfen sollen, als sie mit Ungestüm die Waffen ihm abforderten.

Haben sie das und hat er auf sie gehört?

Wohl hat er es, sagten die Ritter, Grafen und Edelleute, die den Engelländer für sich zum Kaiser erwählten.

So mög' er kommen und sich verantworten, rief zornig der Kaiser.

Da ward der Spessarter vor den Reichstag gefordert, auf dem er indeß freiwillig erschien, gezwungen hätten sie ihn nicht lebendig hingebracht. Ein unwillig Murmeln gieng durch die Reihen, als er vortrat, den Helm auf dem Kopf und mit geschlossenem Visier.

„Du hast die Bauern aufgestachelt, du hast ihre Klagen angehört, ihnen Waffen in die Hand gegeben, dich halten alle schuldig; sprich, ist es so?

Aufgestachelt, sie zu Brand und Mord verleitet hab' ich nicht. Ihre Klagen allein hab' ich gehört, ihre gerechte zornige Rede ob des unwürdigen Strauchritterthums.

„Schweig!“ gebot der Kaiser.

Das werd' ich nicht! Dazu habt Ihr mich aufgefordert zu kommen, um Rede zu stehen. Hier bin ich und ich will reden und Ihr müßt mich hören, wie ich die Meinen gehört habe.

Und nun strömte von dem Munde ihm die gewaltsame Rede von des Adels Entartung. Ihr habt den Bürger und Bauer zur Ver-

zweiflung getrieben, Ihr habt Mord und Brand gehäuft in Städten und Dörfern, Ihr seid von Eueren Burgen herabgestiegen und seid zu Knechten geworden, ärger als der letzte Knecht im Dorfe. Ihr habt das Wort gefälscht, Lug und Trug gewoben, Schande und Spott der Nachbarn auf das Vaterland gehäuft, Ihr seid die Schuldigen. Ihr habt — — Und seine Zornesrede schien schier kein Ende zu nehmen. Da konnte sich der Kaiser nicht mehr halten. Außer sich vor Wuth zog er sein Schwert und hieb mit furchtbarem Schlag nach dem Ritter, daß von der Helmzier vierkantigen Stifte durch den Helm und tief in den vorgehaltenen Schild das Eisen drang. Ein Blutstral sprang dem Eisen nach, im Augenblick, da die andern zusprangen, den Ritter zu fassen. Aber der wandte sich rasch mit dem Rücken gegen die Saalwand und schwang sein Schwert. Zugleich zog er das Visier zurück, zum Zeichen, daß er ihr Andrängen nicht fürchte. Das Blut rann ihm aus der Wange und der gespaltenen Lippe über das Kinn.

„Der Ohm, seh' ich recht? Ihr seid's wirklich?" rief der Kaiser.

Die Ritter traten zurück und ließen dem Kaiser freien Raum. Der kam auf den Ritter zugeeilt und wollt' ihn umarmen.

„Verzeiht!"

Aber der Ritter ließ das Visier wieder herab und sagte: Laßt mich von dannen zieh'n und Schützer sein derjenigen, die ihr Leid mir klagen und sich nicht selbst Recht schaffen konnten.

Er zog ungehalten ab und erreichte ohne Mühe seine Burg.

Die Stunde will ich wohl mir merken, da mich der Oheim, den sie zum Kaiser erwählten, gezeichnet hat und auch das Zeichen will ich verwahren mir für alle Zeit. Und er ließ in sein zerspaltenes Wappen in's blaue Feld eine Lippenblume setzen und eine Geißel mit zwei langen und zwei kurzen Schnuren in's goldene Feld; zwei, die langen für die großen Spitzbuben und die kurzen für die kleinen, wie er sagte. Und auf den zerhauenen Helm setzte er stolz die siebenzackige Freiherrnkrone mit demselben kantigen Stengel, derselben Lippenblume, die ihm der wuchtige Schlag des Vetters niederhieb. Da war die Spur des Hiebes deutlich noch zu sehen an dem abgeschlagenen vierkantigen Stengel, an Helm und Schild. Und die abgehauene Spaltfrucht band er an des Spruchbands Doppelzipfel, das Zeichen einer dritten Geißel, der größten aller drei, bestimmt für die größten Spitzbuben. Hei, wie hat er die Geißeln geschwungen auf die raubgierigen Racker, die den Bürger und Bauer, den singenden Fidelmann selbst nicht ungeschoren ließen. Er hat es den Herren heimgezahlt, die so höhnisch gegen ihn thaten und ihn anfielen vor dem Ohm. Mancher von ihnen hatte das verlockende Handwerk des Strauchritterthums ergriffen und hatte sich in den Wald und in den Hinterhalt gelegt. Weh', wenn einer nahe ihm kam! So manchen hat er gezeichnet und ihn mit gespaltener Lippe zum Ohm geschickt, ja

diesem selbst hätt' er ein gleiches thun können, als dieser von seinem Gegner verfolgt durch die Lande floh. Aber das fand der ritterliche Mann unter seiner Würde, sich an dem Vetter, dem unglücklichen, zu rächen.

So trieb er sein ehrlich Handwerk zu Nutz und Frommen der Bedrängten lange Zeit, und als er starb, übernahmen den Schild und sein Gewaffen seine Söhne und Enkel, bauten sich Burgen da, dorten, in Schwaben, im Voigtland, im Harz und in Oesterreich, im Norden und Süden, und thaten es dem Vater gleich, dem Großvater bis in die spätste Zeit. Heut' sind sie nicht mehr, kaum lebt die Erinnerung in Spuren auf verfallenem Gemäuer. Doch, doch! Da zieht allfrühling mit seiner Herde ein Hütbub' auf die Höhe, ein rothwangiger Bub', dem des Frühroths Frische in die Wangen gesprungen ist und zwei Stralen der Sonne in die glänzenden Augen. Der weiß gar sonderliche Geschichten von seinen Bergfahrten zu erzählen. Hinter'm verfallenen Gemäuer liegt er stunden-, tagelang, die Nacht durch, den ganzen Sommer, bis in den Herbst und hört jeden Ton oben und weiß um jedes Fleckchen. Er erzählt, daß als er am Frühmorgen zum erstenmal aufstand oben auf der Alm, gar viele und wunderliche Blumen vor seinen Augen zu sprießen begannen, blaue, rothe, hohe und niedrige, süß duftige und würzige, so seltene wie nirgend eine unten im Thale. Und in dem alten Gemäuer da hoben gar merkwürdige Blumen sich aus der Erde, Kräuter und Sträucher mit vierkantigem Stengel und entgegenstehenden Blättern, mit fünfzähnigen, häufig zweilippigen Kelchen, in welchen weiße, gelbe, rothe, blaue, bunte Lippenblumen sitzen mit je zwei langfädigen und zwei kurzfädigen staubigen Beuteln. Im innern der lippigen Blume, deren oberer Theil zweigespalten und der untere, die Unterlippe dreispaltig ist, ist der vierteilige Fruchtbecher enthalten, aus dem in der Mitte der fädige Griffel aufragt, gerade so, wie die zwei großen Geißeln am Ende des Spruchbandes unter'm Schilde des Ritters. Die hat er alle in der Nähe beseh'n, ihre Lippen gedrückt und gegen einander bewegt, um sie zum Sprechen zu bringen, die rothen, weißen und gelben Taubennesseln, die Gundelblumen, die Lippen-Gamander, Minze und Günsel, Rosmarin, Lavendel, Dosten und Majoran, Saturei, Brunelle und Helmkraut, Andorn, Salbei, Wolfsfuß, Melisse und Ysop, Ziest, Hohlzahn, und wie die andern mit den Lippen alle heißen; aber er hat sie nicht zum Sprechen bewegen können. Doch am Abend, als das Zwielicht in die Schluchten sich stahl und die Schatten zogen hinter jeden Stein, hinter jede Blume, da sind sie alle vor ihm lebendig geworden, haben die Lippen allesammt sich zu bewegen begonnen, haben gesprochen erst leise, und je weiter immer lauter, bis daß ein Lärmen angieng, wie beim Turnier, ein Schlagen der Schilde und Waffen wie zu Zeiten der Ritter. Da hatten die „von der Lippe" Bürger und

Bauern wieder wacker geholfen, so daß dem Jungen das Herz schier springen wollte vor Lust. Das gieng so fort die ganze Nacht, bis in den Morgen, bis der Stral die Gestalten streifte und sie wieder waren wie am Tage zuvor: die lippigen Blumen.

Da rieb der Junge sich die Augen und sah in den goldenen Tag hinein, verdutzt, er wußte nicht, wie er hieher gekommen. War das alles ein Traum? Er wußte es sich nicht zu sagen, so viel er des Tags über den Geschichten nachgrübelte. Und als der Abend kam, war er über dem Grübeln wieder bei den Rittern, bei Turnier und Festen und sonstigen Geschichten.

Wollt Ihr wissen, wie es mit den Blumen ist, so steigt hinauf, ihm nach, er erzählt sie Euch die wunderlichen Geschichten alle, und habt Ihr die richtigen Augen und Ohren, so seht und hört Ihr auch alles selbst. Geht hinauf, es lohnt sich fürwahr!

Ritter.

von Schwerdt und Schafft.

Viel Ritter wohlbekannt,
sie zieh'n in's heil'ge Land.

Sechsmal haben sie es versucht, das Land, in dem die Wiege der Liebe stand, wieder zu gewinnen, das heilige Land. Umsonst! Gewonnen und wieder verloren haben sie die heilige Stätte und haben sie seither nicht wiedergeseh'n. Werden sie selbe je wieder besitzen? Viel tausend Helme fielen in den Grund, viel tausend Schwerter, Schilde, die man nach viel hundert Jahren noch heute ausgräbt aus der Erde. Auf Orten erzählt die Sage, wo der Pflug die Furchen gräbt, auf längst vergessenem Platze, blitzen Schwerter, wie aus der Erde aufgewachsen, hell im Mondenscheine. Und die Moslims zieh'n das Eisen fluchend aus der Erde Spalten und schreien hin nach Westen des Propheten Namen: Mohamed! Aber alle Jahre, wenn der Schnee vom Berge Karmel schmilzt, wenn des Moslims Pfluggespann die feuchte Erde aufrührt zu neuem Thun, stolpert Thier und Knecht über neues Eisen. Und voll Unmuth zerbricht der Pflüger das lange rostige Schwert, schmiedet aus ihm seine krumme scharfe Klinge oder zwingt es zu dem Huf, den sein Lastthier tritt und auf steinigem Pfad zerreibt zu Staub. Aber immer alle Frühling wieder stehen die Schwerter aus dem Acker auf, immer andere Schwerter, lebendige Hoffnung der Ungläubigen, wie der Moslim sagt, der Verruchten. Jüngst hat man einen rostigen Schild aus dem Grund gehoben, einen gewaltigen Schild, der das Gebein eines Riesen deckte. Gevierttheilt war der Schild gar sonderbar, zuerst gespalten in zwei gleiche Stücke, dann das rechte Stück wieder quer getheilt, und unten tief in gestürzter Deichseltheilung ein vierter Platz. Rechts im oberen Eck stand im silbernen Feld in Gold das Jerusalemskreuz, auf der linken Seite der ganzen Länge nach im rothen Feld halb geöffnet der Fruchtbecher der Schwertlilienblume, rechts im Untereck drei Schwertblätter derselben Blume in Blau, und unten im silbernen Fußfeld der goldene Morgenstern. Hinter'm Schilde kreuzten Schwert und Lanze sich und auf dem

Schilde saß der Spangenhelm mit der Schwertblume selbst als Helmkleinod. Und noch eines: Von der Tartschenspitze weht ein Schleier in die Lüfte, ein leichtes Hoffnungsband auf schwerer Ritterwehr. „Die von Schwerdt und Schafft“ war die Inschrift um das Wappen, und sonst nichts. Wo sind die gewaltigen Ritter? Niemand weiß von ihnen, nur wenige denken ihrer Thaten; wer denkt heute viel der edeln Thaten der Väter?

Der Knabe lehnt am Bühel oben wieder, am starken Buchenstamm, und sieht voll Gier hernieder nach dem Thale, wo ein gar eigenartig Ringen auf- und abwogt auf den Saaten, auf der Wiese, in den Büschen, in dem Wald, in jeder Furche. Vom Morgen bis zum Abend währt der Kampf, der Rauch und Dampf zieht weithin durch das Land allsmorgens wie die Streiter sich erheben und umzieht den Plan, so daß nur mit Mühe der Sonne Stral sich Bahn brechen kann zum Tag. Das wogt und wüthet auf und nieder, Tage, Wochen lang, die grünen Dörfer rauchen, brennen in der Niederung, die grüne Stadt, der Wald, zuletzt ist alles eine Flamme, ein einziger Aschenhauf. Und noch gibt der Feind sich nicht zufrieden. Nun kommen seine grimmigen Helfer, der schnelle Nord, der kalte Schnee und löschen das letzte Flämmchen aus, das letzte Lebenslicht vom langen Sommerleben und vom Herbst. Da eilt der Junge herab von der Höhe, denn auch oben liegen alle erschlagen unter dem weißen kalten Tuch, und die noch nicht gestorben sind, werden es bald. Er läuft hin weit gegen das Dorf. Nun ist er d'rin. Auch hier ist alles todt und begraben. Doch was ist das? Im Garten hinter den hölzernen Gitterstäben ragen aus dem kalten Schnee grüne Schwerter aus der Erde, hier, dort, überall. Er läuft hin durch das Dorf bis an's Ende, überall dieselben Schwerter. Er eilt hinaus zum Bach, zum Weiher, auf die Wiese, auch hier ragen sie aus der Erde empor, die grünen stolzen Irisschwerter.

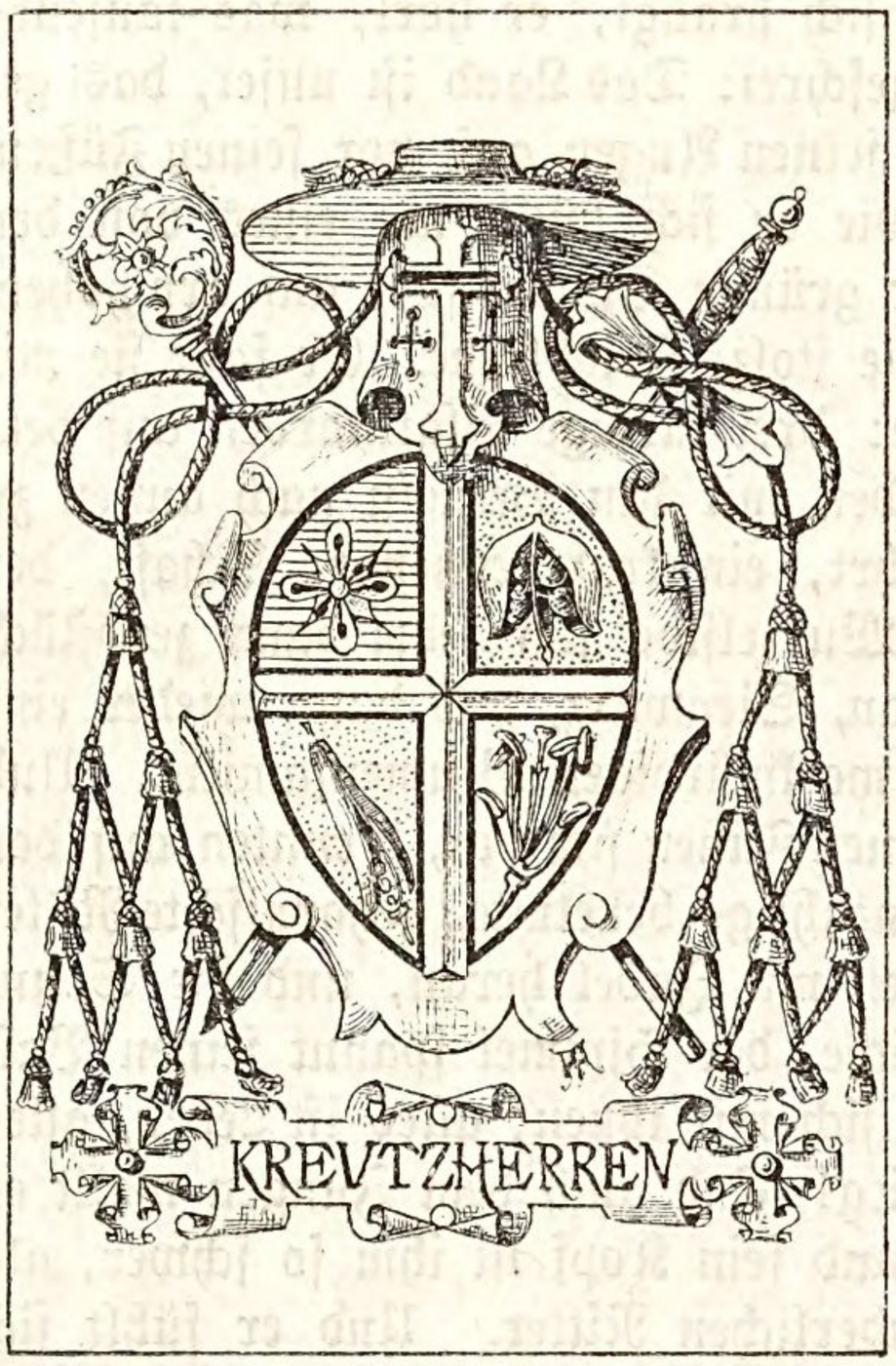
So hat der Winter mit seinem Frost und seinen Schneeschauern doch nicht alle Hoffnung tödten können? Nein! Alle sind in den Grund tief gefallen; auch die Bäume, die gewaltigen haben verzweifelt ihre Hoffnung aufgegeben auf das bessere, nicht ein grünes Blatt haben sie behalten. Aber unten auf der Wiese, am Bache und am ruhenden Wasser, unter den Fenstern der frierenden Menschen hat die Hoffnung ihre grüne Wehr aufgepflanzt und kämpft hier mannhaft gegen die Ungläubigen, die das bessere verloren glauben für immer. Glaubt und hofft! Das Land muß wieder ganz Euer werden, das gelobte, der Frühling.

Und sie kämpfen wacker gegen alle Unbill, gegen Eis und Schnee und gegen die Zweifel der Menschen. Und endlich, endlich löst sich der Bann! Die grünen Reisige ziehen in's Land, die tausend und abertausend behelmten, bespornten Ritter und Knappen, die gekrönten Machthaber des Waldes, alle, alle. Von allen Seiten zieh'n sie heran in

unabsehbaren Schaaren, von der Wiese, von den Rainen und Feldern, durch alle Thäler und Schluchten.

Und der Junge lehnt wieder oben am Bühel an dem Buchenstamm. Er sieht in den Trubel, der unten sich drängt, er hört, was tausende nicht hören, das weithallende Siegsgeschrei: Das Land ist unser, das gelobte Land! Da stehen sie auch vor seinen Augen auf, vor seinen Füßen, grüne gewaltige Schwerter. Und wie er sich bückt, um eines von den vielen zu nehmen, sprießt aus der grünen Schwertsaat auf armhohem Schaft eine mächtige Blume auf, eine stolze Irisblume. Er faßt sie mit Hast, zupft an ihr und zerzupft sie: drei farbige Blattnarben auf dem dreifächerigen Fruchtbecher, drei Fäden mit den Beuteln nach außen zu der sechstheiligen Blumenkrone gekehrt, ein kraftstrotzender Schaft, der aus der Zwiebel oder dem knolligen Wurzelstock sich hebt; dann zerpflückt er wieder eine Blume, wilden Safran, Siegwurz, und dann wieder eine Schwertlilie und wieder eine dieser merkwürdigen Blumenfamilie. Und immer neue wachsen, drängen zu seinen Füßen sich vor, d'runten auf den Feldern, so weit sein Auge reicht, unzählige behelmte, geharnischte Ritter und Reisige. Die ziehen im Grünen mit Jubel heran, und die Sonne zieht mit ihnen, die warme, fröhliche, der Himmel spannt seinen Baldachin über die Schaaren und freut sich mit ihnen; alles ist Leben, alles jauchzt voll Begeisterung: Sieg, Sieg! Und auch dem Jungen wallt es lang schon ungestüm in den Adern und sein Kopf ist ihm so schwer, als zögen sie auch hier durch, die wunderlichen Ritter. Und er fühlt sich auf die Stirne, auf den Kopf. Der ist ihm so schwer, centnerschwer. Ja, ja, er fühlt es genau, ein Eisenhelm sitzt ihm auf dem Scheitel, Harnisch, Schienen und Spangen umschließen seinen Leib, und die blaue Irisblume, die er noch vor einem Augenblicke in der Hand gehalten, hat sich in ein langes breites Schwert verwandelt, das er hoch hebt und schwingt.

Wie ist dir, du Träumer? — Sechsmal haben sie versucht auf heiligem Zug das Land zu gewinnen und haben es immer wieder, zuletzt ganz verloren. Dich aber hat der Himmel begnadet und hat dir bis nun sechsmal sechs Frühlinge geschenkt, hat deinem Glauben, deinem Hoffen zum Lohne nach langer harter Winterentbehrung dich einziehen lassen mit den andern in's gelobte Land, in den Frühling. Bleib' oben auf dem Bühel so lange der Lenz blüht, der Sommer glüht und der Herbst noch eine Pflaume hat. Und wenn das Land wieder verloren geht, dann hänge deinen Muth und deine Hoffnung an die grünen Schwerter, die aus dem Schnee trotzig emporragen, und harre aus. Sie gewinnen wieder das Land und du mit ihnen. Ihr hofft und kämpft zusammen, bis Ihr beide dann wieder die Helme für einen Sommer lang Euch auffetzt, beide gewaltige Ritter — „die von Schwerdt und Schafft".



Kreutzherren.

Ist wo ein Kreuz dabei,
seht, ob es grün auch sei.

Ihr kennt doch das Märlein vom Kaiser und Abt und von den drei Nüssen, welche der Kaiser dem Aebtlein zum Knacken gegeben. Die Räthsel die hat Hans Bendix, der Knecht des Abtes, gelöst, und nur der inständigen Fürbitt' des Knechts hatte es das Aebtlein zu danken, daß es noch weiter im Kloster verbleiben durft' bis ans Ende.

„Ha, bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz wie den Kopf auf der richtigen Stelle.
D'rum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
Und obendrein Dir ein Panis-Brief beschert!

Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod!"

Aber das Märlein ist nicht zu Ende erzählt. Als der Abt selig das Zeitliche segnete und die Stelle verwaist war, da nahm sich der Kaiser vor, nur einen Würdigen auf die Stelle zu setzen. Da dachten die patres, daß der Aelteste Hut und Inful erhalten würde, wie es bis anno Gebrauch war. Aber der Kaiser sagte: Nein, Ihr wohlehrwürdigen Herren! Euer Abt ist mir noch die Räthslein zu lösen schuldig, und hat sie der alte nicht gelöst, so soll sie der neue mir lösen, nicht eher soll ihm die Klosterpforte aufgethan sein. Wer Verlangen hat von Euch nach dem Stabe, nach der behäbigen Stelle, der rathe:

Zum ersten: Ein Kelch aus vier Stücken geschweißet,
Der nicht wie von Golde und Edelstein gleißet,
Doch birgt er in sich nicht geringere Zier:
Ein Krönlein aus Sammte in Stückelein vier.

Zum zweiten: Fällt Kelch und das Krönelein nieder,
Da regt sich's zur Stelle von Schätzen gleich wieder;
Ein Kästlein wächst bauchig mit Fächerchen zwei'n,
Es schließet viel goldene Körnelein ein.

Zum dritten: O Wunder! Das Kästlein zerspringet,
Und ob es auch dann nicht vom Golde erklinget,
Viel Kelche und Krönlein erstehen vom neu'n;
Was mögen für seltene Schätze das sein?

Da haben sie viel hin und her gerathen, gar die ältesten, die lange schon von der Hoffnung zehrten, die Würde bald zu erlangen. Nun ihnen die Nahrung so knapp zugemessen ward, wurden sie mager ganz und ließen im Trübsinn die Köpfe hängen. Nur einer war die ganze Prüfungszeit hindurch, die der Kaiser dem Kloster gesetzt hatte, voll fröhlicher Gedanken. Der hat gut leben, sagten die andern, als sie dessen allzeit frohe Miene sahen; er ist ledig aller Sorgen, er ist der jüngste und hat dem Kaiser nicht Rede zu stehen. Aber das wußten sie nicht, daß er mehr als sie alle dem Räthsel nachgedacht hatte, nicht um die Würde sich zu gewinnen, sondern um das Ansehen des Klosters zu wahren, wie er zu sich sagte. Der harten Nuß des Kaisers war er seit Anfang an den Leib gegangen und hatte sie zu öffnen versucht. Er gab die Hoffnung nicht auf, sie zu öffnen. War er doch mit den Nüssen und Nüßchen, den Blüten, Wurzeln und Würzlein im Klostergarten und auch außerhalb im Wald und auf den Feldern so vertraut, daß ihm nicht ein Kräutlein entgieng, nicht eine Ruthe, nicht ein Grashalm im weiten Umkreis. Und auch die Käferlein, die Schnecken und Würmer kannte er ganz wohl, die Vöglein in den Nestern, die Mücklein in den Lüften, alles, alles. Und weit über die hochgelegenen Nester der Vögel, über die Gipfel des Waldes gieng sein Blick nach der Sonne bei Tag, und am Abend und in der Nacht nach den hellen Sternen. Auch die kannte er, und wenn sein Blick wieder sich senkte und die Erde traf, fand er wieder Bekannte: die Menschen mit ihren tausendfachen Freuden und Weh', mit ihrem Hoffen und Ringen und ihrem Gewinnen. Und weil er von den Blumen allen wußte, den Kleinen in der Furche, den Vögeln im Walde, den Sternen oben auf dem Himmel und den Menschen unten auf Erden, so kannte er alles, Leben und Sterben, Engel, Menschen und ihn selbst, den Herrn des Himmels und der kleinen Erde, auf welcher die kleinen Menschen mit ihren großen Plänen leben. Sie hielten ihn darum im Kloster alle hoch in Ansch'n, und alle Arbeit, zunächst den Segen der Schrift, die Kunde des Lesens den Kindern der Umgegend mitzutheilen, übertrugen sie ihm. Sie hatten wohl in der augenblicklichen Bedrängniß an seinen Rath gedacht, aber das Alter, das sonst mit der Erfahrung und dem Wissen in gleichem Schritte einhergeht, verbot ihnen, von ihm Hilfe zu erbitten. Froh, überaus froh war der junge Klostergesell

die ganze Zeit, da die andern die Sorge schier verzehrte, was am Tage würde gescheh'n, den der Kaiser für die Lösung gesetzet. Er hatte das Räthsel lang' schon gelöst und konnte die Stunde nicht erwarten, bis er vor den Kaiser treten und die Ehre des Klosters retten würde.

Nun war er da, der lang' gefürchtete Tag. Alle traten sie vor den Kaiser, einer nach dem andern beugte das Haupt und bekannte: Ich weiß es nicht. Da trat zuletzt am Ende der Reihe der Grauköpfe der junge blondhaarige Gesell hervor, beugte tief vor dem Kaiser sich und sagte: Mein Herr und Kaiser! Vergebt, daß der jüngste, der wenigst erfahrene, sich erkühnt, das Dunkel des Räthsels, das Ihr unserem Kloster zu lösen gabt, zu hellen, unserem Kloster die Ordnung wieder zu geben in dem Obern und Euerer Gnade uns wieder zu versichern wie bisher. Das Räthsel, das ist, so scheint es mir, nicht sonderlich schwer zu errathen. Hier in dieser Blume halt' ich's und seine Lösung zugleich. Hier der Kelch aus vier Blättern gebildet, hier die Krone in vier Blättlein geformt und in ihr das Kästlein mit den wunderlichen Körnlein. Und er reichte eine einfache Kreuzblume dem Kaiser hin.

Errathen, sagte dieser, aber was ist die tiefere Deutung?

Die ist nicht schwer, rief beherzt der Geselle. Der Kelch, er ist das Zeichen der Diener des Allmächtigen im Himmel, die Krone das Zeichen der Mächtigen hier auf Erden, und das Kästlein, das wächst, das bleibt, während die beiden zur Erde fallen, das sich mehrend stets seiner Arbeit Lohn mit den andern gerne theilt, die Priester und den König ehrt, ist die große Schaar der Hörenden, das Volk. Und noch eine tiefere Deutung hat die einfache Kreuzesblume: Kelch und Krone stehen im Kreuze und schließen mit solchem Zeichen das Kästlein ein. Auf dem Kreuze litt die Liebe, rang die Liebe mit dem Bösen, starb, um herrlich aufzustehen. Nichts größeres haben des Himmels und der Erde Zeugen, Sonne, Mond und Sterne und die Menschen je gesehen. Liebe soll die treiben, die den Kelch in Händen tragen alle Tage, und jene, die die Krone erhöht vor allen andern. Das ist, Herr, meine, des Allmächtigen und Eueres unerfahrenen Dieners bescheidene Meinung, ich weiß keine bessere.

Mit wachsendem Staunen hatte der Kaiser dem jungen Mönche zugehorcht, und als dieser seine vom Feuer getragene Rede beendet hatte, konnte der Kaiser sich nicht halten und er umarmte den Mönch.

Du bist der rechte, sagte er. Du hast das Räthsel gelöst, wie ich es selbst nicht vermocht hätte; dein soll der Preis sein, du bist rechtmäßiger Abt von heute an.

Vergebens bat der junge Mönch den Kaiser, wie einst Hans Bendix den Kaiser gebeten, die Gnade dem Aeltesten, dem nach bisherigem Gebrauche die Würde gebühre, zu schenken; der Kaiser ließ solche Bescheidenheit nicht gelten.

Du allein sollst die Schlüssel erhalten und kein anderer, ich schwöre es! Und er fragte den jungen Mönch über manches noch, über seine Obliegenheiten im Kloster voran. Und als er auch von den andern vernahm, daß Studieren und Grübeln im Garten, in Wald und in den Feldern, der Sterne Bahnen, der Menschen lichte und dunkle Wege zu erforschen, die Kinder zu Licht und Wissen zu führen sein unausgesetztes Bemühen sei, da wollte er nun gar nichts von anderem wissen.

Ich wünsche Euch, Herr Abt, viel glückliche Jahre für Euer Wohlsein und reichen Segen des Himmels zu Euerem Werke; was ich mehreres hiezu thun kann, will ich thun und die Einkünfte des Klosters verdoppeln von dieser Stund' an. Und die Zehent und Abgaben sollen nicht aufhören und mein kaiserlich Wort soll Euch bleiben für Euch und Euere Nachfolger auch nach meinem Ableben, sofern Ihr der Wissenschaft oblieget wie bisher.

Darauf empfahl sich der Kaiser und die Mönche giengen heim in's Kloster. In dreimal drei Wochen erschien des Kaisers Herold und hieng über der Klosterpforte ein stolzes Wappen mit Hut, Inful und Schwert, mit der Kreuzblüte im blauen Feld, einem bauchigen und einem schmalen Kästlein, geöffnete Schoten und Schötchen in je goldenem Feld, und den vier langen und zwei kurzen Staubfäden sammt deren Beutel aus der Blüte im silbernen Viertel. Mitten durch's Herzschild führten zwei gekielte Balken, ein mächtiges Kreuz bildend und fiel selbes gleich in die Augen. Bis heute ist dasselbe allerorten über den Klosterpforten zu schauen. Aber um dasselbe ist nichts. Mit Recht, sagen viele; denn die „Kreutzherren", das sind die, die das Kreuz zugleich predigten und die Wissenschaft, sollen bis auf wenige ausgestorben sein. Kommt Ihr einmal einem solchen nah', so schätzt Euch die Stunde, in welcher er Euch erzählt.

Rachenbluot.

Des Hauses Ehr' veracht't,
man hat Euch auch veracht't.

Einst waren sie wohlangesehen, freiritterlich, hatten reichen Besitz und ein stolzes ritterlich Wappen: Den Eisenhandschuh im schwarzen Feld, daneben im silbernen Freiviertel ihr Siegel, auf dem Schilde den schwarzen flammigen Spangenhelm, die reiche wallende Helmzier, und auf dem Helme als Kleinod den kühn geschwungenen Fingerhutstrauß. Weit gieng ihr Ruhm, weh', wer sie höhnte! Sie hielten auf Ehre und Mannsein und Familienhoheit noch ein gutes Stück, nicht wie heute vielorts der und jener um des dritten schwere Kränkung sich nicht kümmert, die dieser erfährt. Rache erbte der Sohn vom Vater, und er übte sie, blutige Rache an dem Schmäher und achtete es nicht, wenn er Gut und Leben daran setzte, wenn er auch beides im voraus verloren sah. Mög' auch der Einsatz zu hoch, nach Meinung unserer Tage der Weg gar nicht der rechte gewesen sein, mit dem Schwert in der Faust blutig das Recht an Ehre und Ansehn seiner Väter zurück sich zu nehmen, achten müssen wir doch so hohen ritterlichen Sinn, das Streben, das Band der engeren Blutsverwandtschaft stets ganz und makellos zu erhalten.

Doch wie haben die „von Rachenblut" ihr Erbe verloren, wie sind sie selbst vergessen worden im Laufe der Zeiten?

Das ist eine alte Geschichte, die viel hundertmal sich überall zugetragen und heute noch da und dort sich ereignet. Für die Blutsverwandten haben sie gekämpft, ihr Blut gelassen, haben im Laufe der Zeiten sich verblutet und sind zu Grunde gegangen. Hat nicht vielorts ein einziger Undankbarer, Schlechter, den Ruf, Geld und Gut, und das Leben von Familien zu Grunde gerichtet? So auch hier.

Die „von Rachenblut“ waren einst hoch angesehen. Ihre Vorfahren die „Verbascum“, die „Königskerzen“ waren bei Hofe; ihre Nachkommen, die „Ehrenpreis“, „Hahnenkamm“, „Augentrost“, „Löwenmaul“ waren verwandt mit den Ersten des Reiches. Aber die Spätlinge sind ihnen unähnlich vollends geworden. Gnadenkraut und Fingerhut sind unter die Giftmischer gegangen, die Mimulusse wurden Gaukler, andere, wie Braunwurz (Scrophularia), Leinkraut (Linaria), Wachtelweizen (Melampyrum) und Pedicularis (Läusekraut) wurden gemein. Das ist eine lange, lange Leidensgeschichte, wie sie mit aller Anstrengung dem Familienverfall wehrten, wie sie schrittweis zurückwichen vor all' der Unehre, die ihnen ihre eigenen Blutsverwandten bereiteten, und vor dem übermächtigen Gespötte der andern. Endlich brachen sie zusammen für immer wie manche andere hochangesehene Familie des Landes, nicht aus eigenem Verschulden.

Soll sie erzählt werden, die traurige Geschichte? Nein, nur wie sie zu Ansehen kamen und ihr Ende.

Wo sie uranfangs ihre Heimat hatten, das weiß niemand zu sagen, vielleicht im Morgenland, von wo so viel grüner Pflanzenadel zu uns gekommen ist; auch weiß niemand, wer ihr Erster gewesen und nur unverbürgt wird erzählt, daß ihr Urahn „Rachenbluot“ geheißen habe, weil er ein gar heißblütiger Kämpe war, mit dem man es nicht gerne verdarb und mit dem es nicht leicht war einen Strauß auszufechten. Genug, er war ein muthiger Mann und seine nächsten Nachkommen, die Verbascum, thaten sich auch darauf genug zu gute. Sie wurden deshalb, freilich zunächst wohl wegen ihrer eigenen Tüchtigkeit zu Hofe gezogen. Immer waren sie vorn in der Reihe, wenn der Hof seine Feste hielt, wenn ein Gast kam aus der Ferne. Alljährlich, wenn Prinz Frühling mit leichtem Gespann vom linden Weste getragen querfeldein über die Felder und Wiesen einzog in's Land und hinter ihm das Heer der erwachten Quieker und Pfeifer, der jubelnden Lerchen, der singenden, zirpenden Käfer und Mücken und quackenden Fröschlein, da ward alles lebendig, da wurden auch die alten schwer zu rührenden Ritter und Herren des Waldes lebendig, und der König des Waldes selbst. Ei, wo so viel Jugend aus dem Boden sprießt, da bleibt auch ein Stücklein für die Alten. Und es gieng ein Wohlbehagen allen den Alten durch die Leiber und sie wurden wieder knospengrün, der König des Waldes selbst, die Buchen, die Acer, die Salix, Eschen-Rüstern, Lindblatt, alle, alle. Und des Waldes herrliche Musik stimmte mit ein, die tausend Fideln und Hörner, die vor Tagen erst aus dem Süden gekommen und die der König bestellte zu Ehre des Gastes. Es strömten der Jubel, die Lieder hernieder zugleich mit der Sonne wärmendem Gold durch das weite Gegitter der Aeste und umfloßen ihn ganz, den lieben, den langersehnten Gast, den herrlichen Prinzen. Fort eilte er durch den Wald, über

Halden und Fluren und hinter ihm flogen die Cavaliere des Königs, die dieser zur Begleitung ihm gegeben, die Fürsten, Grafen, Freiherren und Ritter, weit weithin, vom Morgen an bis in den Abend. Und als die Sonne niederzusinken begann im Westen, da zündeten die vordersten in der Reihe hohe Fackeln an den letzten Stralen der Sonne und leuchteten dem seltenen Gaste weit über das Land hin, heute, morgen, viel Abende und Nächte lang. Und als er weit über den Bergen war und ein neuer Gast, der Sommer in's Land kam, da pflanzten die Fackelritter ihre Königsleuchter auf den Bergen hoch auf, die königlichen Kerzen. Dort blieben sie mit ihren Leuchten über die Zeit, da der Sommer im Lande weilte, mehr als drei Monden lang, eine hellleuchtende Ehrenwacht von dem König auf der Scheide gegen den Abend errichtet zu Ehren des Gastes. Und weit über die Zeit, da ein neuer Gast mit Pflaumen und Wein in's Land kam, blieben sie oben. Und erst als der letzte Gast im Jahr mit Frost und Nebeln einzog, löschten sie oben ihre Kerzen aus und stiegen zu Thal. Aber im Frühjahre schwangen sie wieder ihre Fackeln, des Frühlings, des Sommers und des Herbstes treue Begleiter. Und auch des Gelöbnisses vergaßen sie keinen Augenblick, die Ehre der Familie zu wahren gegen alle und zu aller Zeit. Unten am Bache und im Walde haben sie den zarten, blauäugigen Verwandten beigestanden in der Fehde und haben ihnen zu Ehren wieder geholfen, dem Ehrenpreis und andern. Aber alle Händel haben sie nicht schlichten, alle Schande von der Familie Schild nicht rein waschen können. Fingerhut und Gnadenkraut haben sich vergessen, sind Giftmischer geworden, der und jener ein Komödiant und jener noch ärgeres, und zuletzt haben sie die Schmach nicht mehr zu tragen vermocht. Da sind sie vor Gram nieder in den Grund gefallen, und ihnen nach ihre ehrvergessenen Verwandten, tief in den Grund, aus dem sie nie wieder aufstanden. Habt Ihr im Leben nie von solchem Familienunglück gehört? Aber ihre Blütenfackeln brennen heute noch oben auf den Bergen. Die Fingerhut- und Gnadenblumen und die andern sind heute noch die Reste derer „von Rachenblut". Kennt Ihr sie alle? Vollkommene Blüten, zumeist unregelmäßig gebaute Krone, die oft in zwei Lippen, zwei weit klaffenden oder geschlossenen, maskierten sich gestaltet, 4 Fäden in der Blume, von denen wie in der Lippenblume zwei mächtiger sind als die andern, seltener vier gleichlange oder fünf, und der zweifächerige Kapselbecher obenstehend, das sind die wichtigsten Kennzeichen der Rachenblumen. Und noch ein Zeichen darf nicht vergessen werden: Das Siegel im Freiviertel des Wappens. Das ist das getreue Abbild der Ehrenpreisblüte in querem Schnitt, in welchem nach außen die vier Kelchblätter deutlich zu sehen sind, innen die vier zwischengestellten Blumenblättchen und ganz innen die zwei quergeschnittenen Staubbeutel und der Fruchtbecher mit den zwei Fächern. Dies Siegelzeichen haben die Ahnen der Familie sich in hartem Kampf erworben, haben um der

Ehre Preis gestritten unzählige Male, haben um der beleidigten Familie Ehre willen tausendmal Rache geschworen und ihr Blut verspritzt. Ihre Nachkommen, die „Verbascum“ haben ritterlich das Familienkleinod geschützt, aber deren Söhne sind verkommen.

Aber das ist ja schon gesagt worden, was die Digitalis- und Gratiola-Ritter verbrachen. Wohl; doch das kann nicht genug gesagt werden, wie hart die beiden den andern thaten und wie viel Schuld sie am Verfall des Geschlechtes hatten. Schon damals, als die Fackelritter oben von den Bergen niederstiegen und unten am Bache und im Thale auf Feld und Rainen den Ehrenpreisen zu Hilfe kamen, stand es schlimm um die Familiensache. Zwar hatten die Veronicae nichts verbrochen, aber sie waren weich unten im Thale geworden und waren in Noth vor den andern Starken. Seht an die Ehrenpreise, wie zart, wie schwach sie sind bis heute! Aber als die zwei, Digitalis und Ritter Gratiola das Ritterkleid ablegten und der eine als Krämer mit allerlei Tand durch's Land zog, und der andere die Kutte umhieng und in's Kloster trat, beide heuchelnd und schmeichelnd, da war es um den guten Ruf derer „von Rachenblut“ halb gescheh'n, und ihr guter Name ward vollends zu Schanden, als man da und dort entdeckte, daß des Krämers rothe und gelbe Fingerhüte Gift in sich bargen und ingleichem des frommen Bruders Gratian Sälblein, die er Armen und mehr noch Reichen im Einverständniß mit den Erben bot. Seitdem ist es abwärts mit ihnen gegangen. Vergeblich haben die „Löwenmaul“ und „Hahnenkamm“ die gesunkene Ehre aufzurichten gesucht, sie haben es nicht vermocht. Die Erinnerung an der Väter Missethat löscht die schönste That der Enkel nicht aus. Wer hält mit Nachkommen von Meuchlern Gemeinschaft? Geächtet blieben sie für Lebzeit. Klappertopf nennen sie verächtlich heute die Nachkommen des Hahnenkamms, des ehemals stolzen Rhinanthus, Augentrost spöttisch die Seitenlinie Euphrasia, und Pantoffel die Calceolaria. Und gar von Mimulus, dem Gaukler, Scrophularia-Braunwurz, Linaria-Leinkraut und Pedicularis-Läusekraut wird nur gesprochen, wenn man von keinem mehr spricht.

Wo das alles zu lesen ist? Nirgends so ganz wie hier es steht findet Ihr's, in keinem vermoderten Pergament. Das hat wieder der tolle Junge oben auf den Bergen und unten im Thale auf seinen Kreuz- und Querläufen zusammengelesen, als er an den Königskerzen, den Fingerhutblumen und den andern eine Weile still hielt. Das ist ihm nur so durch den Kopf gegangen und er erzählt die wunderliche Mähr auch nicht allen, weil ihn viele nicht hören würden. Aber es könnte das alles wohl mancherorts wirklich geschehen. So laßt es Euch gesagt sein und haltet hoch Ehre und Ansehen des Hauses, wie unsere Altvorderen es thaten.

Malven-Eibisch.

Ihr setzet Blumen ein,
wir ernten Baumwoll' fein.

Eigentlich ist es nur eine Familie, die von „Malven-Eibisch“, und sie sollten „Malven“ allesammt heißen, wie von Anfang. Sie haben ja wirklich nur ein Wappen gehabt und einen einzigen Helm mit einem Staubfädenbündel als Zier und fünf Malvenrosen im Schilde; der zweite Helm mit der prahlenden Baumwollkapsel ist erst später dazugekommen, als ein Theil der Familie schier über Nacht millionenreich ward, wie niemand auf hunderte und tausende Meilen weit. Da haben sie, wie dies so unzählige Male schon früher geschehen, ihre Geschwister und Verwandten verläugnet, haben den einfachen vierkantigen Bannerschild geschweift und geschnitzelt und dem einen Helm einen zweiten zugesellt und sind ritterlich geworden. Das sind sie noch heute in Engelland und d'rüben über'm großen Wasser, echte Baumwollritter, aber die Abkunft verrathen sie doch in allem, in Sprache und Geberde, in ihrer ganzen Aeußerlichkeit und in ihrem Sinnen und Trachten. Sie sind alle eins, wie die Malvenblumen eins sind in allem, die ihnen einst zu Würde und Ansehen verholfen haben. Mit diesen und dem einfachen Helm hätten sie sich's wohl genügen lassen können, denn gar edel und schön war ihr Ursprung.

Ei, was ist der Ursprung des Malvengeschlechts?

Wißt Ihr es nicht?

War auf dem Schlosse Frau Hadwig, der schönen Herzogin ein armer Edelknecht, der nichts besaß, als seinen gesunden Leib, einen Wall hellblonden Haares, ein Paar große Augen und einen beredten Mund, aus dem die Rede allzeit wie Glockenklang tönte, so hell und so ohne Falsch, wie kaum je einem andern Menschen. Der hatte auf dem Hofe der hohen Frau gar einen bescheidenen Dienst, hatte die Blumen unten

unterhalb der Fenster der Herzogin zu warten und zu Zeiten, wenn die Reihe ihn traf, der Gebieterin auf den unruhigen stampfenden Renner zu helfen, ihr beim Jagdauszug den Falken zu reichen und was sonst noch an geringem zu richten war. Das that er nun getreulich viel Monden schon, aber er hätte es lieber nicht gethan; denn allemal, wenn er der Herrin in den Bügel helfen, die Gerte reichen oder den Falken auf den Handschuh setzen sollt', schlug ihm das Herz so ungestüm, daß er's fast hörte, und er fürchtete, daß auch sie es hören und ihm es übel nehmen würde, wie sehr er verwirrt that und wie wenig er auf ihre Fragen Bescheid wußte. Und einmal gar, als er ihr den Steigbügel hielt, zitterte seine Hand so sehr, daß die hohe Frau ausglitt und rücklings schier gefallen wäre, und sich wohl ein Leides gethan hätte, wenn er nicht im rechten Augenblick besonnen sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Das verwies sie ihm nun ernstlich, das Zerstreutthun und die Unachtsamkeit und nahm seinen Dienst nie wieder an. Da hatte er fortan nichts zu thun, als in seinem Garten die Bäume und die Blumen zu warten. Das that er nun getreulich vom frühen Morgen, wenn die Sonne die Rosen im Garten anzündete, bis in den Abend, bis sie verglomm, bis in die dunkle Nacht, in der von den Rosen, die am Morgen erblüht waren, nichts blieb, als der warme süße Duft, die Erinnerung. Die Erinnerung! Was hatte ihm diese alles in seiner Garteneinsamkeit wieder und wieder erzählt, halbvergangenes, das ihm immer wieder das Herz schneller pochen machte.

Warum blühen die Rosen hier? Warum? So hatte er sich unzählige Male gefragt; aber er wußte keine Antwort sich zu geben. Gerne hätte er die Rosen der Herrin in's Gemach getragen, aber sie bedurfte seiner Dienste nicht mehr, ja sie hatte sich selbe ausdrücklich verbeten. Die Fenster ihres Wohngemaches waren nach der Morgensonne gerichtet, nach dem Garten. Hatte sie je in den Garten herabgesehen?

Das möchte ich um alles gerne wissen, ob sie meine Arbeit eines Blickes würdigt, die ich so getreulich verrichte. Ob sie herniedersieht? Da that er sich an den langen Stäben zu schaffen, pflückte eine Rose nach der andern und band sie an die hohen Stäbe fest, die an der Mauer lehnten und vom Boden bis an den Erker reichten, zu dem er unzählige Male des Tages emporgeblickt hatte. Ein, zwei, drei, zehn Stangen steckte er in die Erde und band die Rosen an selbe fest, immer höher, so daß er mit den Armen nicht ausreichte und eine Leiter sich nehmen mußte, die er gerade unter dem Erker anlegte und auf der er mit klopfendem Herzen von Sprosse zu Sprosse stieg und mit ihm die Rosen. Und als er die letzte der Sprossen erreicht und die letzte der Rosen eben an den Stab mit zitternden Händen zu binden sich anschickte, da sah Frau Hadwig aus dem Erkerfenster zwischen den Rosen herab auf den verwegenen Wicht, der einer Ohnmacht nahe, sich kaum an den Holmen der Leiter

zu halten vermochte. Zitternd am ganzen Leibe stieg er herunter, und war unten auf dem Boden ganz ohne Besinnen. Als er aus der Betäubung erwacht war, war es Nacht und der Mond und die Sterne schienen so hell hernieder, und die Rosen auf den hohen Stäben leuchteten und dufteten wie niemals am Tage. Am Morgen, als er aufstand, blühten sie noch immer bis hinan zum Erker, auch den nächsten Tag und so fort. Hatten die dürren langen Stäbe auf einmal Leben erhalten? Es schien so, denn die Rosen blühten ungeschwächt an ihnen fort, blühten und verblühten und machten andern Platz, bis der Duft ihnen ausgieng, den merkwürdigen Rosen. Den Gesellen aber litt es nicht länger auf dem Platze. Er schnallte Koller und Wams sich um, steckte fünf der Stockrosen in seinen einfachen Schild und eine auf seinen Helm, von der aber alsbald die rothen Blätter abfielen, so daß nichts blieb, als ein Busch verwachsener Fäden aus der Mitte der sonderbaren Blume. Dann zog er fort von der Burg und stieg den Berg herab in's Thal zum einsamen Kloster. Was weiter mit dem sonderbaren Gesellen geschehen, ei das wißt Ihr wohl, oder solltet es doch wissen. Das hat Euch ein vielberedterer Mund in so lieblicher Weise erzählt, daß es schier ein Wagstück wäre, es noch noch einmal zu versuchen. Daß aber der Ekkehard, der junge Mönch, sein Wappen nachher wieder ritterlich gebraucht hat, das Wappen mit den fünf Stockrosen, und daß seither die Stockrosen im Garten geblieben sind, für immer, das hat der seltene Mann über den vielen herrlichen Worten zu sagen vergessen. Und noch manche andere Geschichte ließe sich von den bescheidenen Malvenblumen erzählen. Kennt Ihr die Blume? Ihr seid doch wohl öfter an der bescheidenen Dorfmalve vorbeigegangen, der Käsepappel, wie man sie verächtlich nennt, an der Malve im Walde, am Ibisch und an mancher andern der merkwürdigen Familie, deren Zugehörige alle die Blätter in Handform ausgebildet haben, eines höher gestellt abwechselnd am Stengel gegen das andere, fünf grüne Blätter zum Kelche geordnet, ebenso viel Blätter in der Krone, einen Bund staubiger Fäden, die den fast immer fünffächerigen Fruchtbecher umschließen, der reif geworden in fünf Früchtchen sich spaltet. Auch die Baumwollstaude trägt diese Merkzeichen an sich und hat ihre Geschichte. Doch wer fragt viel nach solchen Zeichen und den Geschichten? Die sind doch nur für die Kinder, sagen viele, und das hat auch der Stammherr der „Malven-Eibisch“ gesagt, als ihm die Geschichte seines Ahns erzählt ward.

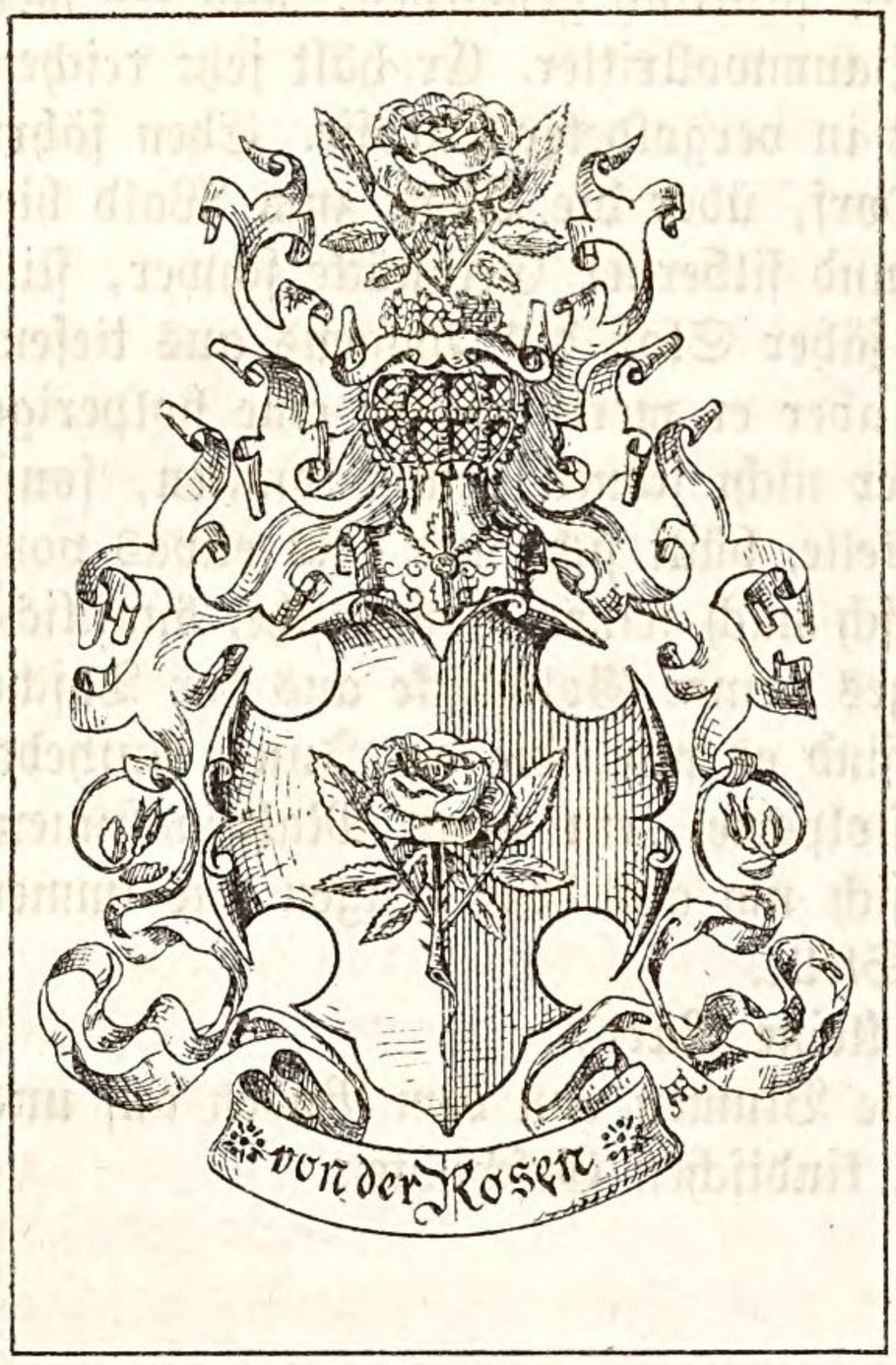
Kindische Geschichten von Rosen und Erker, wer spricht heute von ihnen?

Und er formte den Schild um, setzte einen zweiten Helm mit dem Baumwollbusch auf den Schild, kaufte sich den Rittertitel ein und nannte sich fortan „Malven-Eibisch“. Von „Malven-Baumwoll“, das hätte den Krämer zu genau gezeichnet; „Malven-Eibisch“ ist das beste, das

vornehmste wohl; denn der Eibisch, die Sammtpappel, ist die angesehenste. Zwar die Stockrose ist viel schöner, und die Menschen haben sie viel lieber im Garten unter den Fenstern, aber sie mahnt zu sehr an den armen Gesellen, der die Blumen unter dem Erkerfenster wartete und den es nachher in's Bettelkloster trieb. Der eitle Narr! Die Zeit und die Menschen mit ihr sind ganz anders, praktisch geworden, und — wer mag es ihm verargen — auch der Baumwollritter. Er hält jetzt reichen Hof, hat prächtige Gärten und fährt in vergoldeter Karosse. Eben fährt er über Land durch das ärmliche Dorf, über die Wiese zum Wald hin und sinnt, den Kopf voll goldener und silberner Geldstücke schwer, still vor sich hin. Da schnellt ihn ein jäher Stoß des Wagens aus tiefem Nachdenken empor. Er sieht zurück, aber er merkt nichts; eine holperige Wegstelle war es, über die die Räder nicht schnell genug konnten, sonst nichts. Ein Junge steht vor der Stelle, bückt sich, und hebt etwas vom Boden. Der reiche Mann greift rasch nach seiner Brusttasche, ängstlich. Beruhige dich, es ist nicht ein einziges deiner Goldstücke aus der Tasche gefallen. Ein paar arme Blumen sind es nur, die der Junge aufhebt, über die der leichte Federwagen stolperte, ein paar Malvenblumen. Mehreremal noch sieht der Mann sich um aus dem Wagen und immer noch steht der Junge auf derselben Stelle.

Was er wohl haben mag, der kleine Narr?

Nichts, nichts; er liest blos die Blumen von dem Boden auf und mit diesen die Geschichten, die eitlen, kindischen Geschichten.



Von der Rosen.

Es neigt die Rose sich
dem Sänger minniglich.

Bei Jauchzen und Wein, inmitten des Festes, unter fröhlichen Liedern ward dem Fremdling die Rose! Kaum ward jemand im Leben so viel Liebe zum Preis, wie dem fremden helläugigen Gesellen, der alle beim Feste besiegte. Von Liedern und Jauchzen, von fröhlichem Ringen erzählt der Junge gern, der Euch bisher so manche Geschichte aus seinem Leben erzählt hat, und von dieser gar spricht er überaus gerne. So hört ihm zu ein Weilchen. Seid Ihr müd', so sagt es dann nur frisch heraus, er erzählt dann gleich von anderem oder schweiget ganz still, wie Ihr es haben wollt.

Unten im Burghof tummeln die Ritter sich auf ihren Pferden, die Schilde tönen vom Stoße der Tartschen, es klirren die Schienen und Scheiden, es schnauben und stampfen die Rosse; hei, das ist Leben!

Was ist das? Dort bäumt sich ein Hengst hoch über die Rampe, wiehert wild auf, — ein Augenblick, ein nächster, und er fällt nieder mit dem Eisenritter schwer in den Sand. Ein Aufschrei, aber es war nur ein Augenblick. Aus dem Knäuel, den die niederfallende Sandgarbe deckte, hebt sich Roß und Reiter und sprengt lustig dem Gegner wieder zu, dem arg bedrängten. Wer schrie hier? Schaut auf! Oben im Halbrund sitzen als Richterinnen und Waffenpreis zugleich die Schönen, um deren Huld unten die Ritter zuerst spielen, aber dann erhitzt die Lanzen zerbrechen. Traun, wer hier stünde und sagen sollt', welcher Anblick mehr sein Herz erfassen könnt', der könnte kein Wort herfür, so sehr wäre vom seltenen Schauspiel oben und unten sein Herze gefangen.

Unten ritterlich Sausen, Ringen der Leiber zuerst im Spiel, dann brennend voll Ehrgeiz und Eifer und schließlich da, dorten wie wirklicher Ernst, Tosen der Kämpfer, Schnauben und Jauchzen und Tönen der Hörner, und oben in Ruhe ein Kranz jungfräulicher Minne. In Ruhe? Meint Ihr? Seht doch hin, wie die Augen ihnen funkeln, wie die Rosen auf den Wangen ihnen glühen, den lieblichen Frauen. Rosen, ja, das sind sie allesammt, Pfingstrosen, Sonnen- und Mohnrosen, Pappelrosen, Alpen- und Wasserrosen, Weidenröschen, so weit das Auge reicht von einem End' zum andern Rosen, Röslein. Und mitten d'rin im Kranze sitzt eine, die alle an Schönheit übertrifft, die Königin aller, — die Rose. Seht, wie ihre Wangen glühen, wie ihre Mienen hoffen, zagen, wieder und wieder, wie das Glück unten auf dem Spielplan diesen Ritter mehr begünstigt, bald jenen. Lange währt das Spiel, bis endlich auf des Königs Zeichen der Herold einfällt mit seinem Ruf: Genug des Spieles, spart die Hiebe für die Feinde! Und die Ritter springen von den Rossen, schlagen hoch hinauf das Visir und eilen zu den Damen. Ei, da lohnt sich mancher Stoß des Gegners, mancher Hieb, und gerne fällt der und jener nochmals in's Knie vor der züchtiglichen Maid, die ihn mit innigem Blick und sanftem Worte aufstehen heißt. So werben sie um die Maiden und mancher hat nicht umsonst die Werbung vorgebracht. Aber um die eine werben sie zu Hauf, jetzt dieser, jener, ein dritter, zehnter, so viele noch leer ausgehen und kein Lieb zum Tanze, der nun anhebt im Saal, sich gewinnen konnten. Umsonst werben, bitten sie bei der Schönsten, der Rose unter den Rosen, wie sie selbe nennen. Das ist heute so, wie vor Monden, wie im Vorjahr, wie von allem Anfang, sagen die Ritter. Sie will keinen erhören, keinem zu eigen sich geben, als wär' sie die Königin selbst. Noch einmal versuchen sie's, die tapfersten, die die Ehre am meisten heute davon trugen; aber sie spricht zu jedem mit denselben Worten und bezaubert alle, wie die Rose bezaubert, wie die Rose alle beglückt. Keiner hat höherer Gunst sich zu erfreuen und sie treten wieder alle zurück in die Reihen und tummeln und vergnügen sich an anderem, da es doch nicht anders sein kann. Nur einer hält unverdrossen Stand bei der Lieblichen, es ist derselbe, der den Ritter, den Gewaltigen, zu Anfang des Spieles aus dem Sattel in den Sand warf und manchen andern, — der Sieger des heutigen Tages. Alle haben ihm ihre Blumen zugeworfen, aber unter allen vermißte er eine, die lieblichste aller, die Rose. Um die fleht er jetzt.

Hier ist sie, Ihr habt sie treulich verdient; aber mehr sagt die Maid nicht.

Umsonst beugt er noch einmal das Knie; sie heißt ihn mit fröhlichem Lächeln aufsteh'n und er geht.

Da thun die Flügel des Sales sich auf, und in den Tanz, in den Trubel mischt sich, erst wie aus der Ferne klingend, dann je ruhiger es

im Sale wird, immer näher, jetzt mit vollen Tönen einer Saite Wunderklang, und mitten d'rin in der erhitzten Tänzerschaar steht — der Sänger. Er greift mächtig in die Saiten, daweil er langsam gegen die Mitte des Sales hinschreitet, und die Ritter und die Frauen treten zurück, immer mehr, bis sie gedrängt in den Ecken des Sales stehen, wie vom Banne gehalten, sprachlos, ohne Regung. Mächtig tönten des Sängers Saiten, jetzt auch seine Stimme mit, weit in den Saal hin wie Waffengetön, wie eben vernommener Schwertschlag, und noch lauter wie wirklicher Schlachtruf, wie Fluchen und Rufen, wie verlorener Kampf und gleich darauf Fanfarengeschmetter der nacheilenden Sieger, und dann mit erhobenen Augen, den Damen zugewendet, herzgewinnender Sang wie Liebe im Maien. Wie pries er die Rosen, der Mohnrosen verzehrende berückende Glut und ihr süßseliges Traumgift, der Pfingstrose granatenen Reichthum, der Teichrose Silberpracht, die sie von ihrem Ritter erhalten, dem silbernen Mond; von der Alpenröslein Korallen, von ihrer Morgenfrische, und von den Rosen allen. Aber allen voran pries er die einzige, die Königin aller — die Rose. Das läßt sich nicht wieder sagen, wie er sie mit seinem Spiel entzückte, wie seine Harfe und sein Mund sie alle beglückte. Und als er geendet, da rauschten sie ihm Beifall und waren voll Jubel. Da gieng er hin zu der Schönsten und beugte zum Danke sein Knie. Die erhob sich von ihrem Sitze, nahm den Kranz und drückte die Rosen ihm auf das Haupt. Da erhob er sich und dankte dreimal tief aus dem Herzen. Darauf bot die Schöne ihm den Arm und sie flogen hin im Tanze, — ein herrliches Paar. Neidlos sahen die Ritter ihn und alle riefen ihm zu: Wahrlich, Du bist der Sieger! — — — Und das Ende?

Verrauscht war das Fest, in alle Winde zerstoben der Schwarm der Ritter und Frauen und fort über Auen und Hügel war der Sänger. Nichts hatte er mitgenommen als die Rose, die er in seinen Schild drückte, und das Kränzlein, das er auf dem Helm fortan trug. Warum hat er nicht wollen bleiben? Er ist ja ritterlich geworden am Hofe und die schönste der Frauen hat er sich geminnt, er hätte König selbst werden können im Lande. Warum, warum ist er fortgezogen in die Weite? Warum hat er sie vergessen, die liebliche Rose?

Vergessen? Nein! Er hat die Rose getragen auf all' seinen Wegen, er hat ihr Lob gesungen in Schlössern und Städten, er ist ihr niemals untreu geworden. Aber das Land war ihm zu klein. Sein ist ja die ganze Welt, sein Reich ist die Erde und der Himmel, wie hätt' er auf so kleinem Platze herrschen mögen! Er zog von Land zu Lande und pries die Frauen. Und als er müd' vom langen Sang nur mehr lallen konnt' und die Saiten seiner Hand entglitten, da hoben andere seine Leier auf, spielten, sangen seine Weise von Schloß zu Schloß, im Lenz mit Fink und Nachtigallen um die Wette, — das Lied der Frauen.

Ir hôhen vrouwen, reine wip,
ich hân daz reht, daz ich in sage:

Waz mac getiuren iuwern lip
ie baz unt baz von tage zu tage,

Wan daz ein von der andern niht
mit willen hoere ein swachez wort?
Beschützet hie und decket dort,
daz ist ein süeze zuoversiht.

(Heinrich Frauenlob.)

Ein anderer: In so hôher swebender wunne
sô gestuont mîn herze an frouden nie:
Ich var, alse ich fliegen kunne,
mit gedanken iemer umbe sie,
Sît dâz mich ir trôst enphie,
der mir dur die sêle min
mitten in daz herze gie.

(Heinrich v. Morungen.)

Ein anderer:

Durchsüezet unt geblüemet sint die reinen frouwen:
ez wart nie niht sô wünnecliches an ze schouwen
in lüften noch ûf erden, noch in allen grüen ouwen.

Liljen unde rosen bluomen, swâ die liuhten
in meien touwen dur daz gras, und kleiner vogele sanc,
daz ist gein solher wünnebernden fröide kranc,
swâ man ein schoene frowen siht. Daz kan trüeben muot erfiuhten,
Und leschet allez, trûren an der selben stunt,
sô lieblîch lache in liebe ir süezer rôter munt,
unt strâle ûz spilnden ougen schieze in mannes herzen grunt.

(Walter v. d. Vogelweide.)

Ein anderer: In dem luftesüezen meien,
sô der walt gekleidet stât,
Sô siht man sich schône zweien
allez, daz iht liebez hât,
Unde ist mit ein ander vrô.
daz ist reht: diu zît wil sô.

Swâ sich liep ze liebe zweiet,
hôhen muot diu liebe gît.
In der beider herzen meiet
ez mit vreuden alle zît.
Trûrens wil diu liebe niht,
sâ man liep bî liebe siht.

(Ulrich v. Lichtenstein.)

Und so fort und fort, sie konnten es nicht aussingen.

Wenn ich unter Rosen lache
und meine Tage fröhlich mache, (Gleim)

sang einer, und einer viele Jahre später:

Sie blüht und glüht wie ein Röselein, (Heine)

und wieder ein anderer:

Sah ein Knab' ein Röslein steh'n,
Röslein auf der Heiden;
War so jung und morgenschön!
Lief er schnell, es nah' zu seh'n,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden! (Goethe.)

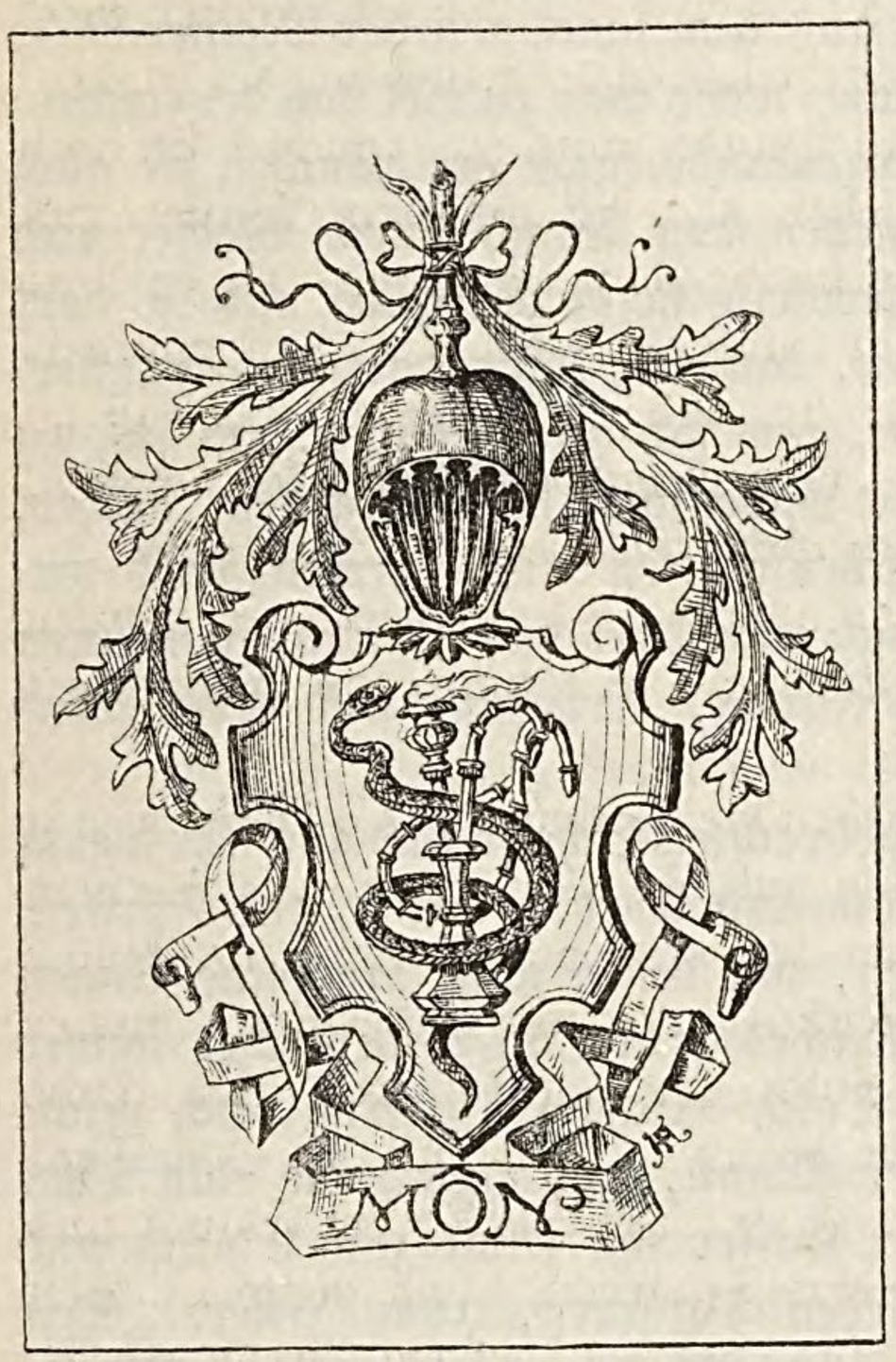
Und bis heute haben sie's nicht aussingen können, und werden es wohl nie! Leben sie noch, die wunderlichen Ritter, die „von der Rosen"? O wohl! Aber es sind jetzt gerade nur wenige.

Der Junge sitzt am Bühel, nimmt Blume auf Blume aus seinem großen Hute und zupft sie alle. Was es für Blumen sind? Rosen, lauter Rosen! Sind sie's alle wirklich? Er besieht alle genau.

Gefiederte und gefingerte Blätter, Nebenblättchen, flache Blumenscheibe, oder der Blütenboden krugartig gestaltet, Kelch und Krone vier bis fünf Blätter, Fäden viele, wie Kelch und Krone am Rande des Blütenbodens festgefügt, zumeist viel Fruchtbecher, obenstehend; das sind die Kennzeichen. Wer andere Zeichen trägt, wird aus dem Hute geworfen. Da bleiben nur wenige: Erdbeere, Brombeere, Himbeere, Fingerkraut, Benediktenkraut, Spierstaude, Siebenfingerkraut, Dryade, Odermennig und die Rose und sonst nichts, wie in der Schaar der Dichter nur wenige echt sind.

Lange, lange hat der Junge auf dem Bühel die echten gesondert von der Spreu, ein unbarmherziger Kritikus. Da hat ihn selbst die Lust angewandelt zu singen und er hat ein Verslein gemacht, ein süßes, daß ihm das Herze fröhlich aufsprang; aber gleich darauf hat ihn die Scham über und über gegossen und er ist fort über den grünen Bühel gerannt, weit, und erst in seinem Kämmerlein hat er stille gehalten und hat ihm das Herz wieder ruhig geschlagen.

Willst doch nicht etwa auch Theil haben am Wäpplein mit der Rose, du verwegener Wicht?



Môn.

Der Väter Namen ehrt,
wollt sein der Väter wert.

Wälsch waren sie niemals und haben nie anders geheißen, als Môn, wenn auch ihre Nachkommen den alten Namen hundertmal leugnen. Du-Mont, de Grand-Mont, und wie sie sonst sich nennen; es ist einmal so, sie haben den Namen verdreht, verwälscht, und das ist eine rechte Schande. Habt Ihr denn nach dem letzten noch nicht genug verspürt von dem wälischen Wind? Bläst er Euch wieder auf? Ei wohl, es sind seit letzthin viele anderen Sinnes geworden und schmähen den eigenen Namen nicht mehr; aber nicht wenige sind noch, die viel auf das Fremdländische halten und es vor das eigene setzen.

Mont! Grand-Mont! Sind sie auch wirklich gleich so groß wie ein Berg, wenn sie den fremden Namen sich zulegen? Môn hat er geheißen und nie anders.

Das war ein bescheidener Edelknecht, der mit seinem Herrn wie tausend andere gegen den Türken auszog und der wie die andern auch sich aus dem Morgenland ein Andenken heimbrachte. Das soll zur selben Zeit gewesen sein, als im Jahre 1190 der Ritter Rauheneck den Safran nach Oesterreich brachte, daß unser Edelknecht heim kam, die Schienen ausschnallte und eilends in seines Vaters Haus trat, das er fortan als Erbe in Besitz nahm, ein freier Mann. Nun stand er in der Kräuterstube und verkaufte die Sälblein, Pillen, Wurzeln und Kräutlein in Frieden, kein Mensch hätt' ihm es angesehen, daß er vor wenig Monden noch hoch zu Rosse gar grimmig an der Seite seines Herrn focht, und Manchem manche Wunde schlug, die er nun geflissentlich bei andern mit seinen Medizinen zu heilen bemüht war vom frühen Morgen bis in den Abend spät. Besonders zu ihm giengen sie gerne, denn er

hatte so fürtreffliche Pillen und Tröpflein aus dem Morgenlande heimgebracht, die alsbald alle Schmerzen stillten. Nur wenig brauchte man von der Medizin, ja man durfte gar nicht mehr von ihr nehmen; denn alsbald verfiel man in tiefen Schlaf, aus dem man, wie der Meister Môn es allen sagte, selbst nicht mehr aufwache, wenn man zu viel von der sonderbaren Arzenei genommen. Im Morgenlande sagte er, rauchen sie auch aus langem Schlauche die Pillen, ziehen den Rauch durch Wasser und dann verschlucken sie ihn. Die Wasserpfeife heißt Nargileh und ist dort überall zu treffen. Tausende rauchen, tausende essen dort das wunderbare Arkanum ungezügelt in Mengen, um sich zu betäuben, um süß zu träumen. Schrecklich rächt sich solche Leidenschaft! Sie kranken, siechen, schleichen ihre Tage hin als Menschenschatten und brechen bald zusammen. Aber in kleiner Menge bringt auch dort das Opium, so nennen sie das furchtbare Gift, Schmerzensstillung, Erholung und Gesundheit endlich.

So hielt er's auch mit dem heimgebrachten Schatze und gab nur wenig Wenigen, genug zum Heile allen. Edle und Unedle, Ritter und Fürsten, selbst der Kaiser begehrte seine Pillen, um den Schlaf auf seine Augen niedersenken zu helfen, den ihm des Reiches zahlreiche Widersacher immer wieder von den Augen scheuchten. Solch' reiche Hilfe trug auch reiche Zinsen. Wohlhabend ward bald der Mann, und damit die edle That auch genug gelohnt werde, machte der Kaiser ihn selbst zum Edling und schlug ihn, den im Kriege und Frieden Tapferen, zum Ritter. Seit dieser Zeit waren die Môn adelig und führten getreu ihrem Adelsursprung im Schilde das Nargileh und die Schlange, das alte Zeichen der Gesundheit, die fauchende Schlange, die die lohende Giftflamme zu verlöschen trachtet. Und auf dem Schilde saß als Helm eine zum Theile geöffnete Mohnkapsel mit kurzem Stiele, und als Helmdecke rechts und links je eine fiederschnittiges Mohnblatt. Des Namens und des einfachen Schildes hätten die Nachkommen sich nicht zu schämen gebraucht. Aber freilich, das klingt besser und gibt mehr Ansehen bei Hoch und Nieder das: du-Mont oder de Grand-Mont, oder wie sonst noch die Verwälschungen heißen. Ist das nicht recht kindisch, wenn man den eigenen ehrlich erworbenen Namen leugnet, deutsches Wort mißachtet, nicht schandhaft? Hört an das kleine Märlein, das der Junge auf dem Bühel oben, von wo er vieles überschaute, die Wälder, die Wiesen und Felder, die Menschen auch und ihr Thun, erlebt hat.

Lang war er oben im Schatten unter den Bäumen gelegen und hatte sich müd' geschaut in der Runde und sich müd' gedacht in seinem kleinen Gehirn und es schien ihm, als fielen ihm langsam die Augen zu und er hatte Mühe, den Schlummer von sich zu wehren. Doch nein, er hatte sie weit offen, er sah alles ganz deutlich vor sich. Dort am Waldrand, den zu den Feldern die niedrigen Dornbüsche geleiteten, ist

es lebendig. Sie gehen eilig herab, andere hüpfen ordentlich vom Hange, blaue Glocken, Heideglöcklein, Lippenblumen, Pippau, Habichtskräuter, hundert, hundert, und haften eines über das andere nach der Niederung. Von allen Seiten regt sich's, von den Halden und von unten von der Wiese, aus dem Kornfeld kommen andere wieder, Maaslieb, Salbei, Raden, Kornblumen, unzählig viele. Das sind so wunderliche Gestalten, wie sie wohl selten jemand geseh'n; kleine Männlein mit blauen Läuteglocken auf langen Stäben, andere mit viel kleineren Glöcklein, aus purem Silber, die sie auf Schultern und auf den Armen tragen und die hell erklingen, wie die Männlein sich rühren. Andere wieder tragen große rothe, weiße, gelbe Lippenhelme auf dem Kopfe, andere goldene, silberne Büsche auf Barett und Hüten, Maaslieb-Krausen um den Hals, und das Haar mit Salbeiöl gepudert, Minze und anderem Wohlduft. Was soll das alles? Jetzt sind sie unten angelangt auf dem Ort, wo am weißen Waldstein ein blutiger Rosendornbusch bescheiden steht. Auf der Stelle ist ein erhöhter Sitz, — es ist derselbe weiße Stein, mit grünem Sammtmoostuche überbreitet —, und von der Thronstatt winkt den andern voll Liebreiz die Rose, die Königin des Festes, das sie, wie es scheint, eben feiern. Alles, was an Adel der Wald birgt unter seinem Schattendach, was die Halde ziert, die dürre Heide, das Wiesland unten und das Aehrenfeld, hat heut' zum Ball sich eingefunden. Die Königin winkt dem einen freundlichen Blick zu, schenkt dem ein Wort, macht alle glücklich. Bald sind die vielen hundert Lichter oben angezündet, die große Ampel auch, und alles drängt der Luft zu, dem Tanze. D'runten auf der Wiese vergnügen sich andere, im Felde wieder andere, Erdrauch, Hedrich, Steinsame, Klappertopf und wie sie alle heißen, des Aehrenfeldes Dorfschaft. Alles voll Jubel und Musik, oben die Herrschaft und die Städter und unten die Dörfler. Da hält mit einem Male oben am Waldrand die Musik ein. Streiten, Widerrede ist zu hören, die Wächter mit den langen Ruthen am Wege wollen einen Gast nicht einlassen, einen geputzten, vornehmthuenden Gast mit plumpen Manieren.

„Wie ist Euer Name?"

„Rosen! Ich bin der Königin nächster Verwandter." Aber die Wächter wollen ihn nicht einlassen. Da kommen sie alle, und umstellen ihn und fragen ihn um dieses und jenes, um hundert Dinge. Vornehme Kleidung, vornehmer Name, aber falsche Manieren.

Er ist es, er ist es nicht, sagen die andern. Und sie nehmen Partei für und wider ihn, gar als die Königin nachdenklich wird und der Verwandtschaft sich zu erinnern Mühe sich gibt. Der Streit wird immer heftiger, immer lauter, bis auch unten alles aufhorcht, bis sie's auch unten alle erfahren. Da geht ein Murren durch ihre Reihen: Vor einer Weile noch war er bei uns und jetzt thut er so vornehm! Rosen?

Wohl, Klatschrose ist sein Name. Gar seine nächsten Verwandten, Schöllkraut, Lerchensporn, Erdrauch waren entrüstet. Aber was nützte sie's, was nützte es die andern? Was hatten sie, was konnten sie den andern geben? Er aber hatte seine Kapseln voll Reichthum, mit dem er verschwenderisch that, mit dem er seine niedrige Abkunft bei den andern vergessen machte, mit dem er sich den vornehmen Namen, den Adel erkaufte.

Habt Ihr die Geschichte nicht schon irgendwo gehört?

Und der Junge? Den faßte oben auf dem Hügel heller Zorn. Er riß im Traume dem nächststehenden Wächter die Dornruthe aus der Hand und holte zum mächtigen Hiebe auf den verlogenen Emporkömmling aus. Aber er glitt aus, fiel nieder auf die Erde und that sich weh, sehr weh, — er erwachte. Er war von der Platte oben herabgekollert und lag unten vor dem mächtigen Steine. Fort war das Märlein. Ein langer dürrer Mann stand ein paar Schritte vor ihm auf dem Wege, hielt eine rothe Blume in der Hand und zählte durch die Brille die schwarzen Fäden in derselben.

Milchiger Saft, die Blätter abwechselnd stehend am Stengel, nicht ein Nebenblatt, der Kelch aus zwei Blättern gebildet, hinfällig, gleichgroße Kronblätter, Staubfäden zahlreich, der Fruchtknoten obenstehend, scheinbar mit vielen Fächern, zur Zeit der Reife eine Kapsel. Dieselben Zeichen, wie alle Mohne, wie Erdrauch und Schöllkraut.

Dann geht er fort und zu Hause preßt er der rothen Prahlblume allen Saft aus, dann legt er sie zu den andern, nicht zu den Rosen. Denn so vornehm auch ihre Namen alle klingen: Papaver Argemone L. (Ackermohn), Papaver Rhoeas L. (Klatschrose), P. somniferum L. (Schlaf- oder Gartenmohn), P. hybridum L. (Bastardmohn), P. dubium L. (Saatmohn), Glaucium (Hornmohn), es sind alle gering, alle gleich, alle Mohne.

Da wäre es recht, daß man den und jenen, der seines schlichten deutschen Namens sich schämt, auch pressen möcht', bis daß kein Säftlein in ihm bliebe und ihn dann zu Seinesgleichen würfe. Laßt es Euch gesagt sein: Haltet Euerer Väter Namen stets in Ehren und deutsches Wort!

von Halm und Aehren.

Die Euch bis heut' ernährt,
sind wohl des Adels wert.

Der bürgerlichen Abkunft haben sie sich niemals geschämt, ihrer Stammväter: Dinkel, Roggo, Habaro und Gersta. Und auch dann, als man sie ritterlich machte, — nicht über ihr Begehr —, haben sie nicht hochmüthig gethan, wie mancher Geldprotz von heute, der heute geadelt, morgen hochnäsig von den „Bürgerlichen" spricht. Nie hätten sie der Eitelkeit gefröhnt und ein Wahrzeichen der Ritterlichkeit angenommen, wenn die andern es nicht eindringlich gefordert hätten. Was ist denn ein Wappen anders, als ein Zeichen von dem, was man treibt und das gemeiniglich hin den Einzelnen kenntlich macht vor den andern? Der König führt das Scepter, der Rathsherr das Barett, der Schreiber die Rolle und der Schmied Hammer und Amboß. Dessen jeder sich nicht zu schämen braucht, dessen er sich mit Recht berühmen kann, das führe er im Schilde, und so auch Ihr. Da haben sie dem Drängen nicht weiter widerstanden und haben einen Schild auf ihr Haus und ein gleiches Zeichen in ihr Petschaft genommen, einen dreitheiligen Schild mit zwei Ausschnitten zur Seiten und auf demselben zwei Helme mit einem Aehren- und einem Rispenbusch als Helmkleinode und Hobelspäne als niederhängenden Helmschmuck. Rechts im oberen Viertel war ein Henkeltönnchen im rothen Felde gemalt und unten im linken auf blauer Fläche ein Viertheil eines Mühlrads; links im goldenen Halbschild war eine einfache Grasblüte

eingelegt, an der deutlich das lange Spelzblatt, am Grunde desselben zwei grünliche rauschende Blättchen, drei hängende Staubbeutel und der Fruchtknoten mit der zweipinseligen Narbe zu schauen waren. Das hätten sie alle nun gerne gewußt, warum sie so sonderbare Zeichen in ihr Wappen einfügten. Da erzählten die „von Halm und Aehren“:

Mit unsäglicher Mühe haben unsere Altvordern, Dinkel, Roggo, Habaro und Gersta die Menschen an die Scholle gewöhnt, an das Haus und an seine Nährstatt, den Acker. Sieh, hier ist Weizen, Roggen, Hafer und Gerste in Fülle, bleib', bleibe! Es lichtet der Wald sich, das Wild hat nicht Rast im ewigen Jagen und mehrt sich kaum merklich, die Weiden sind abgegrast, die Quellen und Bäche entvölkert, wie wollt ihr bestehen! Nur die Erde allein von allen vermag Euch dauernd Nahrung zu schaffen, bleibt, bleibt! Aber lange, lange folgten sie nicht der Mahnung, und erst als die Noth einbrach und das Elend, klammerten sie sich an die Erde, nahmen die dargebotenen Körner und konnten die Ernte kaum erwarten, die tausendfältige Frucht. Gierig aßen sie das ungeschälte Korn dies Jahr, das nächste, viele Jahre und blieben in der Siedlung. Wie hat die Noth sie auf alles zu achten gelehrt, wie haben sie bis in's kleinste alles beachtet, dem Sausen des Windes gehorcht, der rauschenden Wassermacht, der Sonne wärmender Kraft und dem stillen Walten in jedem Baume, in jedem Kraute. Wie haben sie alle Mächte um sich sich dienstbar zu machen verstanden, und sich das Sein allgemach angenehm bereitet! Nun aßen sie die rohen Körner nicht mehr; des Wassers Gewalt zwangen sie die kleinen Körner zu zermalmen. Ein Rad stellten sie in das widerspenstige Wasser, auf das Rad einen Plattstein und auf diesen einen zweiten und befahlen den Wellen, das Rad und die Steine zu drehen. Und es drehten sich mit die gelben Körner zwischen den schweren Steinen, und Mehl, zartes Mehl fiel aus, vortreffliche Nahrung. Das war das erste Rad. Andere Räder folgten nach, spinnende, webende, schneidende, quetschende und thaten hundertfache Arbeit, bis heute. Mit dem ersten treibenden Rade ist der Mensch eingetreten in den Kampf mit den Kräften, die vor ihm auf der Stätte waren und die noch heut' walten. Was ist er seit der Zeit in diesem Kampfe geworden! Seine Nahrung ist fein geworden, das Fell hat er vom Leibe gestreift, in Linnen, Seide und Sammt seinen Körper gehüllt; seine Wohnung, die finstere Höhle, hat er zum Palast umgestaltet und wohnet in ihm in Freiheit. Und dies alles haben seine Räder zu Stande gebracht; die greifen ein in das große Rad, die Zeit, treiben es, halten es, die Schienen und Wege, die Schiffe und Schlote, tausend, hunderttausend Hände und mit diesen die Menschen. Und weil des Menschen leibliche Wohlfahrt, mit der seine geistige eins ist, von den tausend und tausend Rädern getrieben wird, haben die „von Halm und Aehren“ den bescheidenen Anfang tüchtiger Arbeit, ein Viertel des Rades, das die rohe

Nahrung dem Menschen mundgerecht machte, des ersten, in den Schild sich gesetzt. Der Holzkrug im rothen Feld will den bescheidenen Genuß deuten, den der Mensch nach mühseliger Arbeit beim Rade sich schaffte; aus dem rohen Korne malte das Rad das ernährende Brot und was es übrig ließ, nahm im Flusse der einfache Holzkrug auf, das behagliche Getränk.

Glückliche Menschen, die nicht höheres begehrten als den braunen schäumenden Trank, den ein König ersann!

Was den übrigen Raum des einfachen Schildes einnahm, ist allen wohl offenbar. Daß sie ihres Ursprunges nicht vergessen, haben die Nachkommen der vier Geschwister eine Kornblüte in die goldene Schildseite gesetzt, eine mit lanzettlichem Spelzblatt, mit drei hängenden Staubfäden und Beuteln, mit kleinem Fruchtbecher, auf dem die zweipinselige Narbe sitzt.

Aber ist das alles auch wirklich, sind die mit Halm und Aehren wirklich so geartet? Fragt den Jungen. Er sagt Euch's genau.

Kräuter sind die Gräser, die alle das Leben hinter einem Blatt beginnen, nicht wie Bohne und Erbse sorglich zwischen zweien. Das kann man deutlich sehen, wenn man ein Roggenkorn oder ein anderes der weitverzweigten Grasfamilie in die feuchtwarme Erde legt. Scheidig wie in Tuten gewickelt, wie ein Wickelkind hebt sich das zarte Frühlingskind zum Lichte und strampelt mit den vielen Würzlein immer tiefer in den Grund, bis es rechten Halt findet in der Breite und Tiefe. Eine eigentliche Hauptwurzel schickt es nicht nach unten, aber einen kräftigen Wurzelstock nahe der Fläche im Dunkeln, aus dem zwei, drei und mehr Halme emporschnellen, alle zusammen am Stocke selbst schon eine kleine Familie. Jedes Glied des Familienganzen ist gleich geartet, hat hohlen Stamm, der von Knoten zu Knoten emporsteigt, sich die schmalen streifennervigen Blätter setzt, die den Stengel rinnig umschließen, und in vielblütiger zeilig geordneter Aehre oder zerspaltener Rispe endet. Zwei rauschige Blättchen, die Spelzen, schließen die übrigen Theile ein, die zwei bis drei Schüppchen, welche die Krone der Blume vorstellen, die Staubfäden, die meist zu dreien sich einstellen, den Fruchtbecher, der am Ende der Spindel steht, der nur ein Fach hat und dessen Hülle nur einen Samen umschließt, mit dem sie innig zur Kornfrucht verwächst. Dort wo genug Grasblütchen an derselben Spindel ausblühen und zu einem Aehrchen sich sammeln, schließen zwei trockene Blättchen schützend, die Balgklappen, den kleinen Blütenstand ein. Die fallen mit den Spelzen auf der Tenne aus. Aber das thun sie nicht freiwillig. Erst auf der Dreschers hundertfältigen Schlag geben sie die Körner ledig und sich selbst dem Winde preis, nun unnütze Spreu.

Das und noch mehr von der grünen Familie erzählt der Junge; von ihren zwei Zweigfamilien, der Aehren- und Rispentragenden, von

ihren Gesellschaften auf Rainen, Rasen und Wiesen und anderen Orten. Beim Müller ist er gewesen und hat dem Rade und den Steinen zugesehen, wie sie die Körner mahlen, war beim Brauer auch und hat sich's viel oftmals wohl sein lassen nach angestrengter Arbeit beim hölzernen Krug. Aber er hat tags darauf die Aehren und Rispen wieder aufgesucht, den unschätzbaren Adel der Felder und Wiesen, der bis heute noch alle ernährt.

Weiset her Euer Wappen, Ihr Ritter und Grafen; hat jemand höheren Adel?

von Hahnefuß.

Hie allen zum Verdruß
die Herr'n von Hahnefuß.

Viel, viel haben die „von Hahnefuß“ auf dem Gewissen. Dem Bürger haben sie nicht Ruhe gelassen, den Kaufmann haben sie nicht geschont und seinen Schrank, und gar den Bauer haben sie gepeinigt und sein Vieh, muthwillig, habsüchtig, grausam, auf alle Weise. Bürger und Bauer, sie wünschen sie nicht zurück, die ausgeartete Ritterzeit, das Raubritterthum, das niemandes Recht anerkannte, nicht einmal des Kaisers. Wie sie alle hießen die wüsten Gesellen? Wer kann sich alle die Namen merken? Nur die es am ärgsten trieben, hat man da und dorten in Gedenken behalten, und von den vielen bis heute nicht wenig die „von Hahnefuß“, die alle mehr oder weniger es den andern zuvorthaten, und allen voran den Ritter Eisenhut, wie sie ihn überall nannten. Der führte einen gar sonderbaren Schild auf seinen Zügen; einen längs in vier Felder gespaltenen, von dem das rechte Obereck ausgeschnitten war, das Rauflоch, durch das er beim Stich die Lanze vorschnellte. Anstoßend an den Einschnitt war das Schildviertel schwarz, das dunkle Handwerk deutend, das der Raubkumpan trieb; im linken silbernen Obereck war eine gar sonderliche Rose gemalt, die reife zersprungene Kapselrose der Gichtblume oder Pfingstrose, wie sie auch heißt; rechts unten im goldenen Feld lag eine zerspaltene Glocke, und vom blauen Grunde hob links ein gespreizter Hahnenfuß sich ab, ein besporнter, ein echter Rauffuß. Und auf dem Kopfe saß ihm ein hoher Schnabelhelm, rechts und links an dem Eisenhut war ein breites Schutzstück für Augen und Backen geheftet und unterhalb derselben zwei breite Kinnbänder zum Festbinden des Helmes. Hinter dem Helme bog eine scharfschnittige Blattzier auf, wie eine spitzige Geißelruthe, den andern ein Schrecken.

Das Wappen des Ritters haben die andern der Familie alle sich zu eigen genommen und haben es ihm getreulich nachgethan, dem wüsten Gesellen.

Was hat er denn gethan, daß er so übermüthige Zeichen in sein Wappen verzeichnet hatt'?

Ei, wißt Ihr's nicht? Links im obern Viertel die Rose, die hat er sich gewinnen, mit der hat er sich schmücken wollen. Reich muß mein Schätzchen sein, das ich heimführe, und schön wie eine Rose, hat er allemal gesagt. Wohl, reich war sie und schön, aber ohne Duft. Zu Pfingsten war es, als alles blühte, als Tausende im Grünen ihr Schätzlein heimführten, der sein Dornröslein, der seine Maiblume, sein Heideglöcklein, und wie die langersehnten alle heißen. Und er nahm die putzige Pfingstrose unter den Arm, die duftlose, die ihm viel Geld zugebracht, aber mit Zank und Bosheit bald gichtisch und alt gemacht hatte, die stolze, putzsüchtige Gichtrose, wie sie allorten hieß. Die Untreue mußt' er hart büßen, die er an den Maiden geübt, an den Rosen und Röslein, denen er die Hochzeit versprochen. Die zersprungene Glocke rechts im goldenen Felde hatte er gleichfalls in besseren Zeiten in den Schild sich gesetzt. Das war zu Lautern am Rhein, allwo er im Kloster eines Abends müde vom langen Ritte mit seinem Troß an die Klosterpforte anschlug und Einlaß begehrte. Den haben sie ihm verwehrt die ganze Nacht, so sehr er auch pochte und stürmisch die Einfahrt sich zu erzwingen bemüht war. Da erfaßte die Mönche ob so naher Gefahr nicht geringer Schreck. Unaufhörlich läutete die Glocke hinaus in's Dorf um Hilfe. Aber die Bauern getrauten sich nicht gegen die Reisige zu ziehen, auch waren die wenigsten den Herren im Kloster gewogen. Die ganze Nacht hindurch läutete die Glocke. Aber am Morgen konnten sie seinem Ungestüm nicht mehr wehren, die Thore brachen ein und der erbitterte Haufe ergoß sich in die weiten Hallen. Da blieb keiner der Klosterbrüder auf seinem Platze, jeder eilte, um ein kleines vor den Unholden zu retten, und auch der Glöckner stieg eilig hinab vom Glockenthurme in seine Zelle.

Warum läutet Ihr nicht mehr? rief höhnisch der Ritter. Warum ruft Ihr nicht Euere Bauern? Und er zwang den Klosterbruder wieder hinauf zur Glockenstube und dieser mußt' die Glocke schwingen, immer schneller, immer schneller, rasend, während die rauhen Gesellen unten lachend die gesparten Schätze in ihre Sattelsäcke einthaten, fort und fort.

Läut' zu, rief der Ritter; die Hilfe kommt gewiß! Und schier athemlos mußt' der Glöckner am Strange reißen, daß die Glocke nicht mehr läutete, nicht wehklagte, nein, schrie. Jetzt noch ein Riß, und aus der Glocke sprang es tief in's Ohr schneidend auf, wie ein ohnmächtiger Aufschrei, dann ein Fall, und die Glocke lag zerspalten unten zu Füßen beider. Der Ritter lachte laut auf, wandte den Rücken und ritt eilig

mit seinen Spießgesellen zur Pforte hinaus. Dann gieng es fort im Saus zur nächsten Klosterpforte, zum nächsten Kloster, in dem er wieder die Glocken läuten ließ, bis sie zersprangen. Das war sein „plaisir", wie er zu sagen pflegte, jahrelang, die Mönche zu schrecken und ihre Klausen zu plündern und darum hatte er sich die zersprungene Glocke in's Wappen gesetzt. Und die Kralle im Schild, die hatte er sich eingethan, als er die große Wette gewann, welche die Ritter von seinesgleichen setzten, daß dem, der auf der Heerstraße den höchsten, den Kaiser selbst ausrauben würde, der Preis des Raubritterthums werden und die andern alle ihm unterthan werden sollen. Den Ruhm hatte er sich erstritten und hatte den Kaiser und sein Gefolge ausgeplündert und mußte der Kaiser sich mit einem Lösegeld loskaufen aus der scharfen Kralle des Strauchritters. Und dabei that er so stolz wie ein Hahn, recht nach seinem Namen. Das war ein recht trauriger Ruhm!

Für das vierte Feld im Schilde hatte er nichts rechtes gefunden, das ließ er leer. Aber seine Nachkommen füllten es schwarz aus. Sie hätten es nicht besser machen können. Das war das rechte, der schwarze Fleck, der allen haften blieb, und von dem die Nachkommen sich nie mehr rein waschen konnten.

Seit der Zeit ist's lange her. Der Ritter mit dem Eisenhut ist längst nicht mehr. Im Gebirge sagt man wohl, er fahre noch heute mit seinem Troß durch die Thäler, wenn alle schlafen; aber zu schaden vermag er nicht mehr, gar seit die Robot aufgehoben und des Bauers Leib frei ist. Seine Nachkommen haben ihm würdig nachgehandelt. Die „von Ranunculus" haben den Bauer ebenso gepeinigt, wie der eiserne Vorfahr, haben mit scharfen gelbblühigen Kräutern das Vieh des Bauers krank gemacht und getödtet. Auf Giftmischen haben alle in der Folge sich verlegt, die verkommenen Gesellen. Und hierin waren sie tausendmal schlimmer, als der eiserne Raubhahn. War der Vorfahr auch ein rauher gewaltthätiger Kumpan, Heucheln und Schmeicheln hatte er dennoch verschmäht. Er hieb dem Gegner den Schmiß in's Gesicht und trug seine Händel aus Aug' in Aug'. Er hätte sie alle mit seinem Eisen weggefegt, wenn er sie gesehen hätte, die Heuchler und Schmeichler, die ihm folgten. Da war einer, Clematis nannte er sich; der schmarotzte sich an die Großen hinan an die „Becher-Bucher", „Lindblatt", „Acer", und wie sie alle hießen und lag ihnen beständig mit giftiger Verdächtigung in den Ohren. Was Wunder, daß die Großen bald ungerecht gegen die Kleinen wurden, ist ja bis heute vielorts so. Sie fügten in ihren Erbschild noch ihre Blüte ein, eine seltsame Blüte, einen Kelch ohne die Krone. Das hatten sie recht ersonnen; dem Kriecher und Heuchler gebührt keine Krone. Auch die „Thalictrum" führten eine Blume ohne Krone im Schilde und eine gelbe Wurzel, mit der sie einen Ritter von hier in's Jenseits befördert, und dann glücklich beerbt hatten.

Und die „Anemonen“ wie stellten die sich unschuldig! „Anemone hepatica“ führte eine himmelblaue Blume mit dreilappigem Blatte im Schilde, „Anemone nemorosa“ und „A. sylvestris“ gar eine schneeweiße Blüte, „Anemone ranunculoides“ eine goldene, und wie haben sie schwer an hunderten sich versündigt! Sie haben hunderte berückt, haben ihre Pfeile mit Gift getränkt und hunderte heimlich getödtet. Was die „Anemone Pulsatilla und A. pratensis“, die Kuhschellen-Ritter schlimmes thaten, davon erzählen die Hirten heute noch gruselige Geschichten. Die haben ihre Läuteglocken auf die Wiesen und Halden aufgestellt und diese geläutet, daß alsbald das Weidevieh gelockt herankam und dem Klange lauschte. Aber als es auf dem Orte stand, von wannen das viele Geläute erscholl, waren die Glocken auf dem Boden zersprungen, waren eigentlich keine Glocken, blos haarige Kräuter mit großen hellpurpurnen Blumen. Darob erzürnte das Vieh und fraß die Glocken zu hunderten gierig herab. Aber das bekam ihm gar übel, denn die Milch ward ihm roth wie helles Blut und Hirt und Bauer sprachen gleich vom Verhexen. Das war aber den Bösewichtern gerade recht, den Bauer in Angst zu treiben und ihn im Aberglauben zu erhalten; da läßt sich's wohl herrschen, meinten sie, wenn die andern sich selbst in Bann bringen.

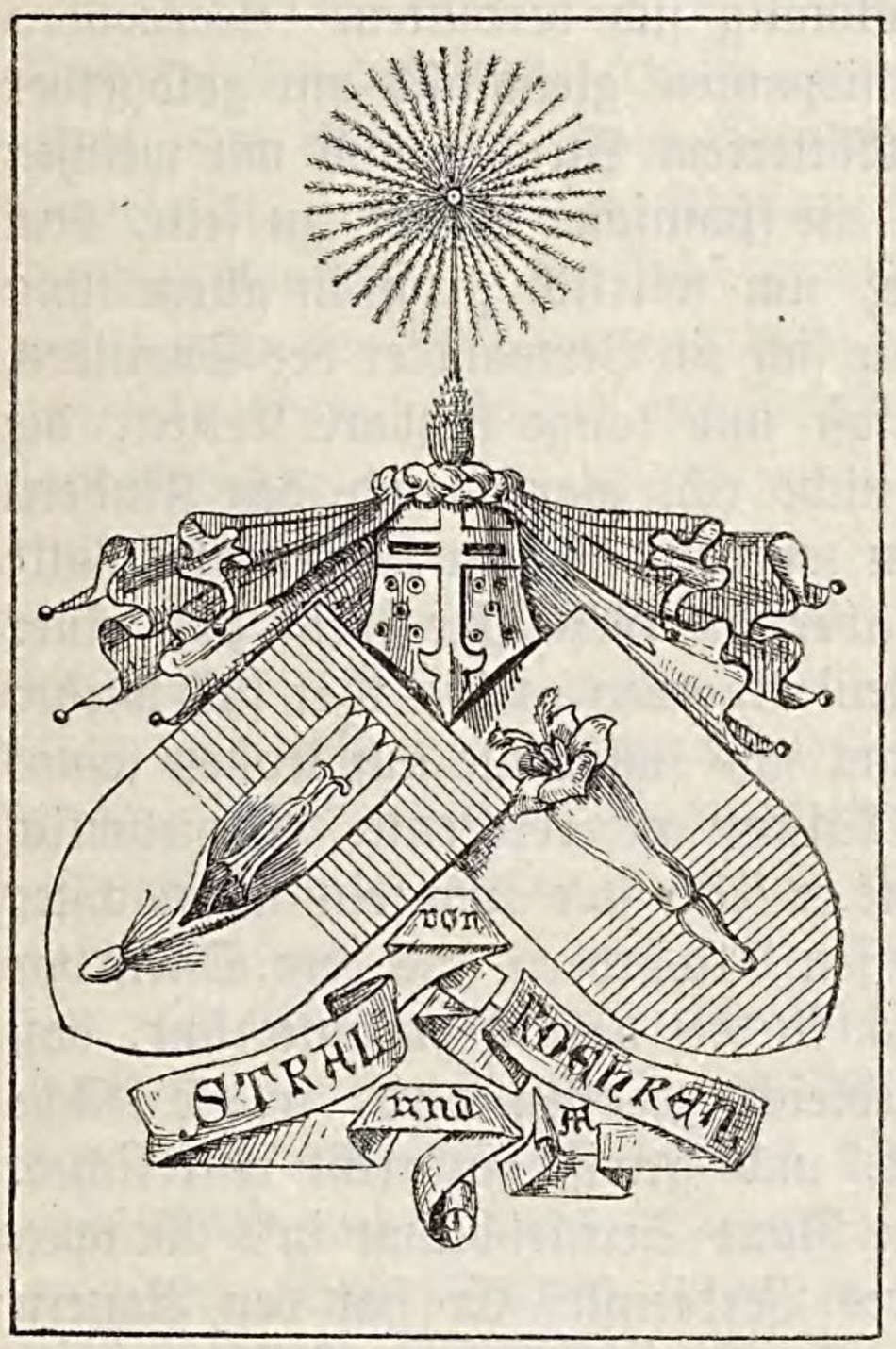
Aber das waren bei Leibe noch nicht alle, die dem Eisenritter folgten. Da war allen an stattlicher Zahl voran die Reihe derer „von Ranunculus“, der „Goldgelbe“, der „Scharfe“, der „Knollige“, „Rauhe“, „Flutende“, „Große“, der „Giftige“, „Wollige“, „Kriechende“, der „vom Acker“, der „Feigwurzelige“ und wie die andern alle hießen. Alle hatten eine einfache Blume im Schilde, eine goldgelbe oder weiße, eine Schmalzblume, wie das Volk sagte, echte Schmalzgesellen, die auf Wiese und Feld, auf Rainen und Halden ewig mit den andern im Streit lagen, sich das Schmalz stets zu nehmen trachteten und den andern den schlechten Boden ließen, das schlechtere Vieh. Wie viel Untreu' haben sie auf dem Gewissen, wie manches umgestandene Stück Rind, das sie unrechtmäßig feulten! Und konnten sie's nicht für sich haben, so haben sie's mit den schmalzigen, fettglänzenden Gelbblumen gelockt, dasselbe siech gemacht, bis es vollends verkam. Einer war unter ihnen, der gieng gar mit den andern in den Feldern, im Kornfeld wie ein gemeiner Bauer und that gar brüderlich mit Vetter Klatschmohn, Nachbar Igelsam und den übrigen. Der wollte eine schmucke Bauerndirne sich heuern, — er der hochritterliche Herr mit den zinnoberroth gestrichenen Wangen, der Adonis. Aber die Bauern haben ihn auf dem Felde stehen gelassen, haben ihr Korn vom Felde genommen und ihre dicken drallen Töchter und er hatte das Nachsehen. Den Ritterspor hatte es gleichwohl nicht ruhen lassen und er hatte wie sein Vetter Adonis um die und jene geworben, zuerst geputzt im Garten, im wohlhabenden Bürgerhaus und dann bescheiden auf dem Acker draußen beim Bauer, als dieser am Sonntag Feldschau hielt.

Aber er hatte die dumme dicke Bauerndirne, eigentlich ihre vielen Silberbatzen, ebensowenig bekommen, wie Freund Stutzer Adonis; den Bürger und Bauer hatte der vornehme Name nicht geblendet: „Delphinium“.

Wär' doch nur eine Mesalliance, sagte der abgewiesene Ritterwerber zu sich und drehte damit den andern den Rücken. Den Trost gönnte der Bürger dem vornehmen Werber und gar der Bauer, der von dem fremden Worte nichts verstand, wünschte ihm Glück. Am besten, es bleibt jeder bei seinem, sagten die Bauern, es thut sonst kein Gut. Nehmt Euere Ritterfräulein, die passen besser für Euch. Das wußten die beiden auch, daß es das beste für sie gewesen wäre, unter ihresgleichen zu bleiben. Aber die Ritterfräulein hatten alle zusammen nicht eine ordentliche Brautsteuer mehr, die vornehmen Ritterfräulein. Nigella, oder wie sie die andern auch nannten, „Gretchen im Haar“, hatte wohl recht schöne blaue Augen, aber keine gelben Dukaten; Aquilegia, die Ackelei trug wohl vornehm Sporen an den Schnabelschuhen, ritt und tanzte vortrefflich, aber außer Sporen und Schuhen und dem einzigen Kleid, das sie den ganzen Sommer trug, besaß sie sonst nichts. Und Myosurus, Mäuseschwänzchen oder Ceratocephalus, Hornköpfchen zu nehmen, die armseligen Ritterfräulein, wem wäre das eingefallen? Oben auf den Bergen wohnen wohl zwei noch: Helleborus die „Nieswurz“ und Actaea, die „Christofsblume“. Aber auch sie beide sind arm. Da ließen sie die Werbung sein und trieben ihr altes Handwerk wieder vom neuen, Raufhandel, Hundesport und Pump und sonst vornehmen Zeitvertreib. Ein Glück, daß sie nicht mehr sind!

Sind sie wirklich nicht mehr? Ei, seht doch hin! Auf der Wiese stehen gelbe Blumen auf dünnen Stielen, schweben, schwanken, wie der Wind vom Dorf herweht oder dort aus den Gassen des Häusermeeres über die breite Landstraße weit, sie zittern ordentlich. Das sind wirklich dieselben gelben Schmalzblumen, die „Ranunculus“ oder Hahnenfüße, und nebenan Thalictrum, die Wiesenraute, Anemone pratensis, die Wiesenküchenschelle; im Walde Clematis die Waldrebe, Anemone sylvestris, A. hepatica, und wie die andern alle heißen, und auf den Bergen läuten sie bis heute noch die blauen Kuhschellen, Anemone pulsatilla, blüht heut' noch die Nieswurz und die Christofsblume, Actaea spicata. Die sind heute noch voll Gift oder doch verdächtig, alle die genannten schaden dem Vieh auf der Weide und auch Rittersporn, Ackelei und im Gebirge Aconitum, der Eisenhut. Habt Ihr ein paar müßige Stunden, so geht hinaus und seht sie draußen an, sie sind nicht schwer zu erkennen. Kräuter sind es und die Waldreben Sträucher, mit scheidigen, zumeist zerschnittenen Blättern, die mit einem Blütenkegelboden endigen, der mit 3 bis 6 Kelchblättern geschmückt ist, mit freien, nie verwachsenen Kronblättern, die noch einmal so viel sind, oder dreimal mehr als die Blätter des Kelches. Viel Fäden, die

auf dem Blütenkegel sich festheften, zumeist viel Fruchtknötchen, aus denen am Ende Korn- oder Balgfrüchte werden, das ist alles was Ihr zu merken habt, wenn Ihr die merkwürdige Familie kennen lernen wollt. Aber Ihr müßt früh hinaus gehen, wenn der Schnee draußen noch fußhoch liegt, und spät im Herbst, wenn der Herbstwind der kalte die Stoppel schneidet, dürft Ihr es Euch nicht verdrießen lassen. Im Christmonat und im folgenden blühen auf schneefreiem Flecke, wo die Sonne verstohlen einen Kuß auf den Hang drückt, wenn der Frost für ein paar Tage höher nach Norden gewandert ist, die schwarze und die grüne Nieswurz; wenn der Schnee von den Bergen thaut und der Lenz mit seinen grünen Büschen einzieht, läuten die Küchenschellen auf den Bergen, duften die Anemonen im Walde und aus den Wiesflächen, später dann die Schmalzblumen, noch später im Honigmond und im Brachmonat Ackelei, Raute, Adonis und die andern den ganzen Sommer bis tief in den Herbst, ja in diesem stehen zwei gar Gewaltige auf, aus der ärmlichen Stoppel der Ritterspurn, und im Gebirge aus feuchtkühlem Thalgrunde die behelmte Blaublume, der eiserne Ritter. Denen geht nach und suchet ihre Bekanntschaft. Ihr könnt dann ein gar niedliches Wappen aus denselben zusammenlegen, wenn Ihr wollt, dasselbe wie das des Eisenritters: Oben die Eisenhutblume mit dem zerschnittenen Blatt, im Schilde die Balgfruchtrosette der Pfingstrose, und unten die zerspaltene Blumenglocke der Wiesenküchenschelle und den Hahnensporn der Ackelei oder Ritterspornblüte. Und auch die Geschichte könnt Ihr, wenn Ihr allein geht und recht fein sacht auf jedes Blattrühren acht habt, auf jedes Murmeln am Bache, auf jedes Vogels Erzählung, hören und noch andere Geschichten. Hat es ja auch unzählige Mal probiert, der lernige Junge, und hat es immer erhorcht auf seinen einsamen Fahrten.



Von Stral und Röhren.

Was soll der fremde Nam',
seid Ihr nichts nutz allsam'?

In zwei Seitenlinien spaltete das alte Geschlecht sich, in die „von Stral“ und in die „von Röhren“. Sie blühten vereint zur Ritterzeit, hatten gemeinsamen Ursprung, gemeinsames Streben, sogar gemeinsames Zeichen. Die „von Stral“ hatten im blau-weißen Feld eine einzelne Stralenblume und die „von Röhren“ im weiß-blauen Schild eine ebenso einfache röhrige Blüte. Zwischen beiden Schilden stand ein eherner Helm mit einer kleinen stralenden Sonne. Wann und woher sie die Stralen- und Röhrenblume und die anderen Zeichen erwarben, das wußten sie nicht zu sagen. Weiß es denn jede Familie, wann und warum sie den Adelsbrief und das Wappen erhalten hat? Zwar wollten sie ihr Alter von der Burgonden Zeit herleiten, und auch die Deutung der Wappenzeichen schien ihnen nicht schwer; aber sichere, verbriefte Nachricht hatten sie alle zusammen nicht. Dafür thaten sich die einzelnen desto mehr auf ihre eigenen Zeichen zu gute, die sie dem gemeinsamen Wappen sich beilegten, und auf ihre Thaten. Und die andern glaubten es ihnen; hatten sie ja alle doch so stolzen, fremden, Keinem verständlichen Namen.

Laßt doch hören, wer sie waren und wessen sie sich berühmten.

Da war einer, der nannte sich Tragopogon pratensis, der gab sich gar ein gewaltiges Ansehen mit seiner stattlichen Figur und seinem Goldbart. Wo er sich zeigte, neigten sie sich alle vor ihm, als wäre er weiland der Rothbart selber. Soll auch abseits in Märkten und Dörfern viel und oft geschehen sein, daß sie ihn für einen mächtigen Herrn hielten, daweil er nichts besaß, als seinen falschen Bart und

seinen Prahlnamen, wie auch sein Bruder, der gar aus dem Morgenland zu kommen vorgab und sich nannte: Tragopogon orientalis. Dieser hatte im Wappen eine gestielte goldgelbe Stralenblume, wie sein Bruder, aber die Stiele auf der Blume waren alle gleich, nicht wie an der des Bruders, die nach aufwärts allmälig sich verdickten. Scorzonera nannte ein anderer sich, Scorzonera hispanica, gleichfalls mit goldgelber straliger Blume im Schilde, mit beblättertem Stengel und mit weichen stacheligen Früchten. Der gab vor, ein spanischer Grand zu sein, dem es nur an dem nötigen Geld fehle, um wirklich groß in allem thun zu können. Taraxum officinale nannte sich ein Verwandter des Spaniers, der viel große goldene Dukaten besaß und lange kostbare Ketten, die leider, wie es nachher sich zeigte, nicht echt waren und den Kindern bald als wertloses Spielzeug gegeben wurden. Einen Löwenzahn hatte er sich in's Wappen setzen lassen, aber die Geschichte weiß von einer Löwenthat von ihm nichts zu erzählen. Lactuca sativa that sich wieder in anderer Weise hervor, aß und trank und schlemmte auf Kosten seines vornehmen Namens und der gefüllten Taschen anderer Leute. Vornehmlich Gemüse, das früheste und feinste liebte er sehr, wie auch sein allernächster Verwandter, Cichorium Endivia, dessen Altvordern aus dem Osten vor etwa 300 Jahren kamen und der sich so viel darauf zu gute thut, daß er den krausblättrigen Salat, der gebleicht gegessen wird, in die Küche gebracht hatte. Auch ein Verdienst, und gewiß ein recht ritterliches. Und Cichorium Intybus, dem sie eine blaue Stralenblume in's Wappen gezwungen haben, hat nicht minderes Verdienst. Er hat den Bauern um vieles Geld schwarzen Samen verkaufe, den kleinen Kafé wie er's nannte, aus welchem ein noch köstlicheres Gewächs als der Kafébaum aufkommen sollte. Aber es ist ein armseliges sperriges Kraut mit großen blauen Blumen auf der Stelle nach oben gewachsen und nach unten eine lange Wurzel, die geröstet und gekocht in dem schmutzigen Getränke an den Kafé wohl erinnerte, aber diesen nicht zum hundertsten Theile erreichen konnt'. Sie sollen ihm vorerst zum Hohn die blaue Kaféblume in's Schild gesteckt, und als er noch weiter anderorts auf Betrug ausgieng, ihn erschlagen haben. Auch die andern alle sind, wie man erzählt, gleich unrühmlich vergangen, die Crepis, Hieracium, Sonchus, Tragopogon, Scorzonera und die „von Röhren" genannten alle.

Ist's denen „von Stral" besser ergangen? Um nichts besser. Aster, Tagetes, Chrysanthemum, Bellis, Cineraria, Inula und Calendula haben mit golden und silbernen Sternen geprunkt, Centaurea hat vornehm unter dem Volk mit Vorliebe sich bewegt, draußen auf dem Feld und auf den bergigen Hängen und hat herablassend gethan. Dort auf den Halden giengen noch andere desselben Geschlechts, die nicht weniger stolz sich dünkten: die Helichrysum und Gnaphalium, welch' letztere eine Katzenpfote im Wappen hatten, ein Zeichen ihres geschmeidigen Sinns,

mit welchem sie hier streichelten, dort ihre Krallen zu fühlen gaben, gerade wie es ihr Vortheil erheischte. Eine gar, es war eine hohe stattliche Dame, maßte in ihrem Stolze sich königliche Gewalt an, die Dahlia.

Tussilago farfera, Artemisia, Anthemis nobilis, Tanacetum, Matricaria, Achillea, Arnica montana und Lappa haben in gerader Linie vom Aeskulap, vom Wunden heilenden Gotte, ihre Abstammung hergeleitet. — Und unsere Ahnfrau ist die Göttin der siebenfarbigen Brücke, die den Himmel mit der Erde immer wieder verbindet, wenn der Himmel zürnt und der Unmuth aus dem schwarzen Gewölke sich ergießt auf die zitternde Erde. Unsere Göttin ist die hehrste, ist die reinste, hellste, farbenreichste, — Iris. So riefen stolz die Carthamus, Anthemis tinctoria und Serratula.

Und unser Ursprung ist der glanzvollste, höchste, unsere Mutter ist die Sonne selbst, die große, riefen laut Helianthus. Wir selbst spenden Licht und nähren die Menschen; sie müßten verhungern, wenn wir nicht gnädig die Hand offen ihnen hielten.

Wir auch, riefen in einem Athem Cynara, Madia und Artemisia dracunculus.

O über Euch, Ihr Prahler! Was hattet Ihr denn mehr als Eueren fremden Namen? Er kennt Euch alle gut und Euere Thaten, der Junge mit den Luchsaugen, der alles sieht, alles hört, was in Feld und Wald und Wiesen, allerorten sich ereignet hat und noch heut' sich ereignet. Das Wappen kennt er auch wohl. Eine Zungen- und eine Röhrenblume ist's, aber mit der Sonne auf dem Helme ist es eitel Geflunker. Das ist ein kleiner gebreiteter Sonnenschirm, wie ihn die Löwenzahn, Pippaue, Habichtskräuter und alle die tragen, welche in die große Familie der Stralenblumen sich zählen. Und der Stiel des Schirmes ist der trockene Griffel und der walzige Griff das Fruchtnüßchen, das mit dem Schirm, oder Pappus wie andere sagen, im Winde fortfliegt und auf geeignetem Orte im nächsten Jahre zu einer neuen Blume aufwächst, zu einem Löwenzahn wieder, einem Pippau oder Habichtskraut. Da hättet Ihr vorsichtiger sein und die Denkzeichen Eueres Stolzthuns von Wies und Feld wegräumen müssen, wenn Ihr ihn täuschen wolltet. Er kennt Euch alle.

Kräuter sind es zumeist, die Euere stolzen Namen führen, mit Blättern im Wechsel am Stengel gesetzt oder auf gleicher Höhe, mit vielen Blütchen am Ende der verbreiterten Blütenspindel, mit einem Köpfchen, wie man es allgemein nennt. Nur wer sie nicht kennt, sieht die Kamille, die Löwenzahnblüte und die anderen als eine einzige Blüte an. Wer aber genau an den genannten und den übrigen nachsieht, findet, daß jeder Blütenstral und jedes Blütchen in eine ganze Blüte darstellt mit Kelch, Krone, Staubfäden und Fruchtbecher. Freilich ist der

Kelch dürftig, nur aus wenigen Haaren im Kreise gebaut, den letzten Kelchblattresten, den Resten der Blattmittelrippen der kelchigen Blätter. Auch die Krone ist einfach, in fünf Zähnchen ausgeformt, oder lippig, oder in einem einzigen großen Zungenblatt ausgebildet. Die Staubbeutel sind zumeist zu einer Röhre verwachsen, durch die der Griffel des untenstehenden Fruchtbechers sich aufhebt und sich am Ende zumeist zur zweifädigen Narbe spaltet.

Und die vornehmen Namen? Ei, laßt Euch von den fremden Namen nicht berücken und glaubt nicht die Prahlgeschichten, die sie Euch auftischen. Ihr kennt sie ja auch alle, laßt's Euch sagen.

Tragopogon pratensis und Tragopogon orientalis, — bei uns sagt man Bocksbart. Das ist die große, gelbe, milchige Stralenblume, die am Frühmorgen, ehe die Sonne über die Wiese aufgestiegen ist, im Thau ihren Stralenkranz fest verschlossen hält und nachher ihn vollends gegen die Sonne bereitet. Vom Kaiser- oder Goldbart weiß man bei uns nichts, es ist nur immer der Bocksbart, den der Ziegenbock oder ein anderes Thier gemächlich, wenn er seiner habhaft werden kann, hinunterfrißt, als wär' es sonst ein gemeines Kraut. Was scheert so ein Ziegenbock viel sich um adelige Herkunft?

Scorzonera, das ist die Schwarzwurzel, die im äußern, in der gelben Stralenblume, dem Bocksbart so ähnlich, und nichts weniger als ein Grand ist unter den andern. Die Köchin wenigstens macht nicht viel Wesens mit der stolzen Spanierin. Sie schabt die schwarze Wurzel unbarmherzig bis auf das weiße nackte Innere und kocht sie wie anderes gemeine Gemüse. Das gibt dann einen süßen milchigen Spargel, der dem und jenem, auch einem plebejischen Magen ganz vortrefflich schmeckt.

Mit Taraxacum ist's nicht weit besser her; auch der ist wohl adelig; aber wie die Kinder wissen, hohl im inneren, und Dukaten hat er nicht, oder doch nur falsche. Den kennen sie zu gut, den Löwenzahn oder die Maipumpen, aus denen sie die großen Seifenkugeln blasen und die leicht zerreißbaren Ringelketten machen. Worauf er sich so viel einbildet? Auf die großen goldenen Dukaten? Ihr hört doch, die sind falsch, die sind zu tausenden im Mai noch heute auf der Wiese, aber niemand mag sie. Auf die schrotzähnigen milchigen Blätter etwa? Die fressen die Kaninchen, die macht die Köchin mit Essig und Oel zu Salat; sonst sind sie zu nichts. Aber wen wundert das alles? Wie mancher Ritterliche hat mit gelbem wertlosen Blech bezahlt statt mit goldenen Dukaten.

Lactuca sativa, den kennt Ihr auch. Das ist der Lattich, der ehmals von anderem Gut praßte und dessen Vermögen Ihr heute in Essig und Oel verzehrt als Salat. Was er sich viel zu gute thut! Die Küche um einen Salat bereichert zu haben? Gönnt ihm die Freude! Wie mancher seinesgleichen hat nicht einmal solches Verdienst.

Cichorium hat viel auf seine Wurzel sich eingebildet. Der arme Wicht! Konnte bis heute irgend jemand das köstliche Getränk uns ersetzen, den wohlduftenden, süßen, sinneinschläfernden Kafé? Laßt ihm seine Narrengewohnheit. Noch heute bauen sie die ärmliche Wurzel und glauben, weil die große blaue Stralenblume, die berückende, auf dem sperrigen, dürren Stengel sitzt, müsse ein Wunder geschehen, und wenn nicht morgen, so doch im nächsten Jahre, oder im nächsten das ärmliche Kraut zum Kafébaum aufwachsen. Die Wurzel mögen heute die Bauern kaum, und wer ihnen die Samen des sonderbaren Krautes für echte Bohnen anbieten würde, den würden sie nicht wie den Ritter erschlagen, sondern — verlachen.

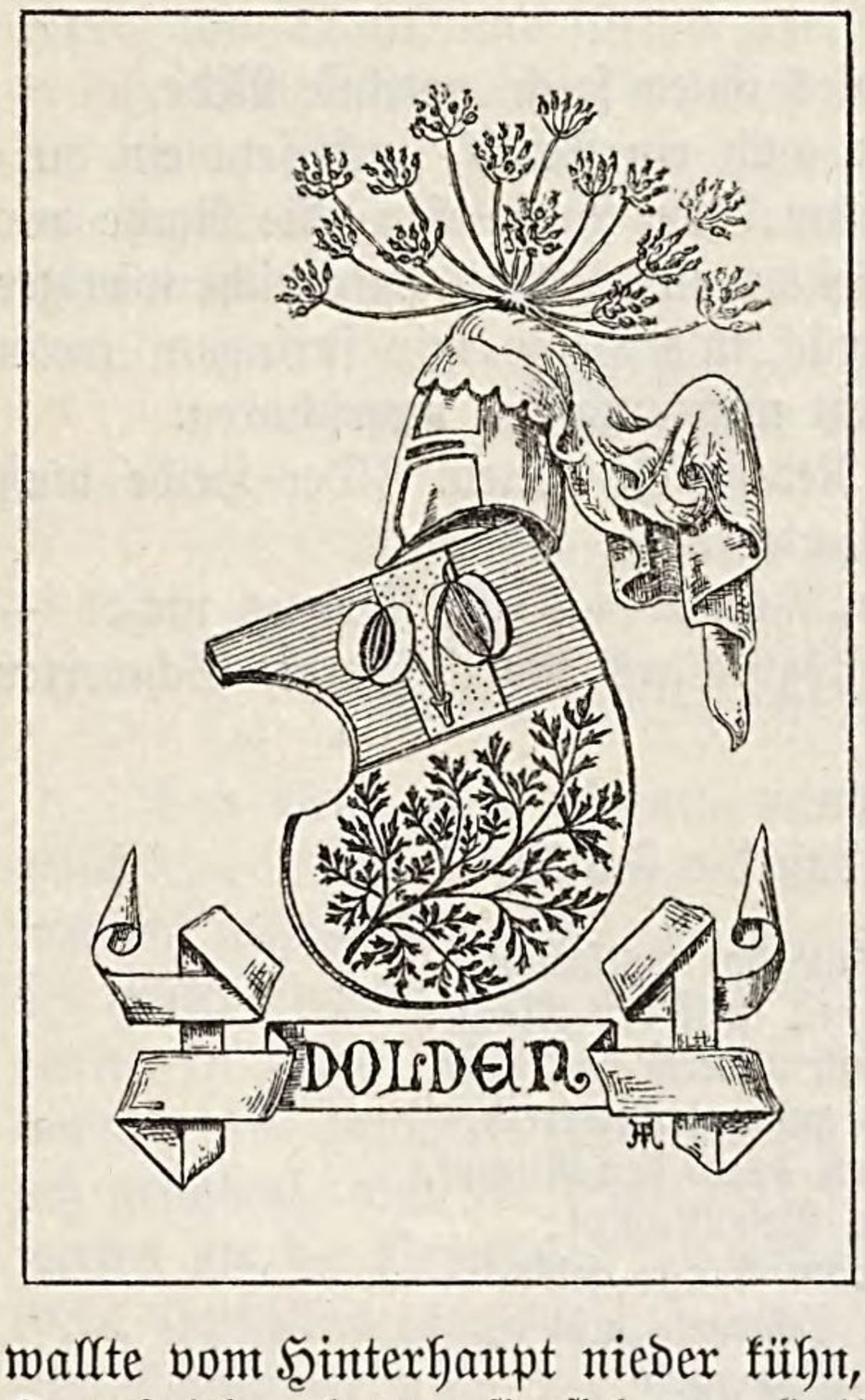
Crepis, die Pippaue; Hieracium, Habichtskraut; Sonchus, Gänsedistel; Tragopogon, Scorzonera, Taraxacum, Lactuca, Cichorium und die anderen Blütigen, welche alle Blüten in Zungen ausgestaltet haben, kennt Ihr alle, wie nicht weniger die Astern oder Sternblumen; die Tagetes oder Sammtblumen; Chrysanthemum, Wucherblumen; Bellis, die Maas- oder Gänseblümchen; die Cinerarien oder Aschenblumen; Inula, Alant; Calendula, Ringelblumen; Centaurea, Flockenblumen; Helichrysum, Immortellen, und Gnaphalium, die rothen und weißen Katzenpfötchen. Von der Dahlie oder Georgine hat man Euch gewiß erzählt. Die kam aus dem neuen Lande, aus Mexiko zu uns. Was will sie, die hochmütige? Anmut, Güte, ist ihrem Herzen fern; nichts ist ihr eigen, als die kalte Schönheit, die niemandes Herz erwärmen kann. Was will die fremde, duftlose, in unserm Lande? Will sie die Rose verdrängen, die Königin, die legitime?

Wohl, rief die Dahlie. Und sie erhob ihr beredtes Wort und pries ihre Vorzüge und das fremde Land, aus dem sie gekommen. Sie haben lange ihrer stolzen Rede zugehört, ihre vornehme Gestalt bewundert, lange, bis der Herbst herankam, seine Regen und Nebel und sein Weibersommer. Dann haben sie dem eitlen Putzweib den Rücken gewendet und sie vergessen. Habt Ihr je an der Georgine geputzten Blumenfalten, an ihrem kalten, glatten Leibe Euch erwärmen können? Der Rose Glut erwärmt Euch, ihr Duft umspinnt Euere Sinne und macht Euch glücklich, selig. Ihr möchtet sie mit Macht an Euch drücken, Ihr faßt sie an, ein Stich, und nach springt dem Dorn der rothe warme Tropfen. Aber Ihr grollt nicht. Hat jemand der Rose böses gewünscht, weil sie ihm einen Tropfen Blut ausstach? Aber hier der Georgine Stengel ist kalt wie einer Schlange Leib, wie einer starren, auf den Kopf gestellten, der man an's Ende eine ebenso kalte Rose aus dem Modeladen aufgesetzt hat. Nein, nein; der Dahlie kalter Leib hat nicht einen Tropfen warmen Bluts der Rosenkönigin.

Und von den andern auch weiß der Junge das rechte zu erzählen. Laßt Euch nicht berücken von den fremden Namen. Von dem Heilgotte

ſtammen ſie nicht ab, die Tussilago, oder Huflattich, Artemisia — Wermuth, und die andern. Kaum weiß man heute mehr von ihren Medizinen. Von Kamille — Anthemis nobilis, Rainfarn — Tanacetum, Kamille — Matricaria, Schafgarbe — Achillea, Arnica — Wohlverlei, und Lappa — Kletten. Auch die Regenbogengöttin weiß nichts von Carthamus — Saflor, Anthemis tinctoria — Färberkamille, und Serratula — Färberſcharte. Das ſind heute blos Bürgerliche, die Tücher, Zeuge färben, doch keinen Rittertitel erben. Ingleichen iſt's eitel Geflunker der Sonne Abſtammung ſich zu rühmen, wie die Sonnenblume — Helianthus annuus und Helianthus tuberosus prahlen. Die erſte war uranfangs Oelpreſſer und Bienenzüchter und die zweite gar Knollenbauer, die es den Kartoffelbauern nachthun wollt', die aber nur wachsweiße, ſchlechte Knollen großzog, bis heute. Artiſchocke — Cynara, iſt ein Süßgemüſe, das man in Italien und Frankreich beſonders baut; Madia — Oelmadie, eine längſt nicht mehr gebaute Oelpflanze aus dem Chililande, und Artemisia — Bertram macht blos den Eſſig beſſer, würzig, und ſonſt nichts. Was liegt viel Adeliges in ſolchem Wirken?

Laßt Euch von fremdem Namen nicht berücken,
Nur im Verdienſte mögt den Adel Ihr erblicken.



von Dolden.

Es tilgt des Einen Schand'
nicht aus das ganze Land.

Wer würde im Anis, im Fenchel und der ärmlichen Sellerie Adel vermuthen? Und doch waren sie und ihre vielen Verwandten einst alle ritterlich. „Von Dolden" nannten sie sich und führten einen gar geschwungenen Schild mit zwei plattgedrückten Dukaten im blaugoldenen Feld und ein feines schwarzes Schnittblatt auf silbernem Grund. Auf dem Helme saß ein riesiger Pflanzenschirm und ein weites faltiges Helmtuch wallte vom Hinterhaupt nieder kühn, wie eben nach bestandenem Strauße. Das Zeichen hatten sie sich vom Kaiser selber erworben, als sie mit dem Rothbart auszogen in's heilige Land. Wie lautet doch die alte Geschichte?

„Als Kaiser Rothbart lobesam
„durch's heilige Land gezogen kam,
„da mußt' er mit dem frommen Heer
„durch ein Gebirge wüst und leer.
„Daselbst erhub sich große Noth,
„viel Steine gab's und wenig Brot,
„und mancher deutsche Reitersmann
„hat dort den Trunk sich abgethan.
„Da war ein Herr aus Schwabenland —",

aber neben vielen andern auch ein gar stattlicher aus dem Frankenland, der kein geringeres Stücklein vollführte, als der Schwabe. Auch er

„blieb bald ein gutes Stück
„hinter dem Heereszug zurück."

Da kamen ihm plötzlich wohl nicht fünfzig Reiter in die Quer, auch waren es keine grimmen Türken, aber sie gaben ihm genug zu

schaffen. Auch hatte er nicht allein seine Haut zu wehren, sondern auch die eines zweiten, den er eben vom Wege aufgelesen und voll Erbarmen auf sein Pferd gehoben hatte.

Es ist doch ein Heide, riefen sie, wirf ihn vom Sattel, daß die Rosse ihn zertreten.

Aber der wackere Franke verwies ihnen solch' gottlose Rede.

Es ist doch ein Mensch, wenn auch ein Feind, und jetzt ein hilfloser. Nimmermehr werd' ich an ihm, dem Wehrlosen, die Rache mir kühlen, die weiß Gott, nach dem Feinde mir brennt, mir nicht weniger als Euch. Das Schwert müßt' zurück in's Herze mir springen, wenn ich ihm Gewalt anthun wollt'. Laßt mich und ihn ungeschoren.

Aber sie ließen solche milde Rede nicht gelten. Der Heide muß herunter, oder es geschieht noch schlimmeres.

Er wird es nicht! — Er muß herab! — Er wird es nicht! — Für- und widersprechen, heftiges, jähzorniges Wort, bis die Schwerter aus der Scheide fuhren.

Er muß herab, und du mit ihm!

Und sie drangen auf ihn ein, daß die Funken flogen.

Und was der Schwabe hat vollbracht,
vollbringt er noch mit größ'rer Macht:
haut quer dem nächsten durch den Leib,
als wär's ihm blos zum Zeitvertreib,
haut auch den dritten durch den Rumpf,
als wär' es nur ein Besenstumpf;
und weil sie nicht vom Platze geh'n,
thät' er mit seinem Schwerte mäh'n,
als hätte man in's Aehrenfeld
mit scharfer Sense ihn bestellt.
Da flieget Kopf nach Kopf zum Sand,
und von der Seiten Bein und Hand,
wohl zwanzig liegen hingestreckt,
die ihn zuvor so grob geneckt.

„Da packt die andern kalter Graus,
„sie flieh'n in alle Welt hinaus,
„und jedem ist's, als würd' ihm mitten
„durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten."

Den verwundeten Moslim band der Ritter nun noch fester auf den Sattel. Er selbst stieg vom Pferde und schritt nebenher wie ein Diener, der dem Herrn zu Willen zu sein sich befleißt jeden Augenblick. Mehr als einmal hatte die Kraft den todmüden Verwundeten zu verlassen gedroht. Die Wunde brannte ihn tief und die Sonne sengte ihm bis in's Mark, schier nicht zu ertragen. Unzählige male mußte der Ritter halten und ihm die Wunde waschen und mit würzigen Kräutern kühlen. Einen mächtigen Pflanzenschirm band er auf die Lanze sich fest und wehrte von dem schier Erschöpften die brennenden Stralen ab, die ihn

selbst trafen und stachen unerträglich. So war er viel Stunden mit seiner Bürde gewandert, stumm hinter den Seinen, die ihn fortan unbehelligt ließen. Und als sie nach mühseligem Gange am Abend in die Herberge einritten, da übergab er ihn dem Wirte, ließ ihn laben mit Speis und Trank, und für die zwei letzten Goldstücke, die er besaß, kaufte er zwei Fläschchen voll Oel, daß der Kranke mit dem Oele seine Wunden heile. Pflege sein, rief er dem Wirte zu, als er des nächsten Tages mit den Seinen fortritt, es ist einer der Deinen, mein Feind. Dies sahen und hörten die einen mit Unwillen, die andern mit Staunen.

Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Ritter vor sich kommen.
Er sprach: „Vergißt du so des Kreuzes Pflicht?"

Darauf der Ritter: Herr, mit Fleiß
Oblag ich stets der Christenweis,
Doch höheres erkannt' ich nicht
Als treu erfüllte Menschenpflicht.

Von dieser Zeit an hatte der Ritter den sonderbaren Schild überall geführt, von dem im Anfang die Rede war, und auch des Ritters Nachkommen hielten den Schild in Ehren. Aber wie es schon so des öftern der Enkel Brauch ist, der Väter Thun zu vergessen und von ihrem Andenken zu zehren und von ihrem mühsam Erworbenen, so auch die Nachkommen des tapferen edelmüthigen Ritters. Zu borgen hätte der Alte sich geschämt, aber die Enkel dafür borgten fleißig darauf los und kümmerten um die Bezahlung sich wenig. Sie hätten wohl ob solchen wenig edeln Handelns längst nicht mehr zu Hofe gedurft, wenn der Kaiser und sein Nachfolger nicht der treuen Dienste des biederen Ahns und seiner seltenen That sich erinnert und die „von Dolden" immer wieder in Gnaden aufgenommen hätten. Aber da hat einer der Langmuth des Kaisers ein jähes Ende bereitet. Der hat es im Borgen und Prassen viel ärger getrieben als alle. Der hat sich dem Aaron mit Leib und Leben verschrieben, hat sein Ehrenwort hundertmal verpfändet und hundertmal nicht eingelöst, und als der ungestüme Gläubiger ihn drängte, hatte er ihn hinaus auf den einsamen Waldweg bestellt, ihm dort den Garaus gemacht und ihm die zwei Goldstücke genommen, die dieser in der Tasche trug. Zwar galt zu damaliger Zeit des Bauers und der anderen Menschen Leben nur wenig, und von dem Gerichte der adeligen Herren hätte der Ritter „Schierling-Dolden", wie er sich nannte, wohl wenig zu fürchten gehabt. Aber ein anderes Gericht nahm der bedrängten Bauern und Bürger sich an, die Vehme. Die lud ihn unter den Lindenbaum zu dem steinernen Tisch, und da er nicht kam, erklärten sie ihn für vogelfrei, alles Rechts ledig auf Leib und Leben. Und als nach Jahr und Tag drei Wissende der Vehme ihn zum Hag reiten sahen, den Doldenschirm keck auf dem Helm und die Beinschienen von frischem Blute

bespritzt, da rissen sie ihn vom Pferde und hiengen ihn ohne ein Wort zu sprechen hoch auf den einsamen Wiesbaum auf, auf dem er sein lang verwirktes Leben rasch auszappelte. Aber er blieb nicht hängen. Der Ast, der ihn am geflochtenen Weidenstrick hielt, brach lieber vom Stamme, ehe er solche Schandlast länger als bis zum Abendgrauen getragen hätte. Das gab dann, so erzählt die Geschichte derer „von Dolden", einen so schweren Fall, daß die Erde zerspalten ward und der Gerichtete in dem tiefen Spalt verschwand, aus dem er nie wieder erstehen sollt'.

Seit der Zeit ist das Geschlecht immer mehr verkommen, kein Mensch weiß mehr von ihm. Den Spott haben sie nicht überleben können, den man ihnen allorts zu fühlen gab, wo sie ihr Wappen sehen ließen, das Wappen mit den zwei Goldstücken, die einst der Ahn mit Stolz führte im Schilde. Sie haben ihnen heimlich zu den zwei Goldstücken eine Gabel gemalt, von der die zwei Dukaten herabbaumelten, wie einst der Ritter „Schierling". Seit dieser Zeit sind sie nicht mehr bei Hofe und auch bei den andern in Burg und Hof und auf dem Turnierplatz nicht erschienen und sind verödet und verkommen.

Der Baum auf der Wiese ist längst vermodert, nichts wächst auf seiner Stelle. Aber auf dem Orte, wo der Ritter in den tiefen Abgrund fiel, ist ein mächtiger weißer Pflanzenschirm aufgeschossen, einer mit kahlem, blutbeflecktem Stengel und dreifach gefiederten Blättern. Die Blättchen sind tief fiedrig gespalten, ihre Zipfel wie mit der Säge eingeschnitten, die Hüllblättchen an den Blüten mit Hautsäumchen gerandet, die Samen wellig am Rande in Kerben ausgeformt.

Der Junge steht vor dem doldigen Pflanzenschirm, zupft und zerzupft ihn und sagt halblaut vor sich hin: Wieder ein Gezeichneter, der Schierling, der gefleckte, Conium maculatum. Und er läuft über die Wiese weit hin, über den dürren Rain, den fetten Grasplatz, zum Wald hin, zur Weide, zum Garten, überall sieht er Pflanzenschirme ragen, die Zeichen, wo die Ritter in den Grund fielen, die „von Dolden". Ueberall zerschnittene Blätter, die den hohlen, gefurchten, knotigen Stengel auf verschiedener Höhe scheidig umfassen, in Dolden gestellte weiße, gelbe oder röthliche Blüten, die Kelche fünfzähnig, an vielen undeutlich, in jedem Kelch fünf blütige Blätter, fünf Fäden und tief unterhalb der Kelche und Krone sitzend der Fruchtbecher, der reif in zwei ölhaltigen Früchtchen sich spaltet, die am gleichfalls zerspaltenen Mittelsäulchen hängen. So sind alle der merkwürdigen Familie geartet, des Anis und Fenchels, der Silge, der Petersilie, des Kümmels, der Sellerie, der Gleiße und Engelwurz, der Möhre, des Kerbels, des Pastinaks und Liebstöckels, des Kälberkropfs, des Dills, der Berle, des Hasenohres und der andern alle. Alle tragen das Zeichen an sich: die zwei Hängefrüchte an jedem Fruchtstengel und in jedem Samen mildes Oel. Aber was frommt es ihnen, daß viele, Fenchel, Anis, Kerbel und Dill und mancher

andere willig dienen den Menschen, selbst bei niedriger Arbeit in der Küche; sie tilgen alle zusammen die eine Schmach nicht aus, sie bringen die blutigen Flecke nicht weg vom Leibe des Schierlings, und sie selbst, da sie so sehr dem Schuldvollen an Blatt und anderem ähnlich sehen, werden mit Mißtrauen stets in Dienst genommen, immer denkt man an ihren unheimlichen Verwandten. Wie lange müssen sie die Schmach tragen? Bis sie wieder auszieh'n, das heilige Land zu erobern. Dann stehen auch die gefallenen Ritter aus der Tiefe auf, setzen auf ihre rostigen Helme die großen Pflanzenschirme und ziehen hinaus, ihre Thaten zu sühnen. Dann suchen sie den todwunden in der Herberge auf, den erschlagenen Aaron und die andern alle, und heilen ihre Wunden mit Oel. Bis dahin laßt Euch erzählen von dem Jungen auf der Wiese und auf den übrigen Plätzen, woran die einzelnen Pflanzenschirme zu kennen sind, und vor allem, wie der giftige blutfleckige Stengel und seine Schirme zu erkennen ist, der Schierling.

Bannerherren.

von Wolfsmilch.

Hie Wolf, hie Waibling haust,
wem leiht Ihr Euere Faust?

Ob die „von Wolfsmilch“ wirklich so alt waren wie sie vorgaben; ob ihr Ahnherr mit dabei gewesen, als sie die ersten Steine zum Aufbau der weltbeherrschenden, der ewigen Stadt zusammentrugen; ob, wie sie stolz sich rühmten, das Brüderpaar selbst, das von der Wölfin Eutermilch gesäugt ward, ihre Vorahnen waren, wer kann das heute erweisen? Andere sagen, Wolf Dietrich der Drachenerleger sei ihr Stammherr gewesen, das zeige deutlich die zerspaltene Morgensternkeule, die der Sohn Hugdietrichs führte und die sie seit altersher im viereckigen Bannerschild trugen. Andere wollen wissen, dies sei das Wolfseuter, das geborstene, an dem Romulus und Remus so hastig sogen, um rasch zu wachsen, um an Amulius Rache zu nehmen, der sie am Tiberflusse aussetzen ließ. Und auch die Geschichte ist nicht ganz verbürgt, daß zur Zeit des Widerstreites zwischen Kaiser und Papst im 11. Jahrhundert im Welfen- und im Ghibellinenstreit ein Ghibellinen-Edelmann im Angesicht der anrückenden Feinde einer Wölfin, die gejagt von den Feinden ihm in den Weg stürzte, die Faust tief in den Rachen stieß, so tief, daß die Faust beim Gesäuge vortrat und mit einem Ruck das Fell umstülpte, wie man einen Handschuh umstülpt nach der anderen Seite. Da sollen die Feinde einen gewaltigen Respekt vor dem Edelmann und vor ihren Gegnern allen erhalten haben, und soll seit dieser Zeit der Muth von ihnen gewichen und ihre Sache verloren gewesen sein. Sie sagten, die Ghibellinen hätten alle von der Milch der Wölfin getrunken wie der Edelmann, und sie seien im Kampfe wie besessen. Der Edelmann soll den Wolfenkopf und die in Riemen zerrissene Haut als Zier auf seinen Wappenhelm gesetzt haben und in das viereckige Bannerschild das durchstoßene Euter.

So die andere Geschichte. Ob sie wirklich sich so zugetragen, wer weiß es? Sicher ist nur, daß in der Schlacht von Weinsberg, in welcher die Wälischen gegen König Konrads III. Anhänger kämpften, die Parteien mit dem Feldgeschrei: „Hie Welf", „Hie Waiblingen" auf einander losstürzten, und daß die Wälischen nach ihrem Anführer Welf den Namen „Welfen", und die Deutschen nach ihres Königs Konrad Burgsitz in Schwaben, Waiblingen, „Waiblinger" sich nannten oder „Ghibellinen", wie die Wälschen sie hießen. Der Ghibellinen Zeichen war eine weiße Rose oder rothe Lilie, und das der Welfen oder Guelfen ein Adler, der einen mit einer rothen Lilie gekrönten Drachen zerriß. Heute ist weit im Lande nicht einer, der den sonderbaren Namen „von Wolfsmilch" führt, nicht eine Spur des bestandenen Geschlechts ist zu finden.

Doch, doch! Draußen auf der Wiese, auf den Schutthalden, im Walde stehen im Boden still merkwürdige Kräuter mit milchigen, ätzenden, giftigen Säften, mit Blättern, die am Stengel abwechselnd höher und höher steigen, bis sie die grünblütige Traube oder Rispe erreichen, die aus kleinen Doldenschirmen sich aufbaut. Und damit Ihr sie recht erkennt, seht hinein in jede Blüte. Von dem unscheinlichen, zumeist vier bis sechsspaltigen Kelche gehalten hält die ebensovielspaltige grünliche Krone die gleichvielzähligen Fäden. Nie ist neben den Fäden derselben Krone, die indeß häufig auch wohl fehlt, ein Fruchtbecher eingeschlossen; der ist in eine Nachbarblüte verbannt und dann auch für sich allein, ohne Fäden. Wenn er reif wird, so spalten seine drei trockenen Früchtchen von einem Mittelsäulchen sich ab, an dem sie in ihrer Jugend gewachsen waren. Alles an den Kräutern, Wurzel, Stengel, Blätter, Blüten, alles strotzet voll weißer Pflanzenmilch, die niemand verkosten mag, die auf der Hand ätzt und brennt, die Gift ist.

Was sollen die milchigen Kräuter?

Der Junge will sie Euch deuten. Daß er recht hat, das wollen nicht wenige bezweifeln; aber es muß wohl ein tüchtiges Stück Wahrheit an dem sein, was er sagt, denn sein Auge ist hell, sein Ohr ist fein und sein Gefühl ist für das kleinste empfänglich. Da saß er still in heller Nacht auf der Wegscheide, wo die Haide ihr Ende erreicht, die unfruchtbare, und der Segen der Arbeit beginnt, das Halmfeld, des Weinstocks mühlich gehobene Reben, des Haines Streber und des Waldes hart geprüfte Kämpen. Da dachte er mancherlei, seines und der Seinen Tagesringen, das blos für Stunden zur Ruh' sich legt und das morgen wieder beginnt, den nächsten Tag, und so fort. Und nicht er allein und sein kleiner Kreis, auch die übrige Gesellschaft trat vor sein Auge. Er sah die tausende am Morgen erwachen, sah die Waffen sie ergreifen, den Ziegelstein, den Hobel, den Hammer, den Hebel, das Messer, den Stichel und Spaten, die Feder, den Pinsel, und arbeiten, kämpfen den Tag über bis in den Abend, den sie mit künstlicher Leuchte sich

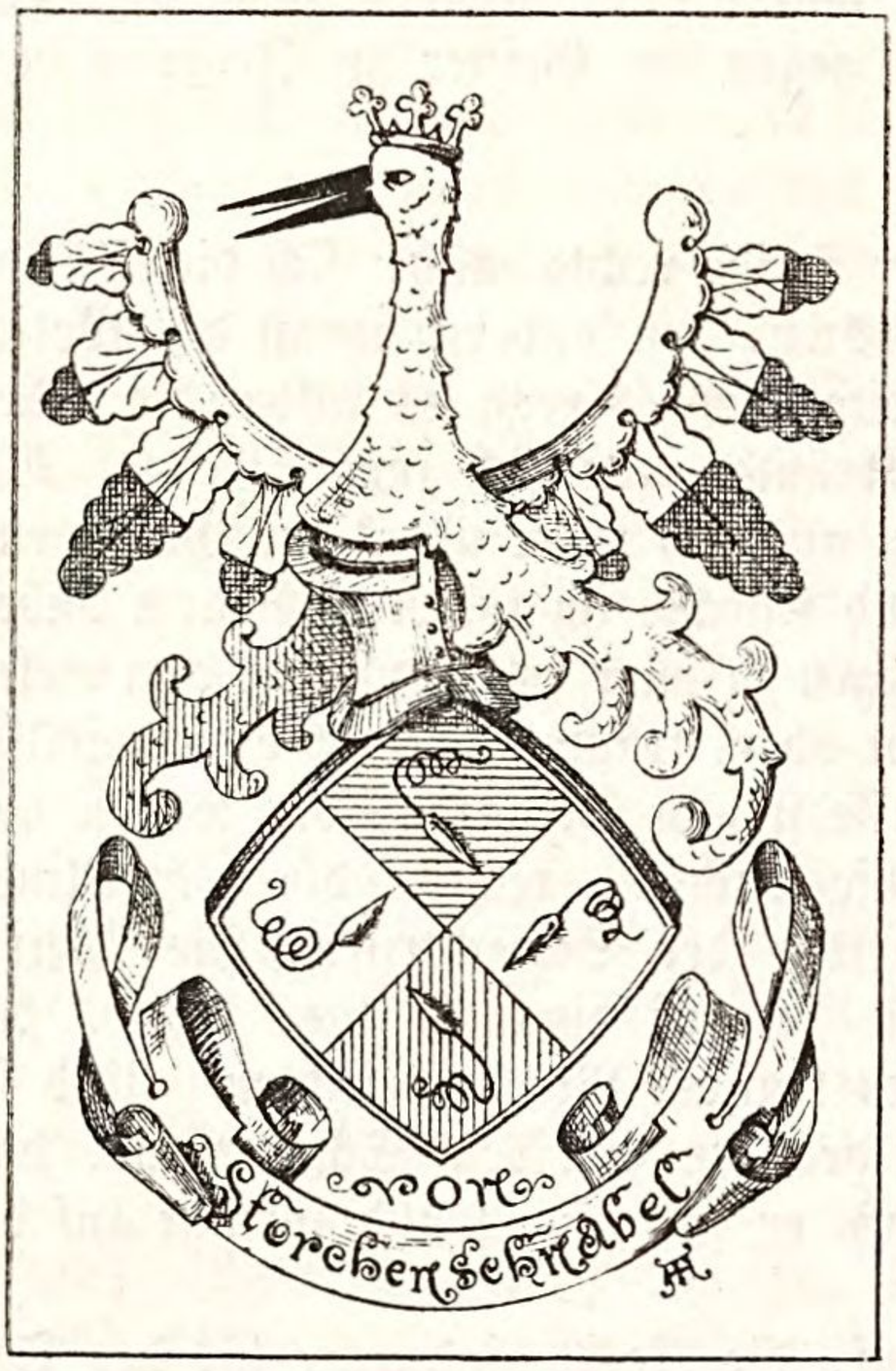
verlängerten, bis tief in die Nacht. Dann ruhten sie einige Stunden aus in tiefem Schlafen, und erwachten wieder zu Arbeit und zum Kampf. Dann ein paar Stunden Ruhe, dann wieder Kampf, ohne Ende, Tag um Tag. Gegen wen kämpfen sie? Gegen den Hunger, der alle Tage sich mit ihnen zu Tische zu setzen sich anschickt, jetzt mehr als je, da der Esser schier eine Unzahl wurde, und gegen den Zwang, den man offen, mehr noch heimtückisch gegen die Geister zu Zeiten unternimmt.

Nicht möglich!

O wohl! Seht hin! Auf der Haide rechts mühet sich die Schaar der Kreuzblütigen, und der verwandten, den andern voran die Wolfsmilche. Und auch auf der linken Seite wird es rege, es rüsten die hohen Stämme, die Sträucher und die Kräuter alle sich zum Streite. Allgemach wachsen sie aus dem Boden, aus sich selbst über ihre Größe empor, Ritter und Grafen, Herren und Knechte im tollen Schwarm hüben und drüben. Da wird es dem Jungen so wirr im Kopf von dem vielen Toben und Jagen und er weiß nicht ob er träumt, oder ob alles wirklich vor seinem Auge ist. Da ordnen sie sich in Schaaren, die Welfen aus den giftigen Wolfsmilchblumen aufgewachsen, rechts, die Ghibellinen links, und wild vertausendfacht ertönt der Schlachtruf: „Hie Welf", „Hie Waiblingen!" Dann stürzen sie auf einander los, die auf des Papstes Seite streiten und die des Kaisers Recht verfechten. Und sie kommen bis an ihn heran, und drängen ihn vom Scheidewege, daß er am Kampfe theilnehme. Da faßt er sich schnell und springt auf die Seite der Waiblinger.

Lange, lange wogt der Kampf, die Nacht hindurch, bis der Tag dem Getümmel ein Ende macht, bis die andern Kämpfer erwachen und sie ablösen, die hastenden, jagenden, kämpfenden Menschen. Da ist auch der Junge, der Träumer erwacht und er springt auf von seinem Lager, als spränge er in die Feinde.

War's ein Traum? Fast scheint es so. Aber sein Aug' ist hell und sein Ohr täuscht ihn nicht; der Kampf währt heute noch, das Ringen um die Oberhoheit zwischen Welf und Ghibellinen. Kommt Ihr auf schmalem Wege zur Stelle, wo die Wolfsmilchblumen hart an den andern stehen, so bleibt eine Weile auf dem Orte. Ihr könnt, wenn Ihr nur die rechten Augen und Ohren habt, alles sehen und hören, was der Junge auf gleichem Platze erfahren hat. Und wenn sie Euch zum Kampfe auffordern, so thut es rasch und schlagt Euch zu der linken Seite, wo der Junge seit allem Anfang steht, auf die Seite des Kaisers.



von Storchenschnabel.

Bescheiden, bürgerlich,
wollt werden ritterlich?

Nur ein Bannerherr! Ein viereckiger Schild, im Silber, Blau und Roth vier Schnabelfrüchte und auf dem Helm ein Storch mit drei Kronenzacken, — das ist alles.

So haben sie viel und oft die „von Storchenschnabel“ gehöhnt. Das hat sie tief gewurmt und sie haben voll Unmuth darüber viel Tage nachgedacht, wie sie den Spott von sich wälzen könnten. Zwar hätten sie mit dem Wappen wohl zufrieden sein können, denn es war männiglich erworben auf freiem Felde und in gar wichtigem Augenblicke. Aber das war es eben, was sie ihnen nachsagten, daß der Ahn nicht bei festlicher Gelegenheit unter Pauken und Schall wie ein echter Ritter den Schild erwarb. Nur ein Bannerherr, sagten sie immer, nie ein Ritter! Das war wohl Brauch, daß Ritterschlag, Schild und Helm nur bei Turnier und Feste verliehen ward, und außer solcher Verleihung niemand echt ritterlich werden konnt'.

Aber sind's die Fanfaren, die mich herrenberechtigt machten? Ich denke, die Musik war genug, als ich Herrn Heinrich vom Tanzboden holte.

So sagte der Ritter dem und jenem, der die Nase darob rümpfte, daß der „Storcher“ Helm und Schild trug wie ein Ritter und eigentlich nie bei Hofe ritterlich ward. Das focht den Ritter wenig an, wußte er doch, daß er echt ritterlich gehandelt und daß er den quer gekreuzten Schild sich redlich verdient hatte. Der Kreuzhieb, den er im Ansturm dem Anführer der wilden Reiter versetzte, saß tief und ließ dem Ma-

gyarenherren keine Zeit, Herrn Heinrich zu schlagen. In vier Stücke zerspalten war der Schädel des Feindes und der Helm mit dem riesigen Storche fiel schwer zur Erde. Nur ein Augenblick, und Herr Heinrich hätte den räudigen Hund, den er vor kurzem über die Grenze übermüthig schickte, dem sie Schwanz und Ohren verstümmelten, zurücknehmen müssen. In eiligen Stößen, wie die Störche der Pußta waren die braunen wilden Reiter über die Grenze geflogen bis hin zur Unstrut, von wo sie im Sturme Herr Heinrich zurücktrieb. Wer weiß, ob sie je zurückgegangen wären, wenn Herr Heinrich selbst nicht mitgezogen, wenn der „Störcher" ihm nicht zu rechter Zeit beigesprungen wäre. Er gab ihm auf der Stelle das Recht Schild und Banner zu führen und versprach, sobald der Heerzug beendet sei, ihn ordentlich zum Ritter zu schlagen. Aber die Magyaren kamen nicht wieder und der „Störcher" blieb der Bannerherr für immer. Dessen ließ er sich aber genug sein, und als er von dannen gieng in den großen Rittersaal, wo die vielen tausend alle sich zusammenfinden zu fröhlichem Turnier, zu Kegelspiel und ewigem Pokulieren, da prägte er den Seinen, die ihm folgen sollten, ein, nicht mehr zu verlangen, als er ihnen hinterließ. Aber die Nachkommen wissen so selten sich an der Väter bescheidenem Ruhm zu genügen, daß sie alsbald das Vermächtniß vergessen, das der Väter ernst mahnendes Wort unter Mannesschwur an die Seele ihnen band.

Nur ein Bannerherr! Das Wort lag ihnen immer im Ohre und lange schon schwer auf dem Herzen. Was nützt uns des Ahnes gewaltige That? Sie erinnern ihrer sich kaum und schätzen nur nach den geringen Zeichen uns, die wir führen.

Ihr Thoren! Sie erinnern sich Euerer Väter kaum, und Ihr habt Euere Väter vollends verleugnet, Ihr helft sie bei den Mitlebenden vollends vergessen.

Was haben sie gethan? Sie haben ein gräflich, ein fürstlich Haus geführt, haben die Grafen und Fürsten zu Tische, zu Jagd und Spiel, zu tausend Vergnügen geladen, haben offene Tafel heute, morgen, dies Jahr gehalten, das nächste und dann noch einige, haben in der Zeit alles gethan, um zur Freiherrn-, zur Grafenkrone zu gelangen, haben alles hingegeben, sind arm geworden und haben es doch nicht erreicht. Wo sind sie heute? Nicht einer ist mehr unter den Lebenden.

Die Geschichte kam dem Jungen jüngst so recht lebhaft in den Sinn, als er vor dem Thore der verfallenen Steinburg stand, von der sie so sonderbares erzählen. Ueber dem zerbröckelten Burgthor war ein verwischtes Wappen, ein viereckiger Bannerschild mit einem Helme und einem weitgeflügelten Storch. Was in den vier Feldern des Wappens ehmals stand, war nicht zu erkennen, kaum zu errathen. Wie vier Stücke eines Menschenschädels, jedes Stück mit einer Haarlocke, so sonderbar waren die Zeichen. Durch's Burgthor gieng der Junge in

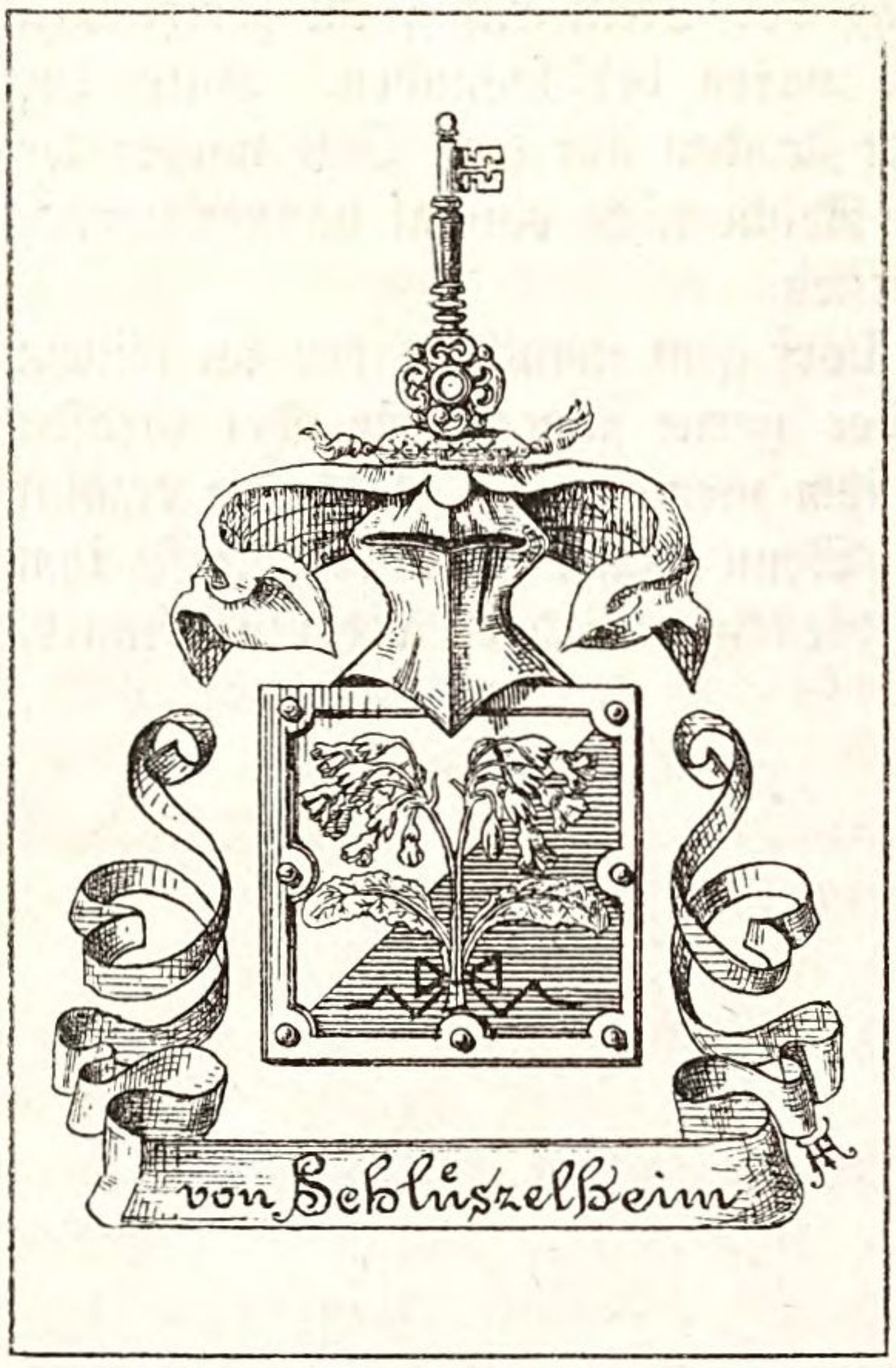
den Hof, auf dem üppiges Gras wuchs und allerlei Blumen, von welchen vornehmlich die gespornten auf dem Orte und oben auf dem Söller nicht wenige waren. Und von diesen waren wieder einige besonders zu treffen unten im sonnigen Gras und oben zwischen den morschen Steinen. Die hatten gelappte, getheilte, auch wohl ganz zerschnittene Blätter, zumeist mit fünf Nerven wie die Finger der Hand, fünf Kelchblätter, fünf Blätter in der Blume und in der Mitte dieser ein langes Säulchen, an welches fünf Fruchtschnäbel sich rings anschlossen, die wieder von zehn Fäden umgeben waren, die in einem einzigen Bündel staken, wie man einen Bund Stäbe zum Ganzen bindet, nur daß an den Stäben die staubigen Beutelchen fehlen. Säulchen, Fruchtschnäbel und Fäden bildeten zusammen einen langen Sporn, oder von anderer Seite besehen einen Storchschnabel, der nur zu öffnen sich brauchte, um einer wirklich zu sein. Aber in einer nächsten Blume öffnete er sich wirklich, doch nicht in einem, sondern in fünf Spalten, die immer klaffender wurden, so weit, bis der ganze Schnabel in fünf Einzelschnäbel sich trennte, die nach allen Seiten hinsprangen, fünf trockene Früchtchen, jedes mit dem sich verschmälernden Griffel versehen. Jetzt schienen ihm die Zeichen im Thorwappen deutlich zu sein. Das waren die vier Früchtchen mit den federnden gerollten Griffeln, die nach allen Seiten aus dem Wappen fortflogen und das fünfte saß als wirklicher Schnabel fest am Kopfe des Storches.

Die Früchte sollen wohl das Geld deuten, was die Thörichten nach allen Seiten hin auswarfen? Wird wohl so sein, denn vom Gelde ist nichts übrig geblieben, nichts um die Burg zu erhalten, und sie selbst sind auch nicht mehr. An Stelle der wohlhabenden Bannerherren sind die armseligen Storchschnabelblumen hier aufgewachsen, der Blutrothe, der Zerschnittene, der Rundblättrige, der Weiche, der Reiherschnabel und die andern.

Da saß der Junge oben auf dem Söller zwischen dem Steingeröll und sah wieder zum Burghof lange, dann wieder zu seinen Füßen und wieder hernieder zu den Storchenblumen. Da war es ihm, als bewegten sich unten die Blumen, als wüchsen sie aus der Erde empor mit Helm und Schild und Lanzen und schickten sich an zu Fest und Gelage, als erwarteten sie hohe fürstliche Gäste. Das nahm ihn so sehr gefangen, daß er auf nichts anders hörte, daß er wie im Fieber mit angespannten Sinnen das merkwürdige Schauspiel, das sich unten bereitete, verfolgte. Jetzt meldete mit lang gezogenem dreifachen Trompetenstoß der Burgherold die erwarteten Gäste. Da beugte er sich in Hast noch einmal so weit vor und so stark, daß von der Brüstung ein Mauerstein sich löste und mit Gepolter in den tollen Schwarm in den Hof weit kollerte. Da war's auch ihm wie ein Ruck, und er hatte Mühe sich an die schmale ausgebrochene Böschung zu halten, er wäre sonst dem Steine

nachgerollt. Er erwachte. Unten lag der Stein ruhig im zertretenen Grase, aber die Ritter und Knappen waren verschwunden. Hatte der Stein sie verscheucht? An ihrer Statt standen auf dem Orte wieder die armen Storchenblumen, die im grünen Reiche nicht einmal bannerherrlich sind, geschweige denn Grafen und Fürsten.

Unten im Thal, in Stadt und Dorf geht mancher, der an seinem einfachen Namen nicht genug hat, der gerne zum Ritter oder Grafen sich kaufen möcht'. Der Thor! Hat ihm niemand die Geschichte erzählt von denen „von Storchenschnabel"? Wenn nicht, dann erzählt sie ihm und führt ihn hinauf auf die Burg, vielleicht wird er anderen Sinnes.



von Schlüsselheim.

Viel tausend Schlüsselein,
der muß wohl adlig sein.

Mannsschild, Siebenstern, Weiderich, Gauchheil, Kleinling, Soldanella, Erdscheibe, Hottonie, Salzpungen und — Schlüsselblumen, wie waren die einst hoch in Ehren, die ganze Familie „von Schlüsselheim“! Adelig waren sie, bannerherrlich, Kammerherren, und hatten in ihrem Wahrzeichen die Schlüsselblume im silbern und blauen Schild, auf dem Schild den Eisenhelm und als Wahr- und Denkzeichen ihres Ursprungs einen goldenen Schlüssel auf weichem Sammetpolster. Wie sie den Kammerschlüssel erwarben, das ist eine merkwürdige, freilich wenig verbürgte Geschichte. Aber es ist doch mancher Familie Abstammung so sonderbar, daß die Kinder nur an das Märlein glauben. Just ein Märlein ist's auch, das sie vom Stammherren derer „von Schlüsselheim“ erzählen.

Da soll im Land vor alter, alter Zeit ein Prinz gelebt haben, der um die Bäume und Rehe im Walde, um Blumen und Wiesen sich mehr kümmerte, als um seines Vaters Reich, das er einstens in seine Obhut nehmen sollte. Der war tagelang in den Gründen und Schluchten auf der Jagd nach Hirschen und Rehen, hatte mit den Holzhauern und Kohlenknechten gute Nachbarschaft gehalten, hatte oft tagelang nur Beeren gegessen, aus dem Bache getrunken und hatte kein anderes Lager als Moos und Flechten und zur Decke seinen Mantel. So war er einmal auch lange in den Wäldern gewandert und war immer tiefer in das Dickicht und in die Felsen gerathen, bis er am Ende nicht wußte, wo er seinen Weg nehmen sollt'. Da stand plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor ihm ein prächtiges Jagdschloß, in das er nach einigem Zögern durch das weitgeöffnete Thor eintrat. Kaum war er darinnen, so schloß sich langsam, heimlich die Thür und er war gefangen. Davon wußte er freilich vorerst nichts, denn er war zu sehr in die Wunder des Schlosses versunken. Da war die Luft so frisch, so wohlduftig, so voll Würze, wie

nirgends anders, tausend und abertausend Blumen sproßten aus allen Ecken, aus den Erkern und Simsen hervor, hier einzeln, dort zu Sträußen gebunden, daneben Knospen, junge Blätter auf Bäumen und Sträuchen, auf den schier endlosen Wiesen grünes saftiges Gras und in demselben wieder Blumen, gelbe auf fädigen Stielen, blaue mit Spornen und Krausen wie Ritter, rothe, duftige, wie Rosen, und unzählige andere. Und über den Wiesen und ihren Blumen schwebten, summten und surrten Fliegen und Käfer, tanzten goldene, silberne Schmetterlinge, sprangen die Schricken und Grillen, sangen die Vögel in sinnverwirrendem Jubel, als wären sie heute alle geboren, als sollten sie heute das Leben aussingen, ausjauchzen und dann nicht mehr. Da stand er inmitten der Musik und wußt' sich nicht zu rathen, wußt' nicht, was er thun, was er lassen solle. Alle schienen ihm glücklich so weit er gieng, alle jubelten, aber alle drängten dem Eingang zu, durch den er gekommen war. Wohin wollt ihr? Hinaus, hinaus, so schien ihm's viel tausendfach aus ihren Rufen und Singen zu tönen, hinaus, hinaus! Da wandt' er am Ende des Schlosses sich dem Rückweg zu, auf dem er gekommen, und der Thüre. Aber wehe! Diese war verschlossen. Sie drängten, baten, bestürmten ihn, sie hinaus zu führen in den Wald, in die Gärten, in die Wiesen und Felder, von außen pochte es gleichfalls ungestüm an's Thor, aber das Thor blieb verschlossen.

Daweil hatte man außen den Königssohn im ganzen Lande gesucht, eben als der alte, schwache, schneebärtige König dem Verscheiden nahe war. Lange hatte man ihn nicht finden können, endlich aber doch nach langem Müh'n von den Holzknechten und Köhlern erfragt, die um Zeit und Ort genau wußten. Da standen sie vor dem Schloßthore und pochten und pochten, probierten es wohl mit Gewalt, mit Brecheisen und Stangen, aber das Schloß gab nicht nach. Da kam ein leichter Goldschmiedgesell, der allerhand Schnurren und Schnacken, wie die andern immer sagten, im Kopf immer führte und der nur ab und zu einen goldenen Ring, eine Spange oder was man sonst von ihm verlangte, fertig brachte, nur so viel, als er gerade zum Leben nötig hatte. Der kam gerade des Weges gegangen, als sie ungestüm beim Schloßthor Einlaß begehrten. Sie konnten die schreckliche Zeit nimmer tragen, das Regiment des alten griesgrämigen Königs, der die Sonne ihnen nicht gönnte, das Wasser im Bache nicht, das Grün der Wälder und Felder, nichts, nichts.

Geht fort, rief der frohe Geselle. Was Ihr mit Eueren Haken und Zangen und Hämmern nicht zu Wege bringt, das will ich viel leichter machen. Und er steckte ein goldenes Schlüsselein in's Thorschloß; ein Ruck, und das schwere Thor flog weit in den Angeln zur Seite und heraus trat der junge Königssohn und mit ihm all' der Jubel, die unzähligen Sänger, die Bienen und Käfer, die Schmetterlinge und der übrige übermüthige Troß. Auf Kopf und Schultern, um die Lenden, allüberall hiengen

ihm nieder schier bis zur Erde Kränze, unzählige Kränze der herrlichsten Blumen. Da hob sich draußen der Wald, es sprangen ihm allwärts auf Ast und Zweigen, am Stamme, auf jeder Ruthe und unten auf dem ärmsten Strauche Millionen grüne freudige Knospen auf, die sich wickelten, rollten, bis sie ganz sich ausrollten und der Wald grün stand, verjüngt, und mit ihm das ganze Land, alle Menschen wie neugeboren, überglücklich.

Das hat der leichte Geselle gethan, er hat uns den Prinzen wieder gegeben, er lebe hoch!

Und sie umjauchzten ihn, streuten ihm Blumen und der Prinz selbst setzte ihm den Blumenkranz auf's Haupt, dem glücklichen Jungen. Dann machte er ihn auf der Stelle adelig und mit ihm alle seine Verwandten, Mannsschild, Siebenstern, Weiderich, Gauchheil und die andern und gab ihm den Familiennamen: „von Schlüsselheim".

Das ist eine sonderbare Geschichte, die sich wohl kaum je ereignet hat.

O wohl! Sie ereignet sich noch alle Jahre, und der leichte Gesell mit dem Goldschlüsselein lebt heute noch. Eben steht er auf der Höhe und hat gar eigene Zerstreuung. Er hält eine Blume in der Hand, zupft und zerzupft sie und sagt für sich hin: Kelch fünftheilig, Krone fünftheilig im Rad ausgeformt, dort im Trichter, fünf Fäden im innern, obenstehend der Fruchtknoten und nach dem Verblühen überall eine Kapsel. — Androsace — Mannsschild, Trientalis — Siebenstern, Lythrum — Weiderich, Anagallis — Gauchheil, Centunculus — Kleinling, Soldanella, Cyclamen — Erdscheibe, Hottonia — Sumpfprimel, Samolus — Salzpungen, und Primula — Schlüsselblume, alle, alle adelig, Kammerherren.

Was schwatzest du, du eitler Träumer? Willst am Ende auch adelig, auch Kammerherr werden?

Will es werden? Ei, seht doch, er ist es, er hat ja seine Kammerschüssel.

Wo, wo?

Seht hin! Tausend und aber tausend goldene Schlüsselblumen liegen zu seinen Füßen, mit denen er Euch das große Schloß aufschließt, mit dem er den verzauberten Prinzen wiederbefreit und ihn Euch wiedergibt alle, alle Jahre — — den Frühling! Dann jauchzt er mit ihm, mit Euch, singt mit den Finken und Lerchen, er, dessen Adel älter ist als der der Palmen und Cykas, der Farne, Schafthalme und Bärlappe, der Becher-Bucher, der Reichsfürsten, Grafen und Ritter, den er nicht von Königs Gnaden, sondern von Ewigkeit her hat. Sein Reichthum ist unermeßlich, sein ist die ganze Welt!

Du glücklicher Junge!

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmerz, Leopold

Die Adeligen des Grünen Reiches

Wien [u.a.] 1881
Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Nat.o.34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752420-3